universität wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Partizipation durch Sport!

Eine qualitative Analyse zu Partizipationserfahrungen von Menschen mit einer intellektuellen Behinderung durch Sport

Verfasserin

Julia Riezler

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil)

Wien, Mai 2011

Studienkennzahl lt. Studienblatt:	A 297
Studienrichtung lt. Studienblatt:	Diplomstudium Pädagogik
Betreuerin	Dr. Mag. Helga Fasching

Ehrenwörtliche Erklärung

Ich versichere hiermit,

dass ich die vorliegende Arbeit selbständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel nicht benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubten Hilfe bedient habe und,

dass ich diese Diplomarbeit bisher weder im Inland noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe.

_____ _____

Datum Unterschrift

Abstract

Das Bestreben dieser Arbeit ist es herauszufinden, inwiefern Menschen mit einer intellektuellen Behinderung durch Sport Partizipationserfahrungen machen. Für den theoretischen Teil musste die ernüchternde Bilanz gezogen werden, dass zwar in der Theorie anschauliche Belege existieren nach denen Sport ein idealer Bereich für Partizipationserfahrungen wäre, aber die Praxis sich nur in sehr kleinen langsamen Schritten entwickelt. Alt bekannte aber nicht gelöste Probleme sind dabei, die Einstellung der Menschen ohne Behinderung, die finanzielle Unterstützung, der behindertengerechte Umbau von Sportanlagen, ein adäquates Ausbildungsangebot für Übungsleiterinnen und Übungsleiter oder die Tatsache, dass allgemeine Sportvereine nicht offen sind, für alle Menschen. Eine zusätzliche Erschwernis ist, dass für Österreich in diesem Bereich so gut wie keine Informationen vorhanden sind, der wissenschaftliche Diskurs geht nicht über vereinzelte Diplomarbeiten oder Dissertationen hinaus.

Was den empirischen Teil der Arbeit betrifft, sind die Ergebnisse erfreulicher. Folgende auf Daten gegründete Theorie konnte erarbeitet werden: Die Athletinnen und Athleten des Unified® Volleyballteams Pinguine machen durch das gemeinsame Training und den sich dadurch ergebenden Kontakt auch mit Menschen ohne Behinderung, Partizipationserfahrungen, besonders dann, wenn sich die Mannschaft auf Reisen zu Wettkämpfen oder in einem Trainingslager befindet, weil gerade in solchen Situationen das alltägliche Leben gemeinsam stattfindet und sie in einer Gemeinschaft leben, in der jeder Mensch mit seinen Eigenarten akzeptiert und angenommen ist. Von absoluter Partizipation kann aber auch hier nicht gesprochen werden.

Vorwort

Im Herbst des Jahres 2009 durfte ich das erste Mal bei einem Training der Pinguine – eine Volleyballmannschaft, in der Spielerinnen und Spieler mit und ohne Behinderung gemeinsam spielen – teilnehmen. Viele weitere Trainingsstunden und die Spiele der Special Olympics 2010 in St. Pölten folgten. Gleichzeitig stellte sich im Studium die Frage nach einem geeigneten Diplomarbeitsthema. Daraus entstand die Idee für die Arbeit – Partizipation durch Sport! – wie sie nun hier vorliegt.

Ein großer Dank geht an das Team der Pinguine. Die Athletinnen und Athleten haben sich nicht nur für die Interviews bereiterklärt, sondern die ganze Mannschaft hat mich herzlich in ihre Gemeinschaft aufgenommen. Alle Erlebnisse und Erfahrungen, die ich mit euch machen durfte werden in Ehre gehalten.

Ein weiterer Dank geht an meine Betreuerin, die vom ersten Tag an Vertrauen in mich und die entstehende Arbeit hatte, was das Arbeiten sehr erleichtert hat. Während des gesamten Arbeitsprozesses wurde ich von ihr unterstützt und ermutigt.

Außerdem darf ich meiner Familie und meinen Freunden danken, die in ganz unterschiedlicher Weise eine große Hilfe waren. Dazu gehören inhaltliche Diskussionen, das Korrekturlesen, das finanzielle Ermöglichen des Studiums und vieles mehr.

Inhaltsverzeichnis

I. Einleitung 4

Einführung in den Themenbereich 4
Forschungsstand und Forschungslücke 5
Leitende Forschungsfrage 7
Disziplinäre Anbindung 8
Aufbau der Arbeit 9

II. Theoretischer Teil 10

1 Partizipation 10

1.1 Die Bedeutung des Begriffs Partizipation und Verwendung in der Literatur anhand ausgesuchter Beispiele 10
1.2 Das Recht auf Partizipation 12
1.3 Partizipation und Empowerment 14
1.4 Partizipation mit Integration und Inklusion 17
1.5 Was sind Partizipationserfahrungen? 19

2 „Intellektuelle Behinderung“ in Abgrenzung zu sogenannten „geistigen Behinderung“ 20

3 Sport als Therapie vs. Sport als Freizeitaktivität und Leistungssport 24

3.1 Bisherige Diplomarbeiten 26
3.2 Geschichte des Sports von Menschen mit intellektueller Behinderung 28
3.2.1 Nach dem 2. Weltkrieg anhand der Special Olympics 30
Special Olympcis Österreich 34
3.2.2 Ein Blick ins restliche Österreich 35
Angebote und Veranstaltungen der Diözesansportgemeinschaft (DSG) Österreich in den Jahren 1977 - 1992 36
3.2.3 Die Situation und Vereinsstruktur in Österreich 38
3.3 Bildende Bedeutung des Sports 41
3.4 Partizipationsmöglichkeiten durch Sport 44
3.5 Fazit 49

III. Empirischer Teil 51

4 Vorstellen des Volleyballvereins „Pinguine“ ein Unified® Sportprogramm 51

5 Das Forschungsdesign 53

5.1 Zielgruppe 53
5.2 Das Problemzentrierte Interview nach WITZEL (1982) 55
5.3 Der Interviewleitfaden 58
5.4 Die Grounded Theory nach GLASER/STRAUSS (1967) 62
5.5 Das Programm ATLAS.ti 66

6 Ergebnisse 68

6.1 Allgemeine Angaben zu den Interviews 68
6.2 Darstellung der Ergebnisse und erste Interpretationen anhand des Auswertungssystems 69
6.2.1 Kategorie: Training 72
Subkategorie: Trainingsablauf 72
6.2.2 Kategorie: Selbstzufriedenheit 73
6.2.3 Kategorie: Freunde 73
6.2.4 Kategorie: Behinderung 74

6.2.5 Kategorie: Arbeit 76
6.2.6 Kategorie: Hobbys und andere Freizeit 76
6.2.7 Kategorie: Veränderungen durch das Volleyballspielen....76
6.2.8 Kategorie: Negative Gefühle und Aussagen bezüglich der Mannschaft....77
6.2.9 Hauptkategorie: Umgang und Kontakt....78
Subkategorie: Rituale und Gewohnheiten....79
Subkategorie: Meinungsverschiedenheiten und Probleme....80
Subkategorie: Informationsweitergabe....80
Subkategorie: Hilfe aller Art 81
Subkategorie: Wünsche und Regeln....81
Subkategorie: Entscheidungen 82
6.2.10 Hauptkategorie: Erlebnisse auf Reisen 82
Subkategorie: Reisen, Wettkämpfe und Veranstaltungen 84
6.2.11 Hauptkategorie Gründe für das Volleyballspielen 84
6.2.12 Kernkategorie: Anzeichen für Partizipation....86
6.3 Fazit 87

IV. Literaturverzeichnis I

V. Abbildungsverzeichnis VIII

VI. Anhang IX

Abkürzungsverzeichnis: IX
Lebenslauf X
Abstract XI
Interviewleitfaden XII
Interviewtranskripte siehe Datensatz Julia Riezler XV

I. Einleitung

Einführung in den Themenbereich

Zur Einführung in die Thematik wird der „Special Olympics Unified Sport®" vorgestellt, da über einen solchen Verein der Zugang zum Themenbereich und zu den Interviewpartnerinnen und Interviewpartnern geschaffen wurde.

> "Special Olympics Unified Sports® brings together athletes with and without mental retardation to train and compete on the same team. Throughout the year, in a variety of sports ranging from basketball to golf to figure skating, Unified Sports athletes improve their physical fitness, sharpen their skills, challenge the competition and have fun, too" (SPECIAL OLYMPICS INTERNATIONAL 2003, 2[1]).

Ein solches Unified Sports® Team ist der Volleyballverein „Pinguine" in Wien. Menschen mit und ohne intellektuelle Behinderung spielen und trainieren dort gemeinsam Volleyball. Als Mitglied dieses Teams ist es mir möglich, viele Eindrücke und Erfahrungen zu sammeln, aufgrund derer die Idee für diese Arbeit entstanden ist. Machen die Teammitglieder mit intellektueller Behinderung Partizipationserfahrungen durch ihre Aktivitäten im Verein? Allgemeiner ausgedrückt: Inwiefern machen Menschen mit einer intellektuellen Behinderung durch Sport Partizipationserfahrungen? Die Unified® Sportprogramme haben es sich zum Ziel gesetzt, Menschen mit einer intellektuellen Behinderung durch den Sport aktiv einzubinden, Gleichheit und Inklusion umzusetzen.

> „Unified Sports enables athletes to: (…)
> • experience meaningful inclusion as each athlete is ensured of playing a valued role on the team;
> • socialize with peers and form friendships (the program provides a forum for positive social interaction between teammates and often leads to long-lasting friendships); (…)" (ebd.).

Es stellt sich die Frage, wie einerseits die Umsetzung der Ziele aussieht und welche Erfahrungen die Athletinnen und Athleten[2] tatsächlich machen? In der Theorie ist dieser Bereich weitgehend unerforscht, Partizipation wird hauptsächlich auf Bildung, Arbeit und Politik bezogen, doch auch in Freizeitbereichen ist Partizipation das Ziel. Durch die UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderung ist in Artikel 30 „Participation in

[1] Die Seitennummerierungen (auch alle folgender Zitate) dieses Handbuchs beziehen sich auf die Version, die unter folgender URL zu finden ist: http://info.specialolympics.org/Special+Olympics+Public+Website/English/Compete/Unified_Sports/default.htm (Stand: 13.04.2010).

[2] Als Athletinnen und Athleten werden in Unified® Sportprogrammen die Frauen und Männer mit intellektueller Behinderung bezeichnet.

cultural life, recreation, leisure and sport“ (OHCHR 2007, 18f.[3]) dieses Bestreben auch rechtlich fixiert.

Forschungsstand und Forschungslücke

In Bezug auf Sport und Menschen mit einer intellektuellen Behinderung hat sich in den letzten Jahren und Jahrzehnten einiges getan und doch wird in der Literatur immer wieder auf die Notwendigkeit der Förderung des Sports von Menschen mit intellektueller Behinderung hingewiesen. FISCHER verdeutlicht dies, er schreibt im Jahr1984:

> „‚Sport mit Geistigbehinderten‘ führt in unserer Gesellschaft immer noch ein unberechtigtes Schattendasein“ (FISCHER 1984, 3).

Dieser Satz ist dem Vorwort des Buches „Neues Lernen mit Geistigbehinderten“ von FALTERMEIER entnommen. Im Anschluss wird in diesem Buch aufgezeigt wie wichtig Sport, beispielsweise zur „Förderung der Körperlichkeit“, als „soziale Dimension“ und als „Spaß und Freude“ für alle Menschen ist (vgl. FALTENMEIER 1984). Obwohl diese Erkenntnisse lange bekannt sind, werden sie bis heute nur teilweise umgesetzt. Ein wichtiger Schritt war mit Sicherheit die Aufnahme der Sportler mit intellektueller Behinderung in den Österreichischen Behindertensportverband (ÖBSV) in den 1980er Jahren (vgl. ÖBSV 2006a, o. S.). Doch auch im Jahr 2001 schreibt beispielsweise EDER-GREGOR:

> „Gerade geistig behinderten Menschen werden die Bereiche von Bewegung, Spiel und Sport meist nur sehr rudimentär erschlossen“ (EDER-GREGOR 2001, 3).

Auch sie zeigt in ihrem Beitrag anhand von zwölf Thesen die Bedeutung von Bewegung, Spiel und Sport auch gerade für Menschen mit einer intellektuellen Behinderung auf (vgl. ebd. 1). Inzwischen gibt es einige aktive Bemühungen, Sport in all seinen verschiedenen Ausprägungen für alle Menschen zugänglich zu machen. Ein Beispiel ist der Behinderten-Sportverband Nordrhein-Westfalen in Deutschland.

> „Wir sind, wie in vielen Bereichen, davon überzeugt, dass das Erschließen neuer Sportarten, wie das Klettern, für Menschen mit Behinderung selbstverständlicher sein sollte, als es heute noch ist“ (SCHNEIDER 2004, 8).

Hier wird der Wunsch nach Sport für Menschen mit einer Behinderung konkreter, es sollen mehr Sportarten erschlossen werden und vor Schwierigkeiten darf nicht zurückgeschreckt werden (vgl. ebd.). Wiederum aus Deutschland gibt es eine Dissertation mit folgendem Thema: „Menschen mit geistiger Behinderung im organisierten Sport eine organisationssoziologische Untersuchung zu Partizipationsbestrebungen im Deutschen

[3] Die Seitennummerierungen bezieht sich auf die pdf-, die unter folgender URL zu finden ist: http://www2.ohchr.org/english/law/pdf/disabilities-convention.pdf.

Behindertenverband“ (BAUMANN 2004). Interviews mit wichtigen Funktionsträgern, der organisatorischen Ebene des Verbands und Vereins sind Grundlage des empirischen Teils der Dissertation (vgl. ebd. 128). Leider bleibt in dieser Studie der Partizipationsbegriff unreflektiert, doch ein Kapitel über die historische Entwicklung des Sports von Menschen mit intellektueller Behinderung gibt gute Anhaltspunkte. Des Weiteren sind sowohl auf österreichischer als auch auf internationaler Ebene die Bemühungen der Organisation Special Olympics zu berücksichtigen.

Wie in allen Bereichen in denen ein Umdenken stattfindet, braucht die Gesellschaft Zeit für die Umsetzung. Daher soll die Bedeutsamkeit und das Funktionieren von Sport mit Menschen mit einer intellektuellen Behinderung immer wieder aufgezeigt werden, damit weitere Fortschritte erzielt werden können. Denn immer wieder erkennt die Gesellschaft Sport für Menschen mit einer Behinderung nicht als Freizeit oder Hochleistung. In diesem Zusammenhang wird Bezug auf die Untersuchung „Erfahrungen von Frauen mit Körperbehinderung im Hochleistungssport“ von TIEMANN genommen, die folgendes für Menschen mit Körperbehinderung feststellt:

> „Weil Athletinnen und Athleten mit einer Behinderung als ‚bedauernswerte Individuen' gelten, wird ihnen nicht zugetraut, Leistungssport zu betreiben, weil es Spaß macht, sich im sportlichen Wettkampf zu messen. Sport wird viel mehr auf die therapeutische Funktion reduziert“ (TIEMANN 2006, 213f.).

Die Möglichkeit, dass auch Menschen mit Behinderung Sport aus Freude an der Sache und ohne therapeutischen Hintergrund betreiben ist eine Sichtweise, die erst langsam aufgekommen ist. So zeigt FEUSER dieses Phänomen am Beispiel des Sports Reiten:

> „Wir gehen z.B. reiten, weil es uns Freude macht, alle damit verbundenen Eindrücke zu erfahren, die unserem Körper gut tun, (…). Der Mensch mit einer geistigen Behinderung erhält Hippotherapie, weil er als behindert gilt“ (FEUSER 1998, 3[4]).

Eigentlich machen alle Sportler annähernd die gleichen Erfahrungen bei solchen Gelegenheiten und oft macht man Sport aus ähnlichen Beweggründen und doch ist es bei einem Menschen mit Behinderung Therapie, bei einem Menschen ohne Behinderung Freizeit.

Die Kombination der Thematiken Partizipation und Sport mit intellektueller Behinderung ist in der Literatur wenig vorhanden, weshalb der derzeitige Forschungsstand sich vor allem auf Sport von Menschen mit einer intellektuellen Behinderung bezieht. In einer deutschen Studie, die oben bereits zitiert wurde, treten die Themen kombiniert auf. Allerdings fokussiert

[4] Die Seitennummerierungen beziehen sich auf den Artikel von FEUSER, der unter folgender URL online abrufbar ist: http://bidok.uibk.ac.at/library/feuser-lebenslang_lernen.html

diese nicht die Sicht der Betroffenen, wie es in dieser Diplomarbeit der Fall sein wird. Die Dissertation von BAUMANN ist eine organisationssoziologische Studie zum Thema Partizipation und organisierter Sport. Er betont darin:

> „Zur Partizipationsthematik von Menschen mit geistiger Behinderung im organisierten Sport liegen nur sehr wenige Forschungsarbeiten vor“ (BAUMANN 2004, 80).

Mit dem Thema „Teilhabe an der Gesellschaft, Menschen mit Behinderung zwischen Inklusion und Exklusion“ beschäftigt sich auch WANSING (2005) in ihrem gleichnamigen Buch. Sie stellt ebenfalls fest,

> „ … dass der Kenntnisstand über Teilhabe von Menschen mit Behinderung in außerschulischen Lebensbereichen eher gering ist“ (WANSING 2005, 82).

Diese Aussagen, die oben aufgezeigten Aufforderungen anderer Autorinnen und Autoren, sich mit dem Thema zu beschäftigen und die Tatsache, dass kaum Literatur zu finden ist, lassen auf eine Forschungslücke schließen.

Doch einzelne Forschungsbereiche, wie Lebensqualität und Integration aber auch Exklusion sind in der Literatur zu Sport und intellektuelle Behinderung zu finden. Ausgehend von diesen Forschungen können Schlüsse auf Partizipation durch Sport gezogen werden, denn Integration und Lebensqualität können Anzeichen für Partizipation sein. Daher können auch Forschungen, die nicht explizit von Partizipation sprechen, zur Beantwortung der Forschungsfrage, inwiefern Menschen mit einer intellektuellen Behinderung durch Sport Partizipationserfahrungen machen, beitragen.

Leitende Forschungsfrage

Aus den vorhergehenden Ausführungen ergibt sich daher folgende Hauptfragestellung, die im Rahmen dieser Diplomarbeit bearbeitet wird:

Inwiefern machen Menschen mit einer intellektuellen Behinderung durch Sport Partizipationserfahrungen? Am Ende der Arbeit soll allerdings keine Verifizierung oder Falsifizierung der Fragestellung stehen, sondern die Generierung einer Grounded Theory.

Unterstützend zu Hauptfragestellung werden folgende Aspekte mitbedacht:

- Wie definieren sich in dieser Arbeit Partizipationserfahrungen?
- Welche Partizipationserfahrungen machen die Athletinnen und Athleten des Unified® Volleyballteams „Pinguine“?

Disziplinäre Anbindung

Partizipationserfahrungen von Menschen mit einer intellektuellen Behinderung durch Sport ist für die Heil- Integrative Pädagogik ein relevantes Thema. Denn Sport ist ein Bereich der Freizeitgestaltung und auch in diesem Gebiet wird Partizipation angestrebt. So wird es auch im Leitbild der Forschungseinheit Heilpädagogik und Integrative Pädagogik der Universität Wien beschrieben:

> „Wissenschaftliche Erkenntnisse zu erzielen, welche der vollen Partizipation von Menschen mit Behinderungen an allen gesellschaftlichen Lebensbereichen dienen, stellt eine zentrale Perspektive aktueller Forschung dar" (UNIVERSITÄT WIEN [2010], o.S.)[5].

Neben der Bildung in allen Altersschichten werden „ … weitere Themenstellungen im Umfeld von Wohnen, Arbeit, Freizeit und Teilhabe am gesellschaftlichen Leben" genannt (ebd.). Das oben genannte Thema fällt in den Bereich der Freizeit und Teilhabe am gesellschaftlichen Leben, doch auch in den Bereich Bildung, wenn man einen weiter gefassten Begriff von Bildung verwendet. Zahlreiche Bildungstheorien und Ansätze sind im Bereich der Erziehungs- und Bildungswissenschaft zu finden. EHRENSPECK unterscheidet unter Bezugnahme auf LENZEN im Wörterbuch Erziehungswissenschaft „folgende fünf Dimensionen des Bildungsbegriffs:

1. Bildung als individueller Bestand
2. Bildung als individuelles Vermögen
3. Bildung als individueller Prozess
4. Bildung als individuelle Selbstüberschreitung und als Höherbildung der Gattung
5. Bildung als Aktivität bildender Institutionen oder Personen" (EHRENSPECK 2004, 68).

Zum Zwecke der hier angestrebten Argumentation wird, unter Vernachlässigung der anderen Dimensionen nur Punkt drei näher betrachtet. Die Dimension Bildung als individueller Prozess, hebt den Prozesscharakter von Bildung besonders hervor. In diese Dimension gehören das Lebenslange-Lernen und die Bildsamkeit. Gemeint ist ein ständiges an sich arbeiten, ein über sich hinauswachsen (vgl. ebd., 69). Weiters werden Ersatzbegriffe für Bildsamkeit und Lebenslanges-Lernen genannt,

> „… wie Entfaltung, Entwicklung, Genese oder Gewinnung von Ich-Identität" (ebd.).

Anhand der Partizipationserfahrungen durch den Sport – wenn diese tatsächlich vorhanden sind – entwickelt sich der Mensch mit intellektueller Behinderung, gewinnt an Ich-Identität

[5] Nach dem Umbau der Homepage ist die Originalseite leider nicht mehr zu finden, der Text soll allerdings auch in die neue Homepage wieder integriert werden.

und kann sich selbst entfalten, weshalb auch begründet von einer Dimension von Bildung gesprochen werden kann. Die durch den Sport erfahrene Bewegung bekommt eine bildende Bedeutung. Für die Bedeutungen von Bewegungen sei auf GRUPE verwiesen, der sehr anschaulich vier Bedeutungsebenen von Bewegung beschreibt (vgl. GRUPE 1976, 7). Eine „*instrumentelle* Bedeutung", eine „*explorierende-erkundende* Bedeutung", eine „*soziale* Bedeutung" und eine „*personale* Bedeutung" (ebd. Hervorhebung im Original). Anhand dieser Bedeutungen von Bewegung kann ein Lernen durch den Sport argumentiert werden. Gerade für Menschen mit einer intellektuellen Behinderung, denen das Lernen über abstraktere Wege oft schwer fällt, bietet sich diese Art des Lernens an. Daher ist die Thematik Sport in Verbindung mit Partizipation von Menschen mit einer intellektuellen Behinderung durchaus auch im Bereich Bildung zu verankern.

Aufbau der Arbeit

Die Arbeit besteht aus einem theoretischen und einem empirischen Teil. Im theoretischen Teil werden wichtige Begriffe diskutiert, ihre Bedeutung geklärt und auf die Arbeit bezogen. Außerdem wird das Thema Sport und intellektuelle Behinderung theoretisch beleuchtet und mit Partizipation in Verbindung gebracht. Das erste Kapitel beschäftigt sich mit der Bezeichnung Partizipation, der Begriff wird diskutiert und eine Auslegung für diese Arbeit festgelegt. Weiters wird die rechtliche Verankerung von Partizipation aufgezeigt und der Begriff mit dem Epowermet-Konzept, Integration und Inklusion in Verbindung gebracht. Abschließend wird im ersten Kapitel festgelegt, was unter Partizipationserfahrungen in diesem speziellen Zusammenhang gemeint ist. Das zweite Kapitel thematisiert kurz den Begriff Behinderung allgemein, geht dann auf die Begriffsdiskussion „geistige Behinderung" oder „intellektuelle Behinderung" ein und hat als Abschluss eine Definition von intellektueller Behinderung. Das dritte Kapitel ist von dem Gegensatz Sport als Therapie vs. Sport als Freizeitaktivität und Leistungssport geprägt. Zu Beginn werden einige bereits bestehende Arbeiten mit ähnlichen Thematiken bezüglich ihrer Relevanz für diese Arbeit kurz vorgestellt. In einem Unterkapitel wird die Geschichte des Sports von Menschen mit einer intellektuellen Behinderung mit besonderem Augenmerk auf Österreich beleuchtet. In einem weiteren Unterkapitel steht die Bedeutung des Sports für die Disziplin Pädagogik im Vordergrund. Die Partizipationsmöglichkeiten durch Sport sind eine weitere interessante Thematik bevor das Kapitel Fazit den theoretischen Teil der Arbeit abschließt.

Der empirische Teil beginnt bei Kapitel vier mit der Vorstellung des Vereins „Pinguine". In Kapitel fünf wird das Forschungsdesign aufgezeigt, beginnend mit der besonderen Zielgruppe der Menschen mit intellektueller Behinderung. Darauf wird das Problemzentrierte Interview nach WITZEL (1982) behandelt und danach der eigene Leitfaden beschrieben.

Anschließend wird die Grounded Theory nach GLASER und STRAUSS (1967), sowie das Programm ATLAS.ti zur Computerunterstützten Qualitativen Datenanalyse vorgestellt.
Das Kapitel sechs beinhaltet die Auswertung der Ergebnisse, beginnend mit allgemeinen Angaben über die Interviews. Weiters die Darstellung der Ergebnisse mit ersten Interpretationen die in einem Fazit zusammengefasst werden und die Arbeit beenden.

II. Theoretischer Teil

1 Partizipation

1.1 Die Bedeutung des Begriffs Partizipation und Verwendung in der Literatur anhand ausgesuchter Beispiele

Der Ausdruck Partizipation wird gerade in der Pädagogik gerne verwendet

> „… jedoch bei weitestgehendem Verzicht vieler Autoren auf dessen nähere theoretische Bestimmung“ (PROSETZKY 2009, 88).

Um diesen Misstand nicht fortzuführen soll hier Partizipation allgemein – um sie später besser auf den Bereich Sport beziehen zu können – anhand ausgewählter Definitionsversuche beleuchtet werden. Auf das Verständnis von Behinderung nach JANTZEN wird ebenfalls kurz eingegangen, wobei eine intensivere Beschäftigung mit dem Terminus Intellektuelle Behinderung in Kapitel zwei erfolgt.
PROSETZKY widmet sich der Partizipation in Anlehnung an JANTZENS Begriff von Behinderung über die Begriffskombination Isolation und Partizipation. Demnach begründet sich Behinderung nicht nur anhand eines physischen oder psychischen Defekts, sondern aus dem daraus resultierenden, mangelnden Austausch mit der Umwelt, der aufgrund von gesellschaftlicher Isolation zustande kommen kann, aber theoretisch genauso durch gesellschaftliche Partizipation überwunden werden kann (vgl. JANTZEN 2005, 9). In den Worten JANTZENS:

> „Auch wenn diese Isolation kausal aus der Schädigung des Gehirns herrührt, so ist ihre Bewältigung ein Prozess sui generis, dessen Kern das soziale Verhältnis von Isolation und Partizipation ist“ (ebd.).

Behinderung ist dadurch nicht rein am einzelnen Menschen festzumachen, sondern auch etwas gesellschaftlich Bedingtes. Damit wäre geklärt, dass Partizipation ein wirksames Mittel gegen Behinderung sein kann und ein Antonym zu Isolation, jedoch nicht was sie eigentlich ist. Gemeint wird mit Partizipation, je nach Verwendungszweck gemeinhin oft einer oder

mehrere der folgenden Begriffe: Teilnahme, Teilhabe, Beteiligung, Mitbestimmung, Mitwirkung und Einbeziehung (vgl. PROSETZKY 2009, 88; SCHNURR 2005, 1330; THENORTH/TIPPELT 2007, 550f.; WIKIPEDIA[6] [2010], o.S.). PROSETZKY räumt allerdings ein, dass diese Bedeutungen widersprüchlich sein können und bezeichnet Partizipation daher als „umbrella term" (PROSETZKY 2009, 88). Damit ist gemeint, dass der Ausdruck Partizipation wie unter einem Schirm, viele im deutschen synonym gebrauchte Wörter versammelt, die allerdings verschiedene oder gar gegensätzliche Bedeutungen haben können (vgl. ebd.).

Im Lexikon Pädagogik von TENORTH und TIPPELT wird Partizipation auf Pädagogik bezogen brauchbar definiert:

> „Partizipation: Teilhabe, Mitwirkung oder Mitbestimmung von Einzelnen oder Gruppen an Entscheidungen und Handlungsabläufen der jeweiligen Organisation, … Institution … oder gesellschaftlichen Struktur…. Ziel ist die Einbindung der von den Entscheidungsfolgen Betroffenen in die Willensbildungs- und Endscheidungsprozesse im Sinne von Integration und Demokratisierung. (…) Weiterhin befasst sich Pädagogik mit der P. von Gruppen, deren Teilhabe an bestimmten gesellschaftlichen Bereichen erschwert ist (z.B. Migranten, Behinderte, ältere Menschen)" (TENORTH/TIPPELT 2007, 550).

Diese, für ein Lexikon zweckdienliche und auf viele Bereiche anwendbare Definition ermöglicht einen guten Einstieg, um sich mit dem Thema Partizipationserfahrungen von Menschen mit einer intellektuellen Behinderung im Bereich Sport zu beschäftigen.

Eine spezifische Definition von Partizipation für den Bereich der Sozialarbeit und Sozialpädagogik wird von SCHNURR dargestellt:

> „Im heutigen Sprachgebrauch bezeichnet Partizipation in der Sozialarbeit/Sozialpädagogik arbeitsfeldübergreifend den Sachverhalt bzw. das Ziel einer *Beteiligung und Mitwirkung der Nutzer (Klienten) bei der Wahl und Erbringung sozialarbeiterischer/sozialpädagogischer Dienste, Programme und Leistungen*" (SCHNURR 2005, 1330, Hervorhebung im Original).

Für Institutionen, die tatsächlich Dienste, Programme und Leistungen zur Verfügung stellen ist diese Definition mit Sicherheit brauchbar. Für Freizeit und Sport scheint eine allgemeiner formulierte Definition förderlich zu sein. THEUNISSEN beschreibt eine solche und versteht im Bezug auf die Arbeit mit Menschen mit Behinderung „ … Partizipation als Teilhabe am gesellschaftlichen Leben …, die das aktuelle Leitmodell der Inklusion tangiert" (THEUNISSEN 2009, 46). Die Gesellschaft und das gesellschaftliche Leben werden hier zu einem wesentlichen Faktor. Hingewiesen sei an dieser Stelle auch auf die hier erwähnte

[6]Diese nicht wissenschaftliche Quelle soll allgemein verwendete Bedeutungen aufzeigen. Der Begriff wird im Anschluss näher definiert.

Verbindung von Partizipation und Inklusion, die später thematisiert wird. Weiters grenzt THEUNISSEN Teilnahme und Teilhabe in seinem Verständnis von Partizipation klar von einander ab.

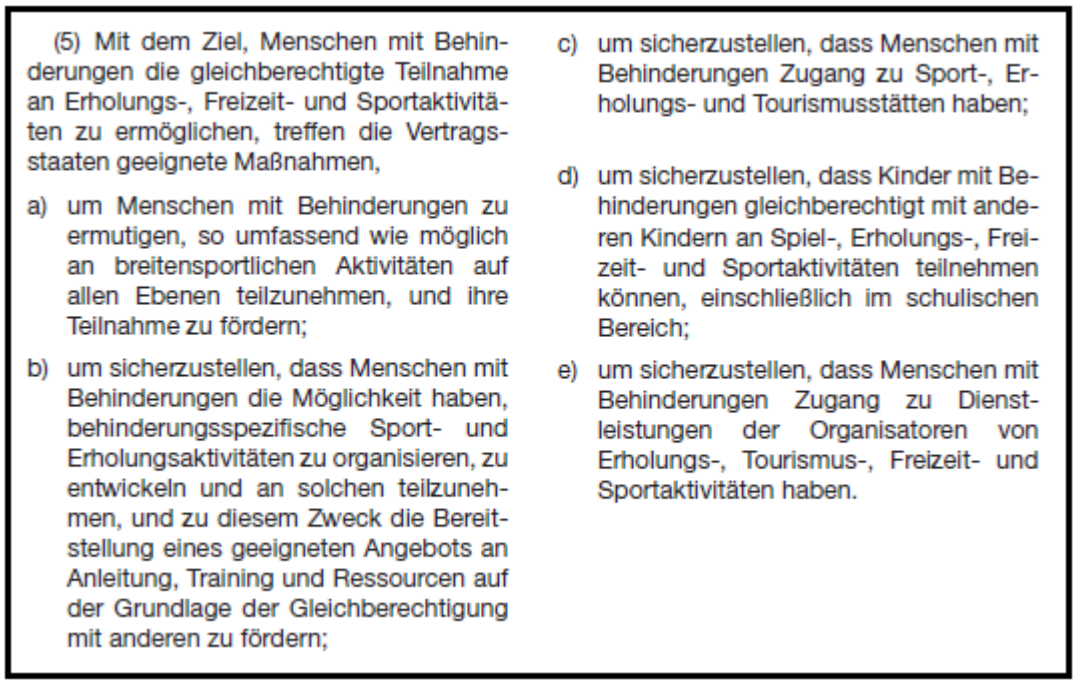
> „In unmissverständlicher Abgrenzung von einer bloßen Teilnahme behinderter Menschen an gesellschaftlichen Bezügen, bei der Professionelle die Formen der Beteiligung bestimmen, geht es bei einer Teilhabe immer um Prozesse, bei denen Betroffene selbst im Hinblick auf ihre personale Lebensgestaltung und unmittelbare soziale Lebenswelt Entscheidungen treffen sollen“ (ebd., 46f.).

Dieses Verständnis von Partizipation, das sich auch in die Definition von TENORTH und TIPPELT einordnen lässt, nämlich als Partizipation einer bestimmten Gruppe (Menschen mit einer Behinderung) in einen bestimmten gesellschaftlichen Bereich (Sport), gilt auch in der vorliegenden Arbeit.

1.2 Das Recht auf Partizipation

Anhand welcher Kriterien oder Faktoren kann, speziell im Sport, auf Partizipation geschlossen werden? Welche Voraussetzungen müssen erfüllt sein, um von gelungener Partizipation sprechen zu können? Aufgrund der bereits aufgezeigten Forschungslücke wurde dazu keine vorhandene Theorie oder ein simpel abzuarbeitender Kriterienkatalog gefunden. Es stellt sich auch die Frage, ob ein solcher überhaupt sinnvoll wäre, da die in der Praxis beobachteten Situationen so vielfältig sind, dass wohl kaum ein auf alle zutreffender und ertragreicher Kriterienkatalog verfasst werden könnte. Für die rechtliche Fixierung sind allerdings einige allgemein formulierte Forderungen zu finden. In der original englischen Fassung der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderung steht die klare Forderung nach „participation“ (vgl. OHCHR 2007, 18f.). In der für deutsprachigen Raum verfassten Übersetzung ist nicht mehr von Partizipation die Rede, sondern sowohl von Teilhabe als auch von gleichberechtigter Teilnahme (vgl. BGBl 2008, 1442f.), was die, im vorigen Kapitel genannten Übersetzungsschwierigkeiten für den „umbrella term“ (PROSETZKY 2009, 88) Partizipation bestätigt. Folgendes wird im Artikel 30 unter Punkt fünf festgelegt:

Unterpunkt (5) von Artikel 30: Teilhabe am kulturellen Leben sowie an Erholung, Freizeit und Sport



(5) Mit dem Ziel, Menschen mit Behinderungen die gleichberechtigte Teilnahme an Erholungs-, Freizeit- und Sportaktivitäten zu ermöglichen, treffen die Vertragsstaaten geeignete Maßnahmen,

a) um Menschen mit Behinderungen zu ermutigen, so umfassend wie möglich an breitensportlichen Aktivitäten auf allen Ebenen teilzunehmen, und ihre Teilnahme zu fördern;

b) um sicherzustellen, dass Menschen mit Behinderungen die Möglichkeit haben, behinderungsspezifische Sport- und Erholungsaktivitäten zu organisieren, zu entwickeln und an solchen teilzunehmen, und zu diesem Zweck die Bereitstellung eines geeigneten Angebots an Anleitung, Training und Ressourcen auf der Grundlage der Gleichberechtigung mit anderen zu fördern;

c) um sicherzustellen, dass Menschen mit Behinderungen Zugang zu Sport-, Erholungs- und Tourismusstätten haben;

d) um sicherzustellen, dass Kinder mit Behinderungen gleichberechtigt mit anderen Kindern an Spiel-, Erholungs-, Freizeit- und Sportaktivitäten teilnehmen können, einschließlich im schulischen Bereich;

e) um sicherzustellen, dass Menschen mit Behinderungen Zugang zu Dienstleistungen der Organisatoren von Erholungs-, Tourismus-, Freizeit- und Sportaktivitäten haben.

Abbildung 1: UN-Konvention Artikel 30, Unterpunkt 5 (BGBl. 2008, 1443)

Auch wenn in dieser Formulierung der Terminus Teilnahme, anstatt Teilhabe gewählt wurde, ist der angestrebte Sinn – Partizipation von Menschen mit einer Behinderung in die Gesellschaft – derselbe, denn der überschriebene Titel von Artikel 30 sagt ausdrücklich „Teilhabe am kulturellen Leben sowie an Erholung, Freizeit und Sport“ (BGBl. 2008, 1442). Folglich lässt sich ableiten, dass Faktoren für Partizipation, die Umsetzung dieser fünf Unterpunkte sein können. Verkürzt auf Sport bezogen zusammengefasst: Die Teilnahme an Sportaktivitäten zu fördern; Möglichkeiten und Ressourcen für gleichberechtigte Teilnahme zu schaffen; Barrierefreiheit an den Sportstätten sicherzustellen; Im schulischen Bereich die gleichberechtigte Teilnahme an Sportaktivitäten gemeinsam mit den anderen Kindern sicherzustellen; Den Zugang zu Dienstleistungen der Organisatoren von Sportaktivitäten zu gewährleisten. Die individuellen Maßnahmen dazu werden nicht benannt und den Vertragsstaaten überlassen (vgl. ebd.).

Weitere theoretische Anhaltspunkte bezüglich Kriterien oder Faktoren für Partizipation wurden im Zuge der Recherche für die theoretische Anbindung des Interviewleitfadens, für den empirischen Teil, in anderen pädagogischen Konzepten gefunden. Obwohl es sich um eindeutig verschiedene Konzepte handelt, lassen sich immer wieder Verknüpfungen finden. Daher wird Partizipation in den folgenden Unterkapiteln mit dem Empowerment-Konzept, der

Integration und der Inklusion in Verbindung gebracht. Dabei werden weiterhin Faktoren, die für Partizipation notwendig oder dienlich scheinen herausgestellt.

1.3 Partizipation und Empowerment

Um Partizipation mit Empowerment in Verbindung zu bringen ist es sinnvoll das Konzept Empowerment vorab selbst vorzustellen. An dieser Stelle sei auf den deutschen Soziologen HERRIGER verwiesen, der auf einer social Network Homepage[7] einen ersten Einstieg in dieses Thema gibt. Dabei führt er folgende, in Literatur gefundene wörtliche Übersetzungen für den Begriff an:

> „Selbstbemächtigung; Selbstbefähigung; Stärkung von Eigenmacht und Autonomie …" (HERRIGER 2009, 1[8]).

Diese Übersetzungen sollen, wie bei HERRIGER, lediglich einer ersten Orientierung dienen. Eine einfache Übersetzung des Begriffs wird dem Empowerment-Konzept – wie es beispielsweise THEUNISSEN für die Arbeit im sozialen Bereich mit Menschen, die eine Behinderung haben beschreibt – nicht gerecht (vgl. THEUNISSEN 2009, 27). Bevor Empowerment allerdings auf – die, für diese Arbeit interessante Zielgruppe – Menschen mit einer intellektuellen Behinderung bezogen werden soll, folgen noch einige grundlegende Informationen. Laut HERRIGER haben die zahlreichen Definitionsversuche, die es für Empowerment gibt einen gemeinsamen Konsens.

> „Der Begriff Empowerment steht heute für alle solchen Arbeitsansätze in der psychosozialen Praxis, die die Menschen zur Entdeckung der eigenen Stärken ermutigen und ihnen Hilfestellungen bei der Aneignung von Selbstbestimmung und Lebensautonomie vermitteln wollen. Ziel der Empowerment-Praxis ist es, die vorhandenen (wenn auch vielfach verschütteten) Fähigkeiten der Menschen zu kräftigen und Ressourcen freizusetzen, mit deren Hilfe sie die eigenen Lebenswege und Lebensräume selbstbestimmt gestalten können" (HERRIGER 2009, 1f.).

Dieser Grundgedanke des Empowerment-Konzepts lässt sich auf eine Vielzahl von Menschen beziehen. Verschiedene Autoren verwenden unterschiedliche Formulierungen für diesen Grundgedanken und es lassen sich weiterführende Theorien daraus ableiten, trotzdem geht es auf den Punkt gebracht, um das „… *Anstiften zur (Wieder-)Aneignung von Selbstbestimmung über die Umstände des eigenen Lebens*" (ebd., 2, Hervorhebung im Original). THEUNISSEN spricht etwas spezifizierter „… von Menschen in gesellschaftlich marginaler Position" (THEUNISSEN 2009, 27) und führt einige Beispiele an:

[7] http://www.empowerment.de/index.html
[8] Seitenzahlen beziehen sich auf eine Worddatei, in die der Grundlagentext der Homepage kopiert wurde.

„soziokulturell Benachteiligte; ethnische Minderheiten; allein erziehende Frauen; Menschen mit einer psychischen Krankheit oder Behinderung; Familien mit behinderten Angehörigen“ (ebd.).

Durch diese Spezifizierung wird auch die Verbindung zu Partizipation bereits ersichtlich. Da hier Partizipation als Teilhabe am gesellschaftlichen Leben (vgl. ebd. 46) verstanden wird und Empowerment auf Menschen in gesellschaftlich marginaler Position (vgl. ebd. 27) bezogen wird, liegt der Schluss nahe, dass das Empowerment von, in diesem Fall, Menschen mit einer intellektuellen Behinderung notwendig ist beziehungsweise sein kann, um Partizipation zu erreichen. Oder auch der Umkehrschluss, damit Menschen mit einer intellektuellen Behinderung ihr eigenes Leben selbst bestimmen können – worauf das Empowerment-Konzept abzielt –, müssen sie die Möglichkeit haben an der Gesellschaft teilzuhaben. Eine andere Formulierung dafür verwendet THEUNISSEN, er bezeichnet Partizipation als „… ethische[n] Bezugswert des Empowerment-Konzepts …“ (THEUNISSEN 2009, 47), weil Partizipation als Teilhabe an der Gesellschaft und damit auch an gesellschaftlichen Belangen und Entscheidungen, das Recht auf Mitbestimmung sicherstellt (vgl. ebd.) und diese Mitbestimmung auch ein Ziel des Empowerment-Konzepts ist. Somit bezieht sich das Empowerment-Konzept auf Partizipation und Partizipation kann als ethischer Bezugswert bezeichnet werden. THEUNISSEN schreibt in diesem Zusammenhang viel von politischer Partizipation, schließt dabei allerdings allgemeine gesellschaftliche Belange nicht aus (vgl. ebd.). Daher lässt sich sein Argumentationsweg problemlos auf Freizeitbereiche, im Speziellen auch auf Sport anwenden. Da im Mittelpunkt dieser Arbeit Partizipation steht, soll auch von ihr ausgegangen werden und daher Partizipation nicht als Bezugswert für Empowerment stehen, sondern Empowerment als dienlicher Faktor für Partizipation. Was konkret bedeutet, dass der Grundgedanke des Empowerments im Sport gelebt werden muss, wenn von Partizipation die Rede sein soll. Wie die Umsetzung beispielsweise in einem Sportverein aussehen könnte, lässt sich unter Bezugnahme auf THEUNISSENS Artikel „Empowerment als Handlungsorientierung für die Arbeit mit schwerstbehinderten Menschen“ (THEUNISSEN 2005) beschreiben. Er stellt vier Handlungsebenen zur Verfügung, die zum Empowerment von erwachsenen Menschen mit Behinderung führen sollen.

„1. Die *subjektzentrierte* Ebene fokussiert in erster Line Wege, die den Einzelnen zur Entdeckung des Gefühls individueller Stärke anstiftet und ihm zur Entwicklung neuer Lebenskräfte und Handlungskompetenzen (Bewältigungsmuster) verhelfen soll“ (Theunissen 2005, 5, Hervorhebung im Original).

Auf die Thematik Partizipation und Sport bezogen bedeutet dies, dass ein Mensch mit Behinderung, der durch den Sport an der Gesellschaft teilhat, im Sport individuelle Kräfte,

neue Lebenskräfte und Handlungskompetenzen entwickeln soll. Dieser subjektzentrierten Ebene wird, im Leitfaden für den empirischen Teil der Arbeit, im Themenblock Selbstbewusstsein/ Selbstvertrauen/ Selbständigkeit Rechnung getragen.

> „2. Auf *gruppenbezogener* Ebene kommt es zu einer engen Verschränkung von sozialer Gruppenarbeit, Konsultation und sozialer Netzwerke. Ein Arbeitsschwerpunkt bezieht sich auf die (Wieder-) Herstellung von tragfähigen Beziehungen und Verbindungen privater Netzwerke (Familien, Freundeskreis, Nachbarschaften), so dass soziale Ressourcen und soziale Unterstützung im vertrauten Nahbereich verfügbar sein können“ (THEUNISSEN 2005, 5f., Hervorhebung im Original).

Hier lässt sich für Partizipation und Sport festhalten, dass soziale Kontakte und Freundschaften unter den Sportlern und Trainern gepflegt werden sollen. Deswegen wird es auch einen Themenblock Freundschaft für den Leitfaden des empirischen Teils geben.

Die dritte Ebene bezieht sich auf Institutionen, da Menschen mit intellektueller Behinderung oft in solchen leben (vgl. ebd. 6). THEUNISSEN möchte damit einen „institutionellen Veränderungsbedarf erschließen“, beispielsweise eine „Entlegitimierung“, „den Abbau von Hierarchien“, die „Schaffung demokratischer Entscheidungsstrukturen und Partizipationsformen“ (ebd.). Im Falle dieser Arbeit bezieht sich diese Ebene mehr auf die Gruppe (Institution, Verein) in der Sport getrieben wird. Denn auch in diesem Bezugsrahmen gehören zu gelungener Partizipation die oben angeführten Punkte. Daher wird im Leitfaden für den empirischen Teil der Arbeit der Themenblock Selbst- Mitbestimmung im Verein, als wichtiger Bestandteil verankert.

> „4. Schließlich geht es auf der Ebene der *Gemeinde und Sozialpolitik* um Möglichkeiten und Prozesse politischer Einmischung (policy making) und Einflussnahme durch Betroffene“ (ebd., Hervorhebung im Original).

Bezogen auf die Sportthematik, ist die „Teilhabe am kulturellen Leben sowie an Erholung, Freizeit und Sport“ (BGBl. 2008, 1442) bereits gesetzlich festgehalten, doch auch bei der Umsetzung in den jeweiligen Gemeinden und bei etwaigen Veränderungen und Verbesserungen sollten Betroffene involviert sein.

Anhand dieses Beispiels und den vorherigen Ausführungen ist die deutliche Verbindung zwischen dem Empowerment-Konzept und Partizipation sichtbar und der Bezug zur Thematik Sport hergestellt worden.

1.4 Partizipation mit Integration und Inklusion

Wie bereits in Kapitel 1.1 angekündigt, kommt auch der Inklusion Bedeutung zu, wenn man über Partizipation nachdenkt. So steht in der für diese Arbeit gewählten Definition für Partizipation, dass sie „ … das aktuelle Leitmodell der Inklusion tangiert“ (THEUNISSEN 2009, 46). Inwiefern hat nun aber Inklusion mit Partizipation zu tun und wie passt Integration da hinein?

Integration heißt wörtlich übersetzt „Eingliederung“ und wird „in Pädagogik und Erziehungswissenschaft vielfältig, bis zum unscharfen Modebegriff verwendet; kann von → Inklusion nicht immer präzise unterschieden werden“ (TENORTH/TIPPELT 2007, 342). Daher scheint es sinnvoll die Begriffe Integration und Inklusion in einem Kapitel und in Kombination anzuführen. Trotzdem soll vorerst Integration allein betrachtet werden. Verwendet man den Begriff in Verbindung mit dem Bereich Schule und dem Phänomen Behinderung, dann ist mit großer Wahrscheinlichkeit „… die gemeinsame Erziehung und Unterrichtung behinderter und nichtbehinderter Kinder und Jungendlicher“ (MARTENS 1994, 161) gemeint. Auf den Bereich Sport und das Phänomen Behinderung übertragen kann man sagen, dass mit Integration, das gemeinsame Sporttreiben von Menschen mit und ohne Behinderung gemeint ist. Weiter lässt sich schließen, dass gemeinsames Sporttreiben Teilhabe an der Gesellschaft ist und damit Integration Teil von, oder sogar Voraussetzung für Partizipation ist. Betrifft das ebenso die Inklusion? Dazu soll nun das Begriffspaar Integration und Inklusion in den Blick genommen werden. Es ist in den letzten Jahren Thema vieler Artikel, Beiträge und Werke (DEDERICH u.a 2006; HINZ 2002; SANDER 2004; SCHOLZ 2007; WANISING 2005). Die Liste an Autoren ließe sich weiter fortführen. Dabei wird das Verhältnis der Begriffe zueinander eingehend diskutiert. Anhand der Ausführungen von Alfred SANDER, werden hier nun drei Verständnisse von Inklusion beschrieben, die in ähnlicher Form auch in anderer Literatur immer wieder auftauchen. So beschreibt SANDER (2004, 240) Inklusion unter Bezugnahme auf Integration. Sein erstes Verständnis von Inklusion bezeichnet er als „Undifferenzierte Gleichstellung mit Integration“, was bedeutet, dass die Begriffe Integration und Inklusion völlig synonym gebraucht werden. Dazu führt er Beispiele aus der Fachliteratur an (vgl. ebd.).

Sein zweites Verständnis von Inklusion nennt er: „Von Fehlformen bereinigte Integration“ (SANDER 2004, 241). Als Fehlformen von Integration bezeichnet er beispielsweise eine rein örtliche Zusammenlegung von Sonderschul- und Grundschulklassen oder gar eine weiter andauernde Aussonderung in neuem Gewandt, indem Integrationskinder ihre negativen Zuschreibungen behalten und nicht zur Gemeinschaft gehören aber im Schulalltag mitlaufen (vgl. ebd.). Inklusion ist in diesem Fall „also die auf ihren vollen Anspruch sich rückbesinnende, von Fehlformen bereinigte, optimierte Integration“ (SANDER 2004, 242).

Eine Weiterentwicklung der zweiten Variante ist das dritte Verständnis von Inklusion: „Optimierte und umfassend erweiterte Integration“ (ebd.). Nachdem die Fehlformen behoben wurden und damit die Integration sozusagen optimiert besteht, wird das Zielpublikum ausgedehnt. Es stehen nicht mehr die zu integrierenden Kinder mit einer Behinderung allein im Focus, sondern die Gesamtheit der Kinder, egal welche pädagogischen Bedürfnisse sie haben (vgl. ebd.). Im Idealfall ist dieses Verständnis von Inklusion, dann wie folgt umgesetzt:

> „Inklusion als optimierte Integration verändert nach und nach den Unterricht und das gesamte Klassenleben, weil die Unterschiedlichkeit der Kinder nicht mehr als Störfaktor betrachtet wird, sondern als Ausgangslage und auch als Zielvorstellung der pädagogischen Arbeit. Die Akzeptanz der Unterschiedlichkeit steht im Zentrum“ (SANDER 2004, 242).

Alle drei von SANDER beschriebenen Verständnisse von Inklusion kommen in Theorie und Praxis tatsächlich vor, weshalb keine davon als richtig oder falsch bezeichnet werden kann, vielmehr muss man sich damit auseinandersetzten mit welchem Verständnis man es in der jeweiligen Situation zu tun hat. Um noch einmal die Bedeutung von Inklusion und dann ihre Verbindung zu Partizipation darzustellen, wird eine weitere Definition für Inklusion herangezogen. Diese ist im Original in den „Guidelines for Inclusion“ der UNESCO[9] (2005, 13) zu finden. REICHER fasst die Kernpunkte auf Deutsch wie folgt zusammen:

> „*Akzeptierender Umgang mit Diversität und Heterogenität* […] *Nicht das Kind ändern, sondern das System;* [...] *Teilhabe an Bildung* [...]“ (2009, 30, Hervorhebung im Original).

Diese Bedeutung von Inklusion entspricht im Sinn auch den Ausführungen von SANDER, allerdings wird Teilhabe hier explizit angesprochen. Mehr noch, die Autorin bringt Inklusion und Partizipation direkt in Beziehung:

> „Inklusion kann also als ein pädagogisches Prinzip verstanden werden, mit den heterogenen Erziehungs- und Bildungsbedürfnissen aller Menschen akzeptierend umzugehen (‚Diversität wertschätzen‘), Partizipation in Lernsettings, Kultur und Gesellschaft zu fördern und der sozialen Marginalisierung durch eine Veränderung bestehender Strukturen, Kulturen und Praktiken entgegenzuwirken“ (REICHER 2009, 31).

Demnach kann Inklusion als pädagogisches Prinzip verstanden, Partizipation fördern. Partizipation nicht nur in Bildungsbereichen wie Schule, sondern auch im gesellschaftlichen Leben, zu dem auch die Freizeitaktivität Sport gehört. Sowohl Integration als Inklusion fördern damit Partizipation. THEUNISSEN geht einen Schritt weiter und sagt:

[9] United Nations Educational Scientific and Cultural Organisation

„Inklusion bedeutet somit immer auch uneingeschränkte Zugehörigkeit und ist quasi das Fundament für Partizipation“ (2005b, 217).

Für die Praxis lässt sich daraus ableiten, dass Interventionen, die zu Integration und Inklusion führen sollen auch für Partizipation förderlich sind oder, je nach Verständnis der einzelnen Konzepte, gar keinem der drei konkret zugeordnet werden können. Für die Erstellung des Leitfadens des empirischen Teils der Arbeit wurde daher auch der „Index für Inklusion“ (BOOTH/AINSCOW/KINGSTON 2006) herangezogen. Der Index für Inklusion ist eine inhaltliche Hilfe für Tageseinrichtungen für Kinder auf dem Weg zur Inklusion.

„Er bietet Schulen eine Möglichkeit zur Selbstevaluation, indem er eine integrations-/inklusionsbezogene Beschreibung von Schulqualität liefert, inhaltlich alle Dimensionen von Heterogenität einbezieht und am Prozess der Arbeit alle relevanten Personen und Personengruppen beteiligt und ihn so demokratisch legitimiert“ (HINZ 2004, 247).

Weiters beschreibt HINZ das Vorgehen des Index, dass in fünf Phasen gegliedert ist und von den Vorbereitungen bis zur Reflexion der Arbeit mit dem Index reicht (vgl. ebd., 247f.). Die inhaltliche Struktur beschreibt drei Domänen, denen verschiedene Bereiche zugeordnet sind. Diese sollen der Inklusion dienen: „Gemeinschaften bilden“; „Inklusive Werte verankern“; „Eine Einrichtung für alle entwickeln“; „Unterstützung von Vielfalt organisieren“; „Spiel und Lernen gestalten“ und „Ressourcen mobilisieren“ (BOOTH/AINSCOW/KINGSTON 2006, 21). Diese Bereiche können nachdem der Prozess des Index durchlaufen ist auch evaluiert werden. Dafür ist Evaluationsmaterial in Form von Indikatoren und Fragen vorhanden (vgl. ebd. 71-127).[10] Die Fragen des Evaluationsmaterials wurden auf die Thematik Sport übertragen und dann für den Leitfaden des empirischen Teils dieser Arbeit benutzt. Entweder dienten die Fragen der Inspiration oder sie konnten teilweise übernommen werden. Die Verbindung von Empowerment, Integration und Inklusion zu Partizipation und die theoretischen Folgen für den Leitfaden konnten gezeigt werden, was allerdings genau unter Partizipationserfahrungen verstanden wird, soll im nächsten Kapitel geklärt werden.

1.5 Was sind Partizipationserfahrungen?

In den vorherigen Unterkapiteln wurde versucht Partizipation zu definieren; Ihre rechtliche Grundlage in Bezug auf Sport aufzuzeigen; Sie in Verbindung mit anderen Konzepten zu sehen, und wie diesen Sichtweisen im Leitfaden des empirischen Teils Rechnung getragen wurde. Trotzdem bleibt offen, was eigentlich Partizipationserfahrungen sind. Allgemein kann diese Frage hier nicht beantworten werden, bezogen auf diese Arbeit soll es versucht

[10] Diese hier stark reduzierte Darstellung des Index für Inklusion dient lediglich zur Erklärung der Relevanz für den Leitfaden des empirischen Teils. Wer sich näher mit dem Index für Inklusion befassen möchte, sei auf HINZ 2004 und BOOTH/AINSCOW/KINGSTON 2006 verwiesen.

werden. Anhand der gewählten Definition sind Partizipationserfahrungen, Erfahrungen, durch die die betroffenen Personen an der Gesellschaft teilhaben. Noch spezieller handelt es sich um Erfahrungen von Menschen mit einer (intellektuellen) Behinderung, die sie beim Sporttreiben machen und durch die sie an der Gesellschaft teilhaben. Daher auch der Titel der Arbeit: Partizipation durch Sport. Dazu gehören in Anlehnung an die UN-Konvention Artikel 30 Punkt 5 (siehe Kapitel 1.2) Erfahrungen, durch die sie am Breitensport auf allen Ebenen teilhaben. Die Erfahrung, dass sie überall Zugang zu Sportstätten haben. Die Erfahrung, dass sie in und außerhalb der Schule gleichberechtigt mit anderen Kindern Sport treiben können (vgl. BGBl. 2008, 1443). Weitere mögliche Partizipationserfahrungen die sie durch den Sport machen könnten wären beispielsweise, dass sie mehr Freundschaften, soziale Kontakte mit anderen Menschen mit oder ohne Behinderung haben. Dass sie im Sportverein mitbestimmen dürfen, sich selbst bestimmen dürfen. Dass sie durch das Sporttreiben über sich selbst lernen (Selbstbewusstsein, Selbstvertrauen) und daher auch ihre Position in der Gesellschaft besser einnehmen können. Aus den Interviews des empirischen Teils werden dabei persönliche Partizipationserfahrungen oder im negativen Fall Isolationserfahrungen herausgearbeitet, an die bisher vielleicht noch gar nicht gedacht wurden. Im weiterführenden theoretischen Teil werden, vor allem im Kapitel drei, die Situation und die Geschichte von Menschen mit einer Behinderung im Sport erarbeitet. Dabei werden auch Partizipationsmöglichkeiten in den Blick genommen.

2 „Intellektuelle Behinderung“ in Abgrenzung zu sogenannten „geistigen Behinderung“

Wie bereits Partizipation ist auch Behinderung ein Begriff, der nicht einmalig eindeutig definiert werden kann (vgl. DEDERICH 2009, 15; SANDER 2002, 99). Er soll in dieser Arbeit aber auch nicht unreflektiert bleiben, es gibt zum Behinderungsbegriff schon zahlreiche Ausführungen in verschiedenster Form. In aktuellen fachspezifischen Wörterbüchern (vgl. BÖHM 2005, 69f.; TENORTH/TIPPELT 2007, 59f.), in pädagogischer Grundlagenliteratur (vgl. BIEWER 2009, 33-76; BLEIDICK 1999; DEDERICH/JANTZEN 2009, 15-39; EBERWEIN/KNAUER (Hrsg.) 2002, S. 99-108; HAEBERLIN 2005, 26, 67-81; JANTZEN 2007)[11], in den Definitionsversuchen der WHO[12], in zahlreichen bereits verfassten Diplomarbeiten und Schriften, auch aus anderen Fachbereichen, wird Behinderung mehr oder weniger ausführlich behandelt. Es ist im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich und nicht gewollt Behinderung allumfassend zu beleuchten. Daher werden die Entstehung des Begriffs und

[11] Auf die pädagogische Grundlagenliteratur sei hiermit bei näherem Interesse zum Weiterlesen verwiesen.
[12] World Health Organistation oder Weltgesundheitsorganisation.

ein Teil seiner bisherigen Entwicklung nur kurz angesprochen, um daraus auf die in dieser Arbeit verwendete Definition von Behinderung zu kommen. Daran anschließend wird die Wahl des Terminus „intellektuelle Behinderung“ anstatt „geistige Behinderung“ betrachtet. Abschließend steht eine Definition für intellektuelle Behinderung, die den gesellschaftlichen Aspekt besonders hervorhebt.

Auszüge aus den Werken von BLEIDICK (1999) und BIEWER (2009) sind Grundlage der folgenden knappen Skizze. Seine Anfänge hat der Begriff im 18. und 19. Jahrhundert, zu dieser Zeit wurde zwar nicht von Behinderung gesprochen, doch unter den sogenannten „Kinderfehlern“ finden sich auch Phänomene, die heute als Behinderung bezeichnet werden (vgl. BLEIDICK 1999, 25f.). Unter großem Einfluss der Medizin entwickelt sich im 19. Jahrhundert die Heilpädagogik, in der Behinderung als „… Folgeerscheinung nach durchlaufenem Krankheitsprozeß [sic!]“ (ebd. 28) eine wesentliche Rolle spielt. Es entwickelt sich ein Verständnis von Behinderung was heute meist als „medizinisches Modell“ bezeichnet wird:

> „Pädagogische Interventionen … haben die Aufgabe der Korrektion, der Kompensation, der Ausnutzung der verbliebenen Funktionsreste und der Milderung des Gebrechens durch »heilende«, das heißt im übertragenen Sinne erziehliche, unterrichtliche und therapeutische Verfahren. Behinderung und soziale Benachteiligung werden als persönliches, weitgehend unabänderliches Schicksal betrachtet. Der Defekt ist in der Person lokalisiert. Behinderung ist eine individuelle Kategorie“ (BLEIDICK 1999, 29).

Diese Sichtweise entspricht nicht den aktuellen wissenschaftlichen Erkenntnissen, ist aber noch nicht gänzlich aus den Köpfen verdrängt (vgl. BIEWER 2009, 41). In einer weiterentwickelten Sichtweise beschreibt BLEIDICK (1999, 33) „Behinderung als soziale Kategorie“, die eine Person in der Interaktion zugeschrieben bekommt. Behinderung verliert damit den allzu personalen Charakter und die Gesellschaft, die Zuschreibungen macht, rückt mit ins Blickfeld.

> „… Behinderung als Resultat sozialer Reaktionen mit Typisierung, Etikettierung und Kontrolle“ (BIEWER 2009, 41).

Ein solches Verständnis von Behinderung kommt dem in Kapitel 1.1 angesprochenen Behinderungsbegriff nach JANTZEN schon wesentlich näher. Seine Definition von Behinderung ist das Verständnis von dem auch hier ausgegangen werden soll:

> *„Behinderung kann nicht als naturwüchsig entstandenes Phänomen betrachtet werden. Sie wird sichtbar und damit als Behinderung existent, wenn Merkmale und Merkmalskomplexe eines Individuums aufgrund sozialer Interaktion und Kommunikation in Bezug gesetzt werden zu gesellschaftlichen Minimalvorstellungen*

über individuelle und soziale Fähigkeiten. Indem festgestellt wird, daß [sic!] *ein Individuum aufgrund seiner Merkmalsausprägung diesen Vorstellungen nicht entspricht, wird Behinderung offensichtlich, sie existiert als sozialer Gegenstand erst von diesem Augenblick an"* (JANTZEN 1973 zit. n. JANTZEN 2007, 18 Hervorhebung im Original).

Die Gegenüberstellung dieser beiden Definitionen soll den Kontrast noch deutlicher machen und gleichzeitig die Wichtigkeit dieser Entwicklung, gerade für Partizipation in allen Lebensbereichen hervorheben. Auch BIEWER zeigt die Verbindung von Behinderung und Partizipation:

„Behinderung ist, was ihren gesellschaftlichen Aspekt betrifft, eine Einschränkung der Teilhabe (= participation restriction)" (BIEWER 2009, 141).

In Anlehnung an die Definition von JANTZEN, genügt mir – im empirischen Teil der Arbeit – die reine Zuschreibung der Interviewpartner und Interviewpartnerinnen im Verein als Menschen mit einer intellektuellen Behinderung, da genau diese, die Behinderung an sich erst existieren lässt. Als eine logische Folge wurde die biologische Ebene der Behinderung, also die konkrete psycho-physische Schädigung des Gehirns und die Ursache(n) dieser Schädigung nicht explizit abgefragt. Da der Fokus der Arbeit, sowohl im theoretischen als auch im empirischen Teil auf der Partizipation von Menschen mit einer intellektuellen Behinderung liegt, ist die Bezeichnung dieser Zielgruppe von besonderem Interesse. Um eine etwaige Frage gleich vorweg zu nehmen, es handelt sich bei Menschen mit einer intellektuellen Behinderung und bei Menschen mit einer sogenannten geistigen Behinderung um ein und dieselbe Personengruppe. In verschiedenen Zusammenhängen wird diese Gruppe beziehungsweise diese spezielle Form der Behinderung verschieden benannt. Der alte Terminus „geistige Behinderung" ist in Kritik geraten, da viele betroffene Personen, sich durch diese Bezeichnung diskriminiert und verletzt fühlen (vgl. LEBENSHILFE ÖSTERREICH 2010). SPECK schreibt im Jahr 2007 für das „Handlexikon Geistige Behinderung" die Texte „Geistigbehindertenpädagogik" und „Geistige Behinderung" auch er weiß um die Begriffsproblematik, sieht das Problem aber nicht nur im Ausdruck selbst, sondern auch in seiner sozialen Funktion:

„Sie kann dazu führen, dass der hier gemeinte Personenkreis gerade dadurch, dass man ihn eigens definiert, in Gefahr gerät, sozial abgewertet, benachteiligt und ausgeschlossen zu werden" (SPECK 2007, 136).

Es klingt, als wäre das Problem mit einem neuen Begriff für ihn nicht behoben, wenn die Funktion dieselbe bleibt. Trotzdem führt auch er an, dass nach einem Ersatzbegriff gesucht wird (vgl. ebd.). NEUHÄUSER und STEINHAUSEN verwenden im Jahr 2003 für ihr Buch mit dem

Titel „Geistige Behinderung“ auch den alten Ausdruck, verdeutlichen aber im Vorwort ihre positive Absicht und stellen fest:

> „Die aktuelle Diskussion muß (sic!) zeigen, ob ein anderes Wort dies »besondere Sein« besser beschreiben kann“ (NEUHÄUSER 2003, 7).

Diese Beispiele zeigen, dass es nicht am Problembewusstsein liegt aber vielleicht an einer zufriedenstellenden Alternative. Ein anderes Beispiel ist die Österreichische Lebenshilfe, dort wird seit dem Jahr 2006 in den wissenschaftlichen Veröffentlichung ausschließlich der Ausdruck „Menschen mit intellektueller Behinderung“ oder im Sprachgebrauch „Menschen mit Lernschwierigkeiten“ verwendet (vgl. LEBENSHILFE ÖSTERREICH [2010], o.S.). Die Entscheidung, den Terminus „intellektuelle Behinderung“ hier zu verwenden geht auf die Argumentation des Präsidenten der Lebenshilfe Österreich GERMAIN WEBER zurück. Anlässlich seiner Wahl zum Präsidenten im Jahr 2004 spricht er sich gegen die Verwendung des Ausdrucks „geistige Behinderung“ aus, da der Ausdruck diskriminierend ist, negative Assoziationen weckt und nicht den Tatsachen entspricht (vgl. WEBER zit. n. MICHELSON 2004, 1[13]). Denn nicht in allen Bereichen des Geistes sind Menschen der genannten Personengruppe eingeschränkt. Meistens bezieht sich die Einschränkung nur auf spezielle Bereiche, in anderen Bereichen kann auch das Gegenteil, etwa eine besondere Begabung vorliegen.

> „Mit der Bezeichnung intellektuelle Behinderung oder intellektuell-kognitive Beeinträchtigung werden die zentralen Einschränkungen hervorgehoben, ohne dass dabei sämtliche ‚geistige' Bereiche (sic!) die menschliches Leben kennzeichnen, als behindert bezeichnet werden" (WEBER zit. n. MICHELSON 2004, 2).

Daher wird, um Diskriminierungen jeglicher Art zu vermeiden, der Ausdruck „intellektuelle Behinderung“ verwendet. Vorkommen wird die alte Bezeichnung „geistige Behinderung“ allerdings, wenn ältere Literatur oder Autorinnen und Autoren, die den alten Terminus beibehalten haben, zitiert werden.

Passend zum Behinderungsbegriff nach JANTZEN wurde für die Diplomarbeit eine Definition für intellektuelle Behinderung gesucht, die vor allem den gesellschaftlichen Aspekt hervorhebt:

> „Die geistige Behinderung eines Menschen ist als Ergebnis des Zusammenwirkens von vielfältigen sozialen Faktoren und medizinisch beschreibbaren Störungen anzusehen. Die diagnostizierbaren prä-, peri- oder postnatalen Schädigungen erlauben zunächst meist keine prognostische Aussage. Das Entstehen einer geistigen Behinderung hängt vielmehr vom Wechselspiel zwischen den potentiellen Fähigkeiten

[13] Die Seitennummerierung zu MICHELSONS Text bezieht sich auf die pdf-Version, die unter, der im Literaturverzeichnis angegebenen Adresse zum Herunterladen bereitsteht.

des betroffenen Menschen und den Anforderungen seitens der konkreten Umwelt ab. Geistige Behinderung ist also eine *gesellschaftliche Positionszuschreibung* aufgrund vermuteter oder erwiesener Funktionseinschränkungen angesichts der als wichtig betrachteten sozialen Funktionen“ (NEUHÄUSER 2003, 10, Hervorhebung im Original).

Die Definition beachtet sowohl medizinische als auch soziale Faktoren. Sie weist darauf hin, dass die feststellbaren Schädigungen meistens keine Vorhersage für eine mögliche Behinderung zulassen und sieht die Behinderung als eine Zuschreibung von außen. Welche sozialen Funktionen als wichtig erachtet werden bleibt hier offen, was der Definition Flexibilität bringt, da jeder für sich bestimmen kann, was zu den wichtigen sozialen Funktionen gehört. Tatsächlich kann dies ja auch in jedem Fall verschieden sein.

Unter den in Kapitel eins und zwei erarbeiteten Voraussetzungen wird nun eben dieser Personenkreis im Bezug auf Sport beziehungsweise Partizipation durch Sport betrachtet.

3 Sport als Therapie vs. Sport als Freizeitaktivität und Leistungssport

Die Worte einer Behindertensportlehrerin am Anfang ihrer Tätigkeit:

„Ich fühlte mich anfangs überfordert, die an mich gestellten Anforderungen zu erfüllen, bis ich mir klar machte, daß (sic!) es überhaupt nicht meine Aufgabe war, eine Therapie anzubieten, sondern eben einen Sportunterricht“ (KAISER 1997, 42).

Der in der Überschrift angeführte Gegensatz von Sport als Therapie, und hier Sport als Teil des Unterrichts wird in diesem Zitat deutlich. Hinter einer sportlichen Aktivität von Menschen mit einer Behinderung muss keine therapeutische Absicht liegen, dieser Tatsache musste sich selbst die Lehrerin erst einmal bewusst werden. Auch TIEMANN beschreibt dieses Phänomen:

„Sind Menschen mit Körperbehinderung im Sport aktiv, wird dies von der sozialen Umwelt oft ausschließlich als medizinische Maßnahme gedeutet. Dass Betroffene Sport treiben, weil es einfach nur Spaß macht sich zu bewegen, sich im Wettkampf zu messen oder weil es ein schönes Gruppenerlebnis sein kann, wird übersehen“ (TIEMANN 2006, 101).

Dieser Kritik soll hier Rechnung getragen werden, indem verschiedene Beweggründe für Sport (an-)gesehen werden. Ein Grund für die oft falsche Vorannahme, dass Sport bei Menschen mit einer Behinderung eine medizinische Maßnahme oder Therapie sein muss, ist die Entwicklungsgeschichte des Sports von Menschen mit einer Behinderung (vgl. ebd.). TIEMANNS Untersuchung thematisiert Frauen mit Körperbehinderung im Hochleistungssport, sie leitet die medizinische Assoziation logisch vom Ursprung des Körperbehindertensports,

dem Versehrtensport ab. Für Kriegsverletzte wurden sportliche Übungen zur medizinischen (Nach-)Behandlung und Heilung verwendet, was zur Bildung von Sportgruppen und schließlich zum Versehrtensport und später zum Behindertensport geführt hat (vgl. ebd. 102ff.). Wie bereits in der Einleitung zitiert, sollen hier noch einmal die deutlichen Worte von TIEMANN veranschaulichen, welchen Zuschreibungen und angeblichen Funktionen der Leistungssports von Frauen mit einer Körperbehinderung ausgesetzt ist:

> „Weil Athletinnen und Athleten mit einer Behinderung als ‚bedauernswerte Individuen' gelten, wird ihnen nicht zugetraut, Leistungssport zu betreiben, weil es Spaß macht, sich im sportlichen Wettkampf zu messen. Sport wird viel mehr auf die therapeutische Funktion reduziert. Es wird angenommen, dass die Betroffenen im Sport die Möglichkeit haben, ihre ‚persönliche Tragödie' zu bewältigen" (TIEMANN 2006, 213f.).

Sportlicher Ehrgeiz und Spaß am Sport werden nachgereiht oder erst gar nicht zugetraut. Dies betrifft nicht nur Sportler und Sportlerinnen mit einer Körperbehinderung, auch der Sport von Menschen mit einer intellektuellen Behinderung wird sozusagen therapeutisiert. FEUSER beschreibt dies am Beispiel Reiten. Er beschreibt welche Bewegungserfahrungen, Sinneseindrücke und Erlebnisse ein Mensch ohne Behinderung beim Reiten macht. Bei Menschen mit intellektueller Behinderung wird das Reiten nicht als Hobby angesehen, sondern es wird als Hippotherapie bezeichnet (vgl. 1998, 3).

> „Anders gesagt: Wir schulen uns in den selben (sic!) Bereichen, um unsere Kompetenzen weiter zu entfalten, und unser Selbstbewußtsein (sic!) zu stärken, was uns Stolz sein und Freude empfinden läßt (sic!). Wer als behindert gilt, hat seine sogenannten Defizite zu verbessern, sich ständigen Anweisungen und Korrekturen zu unterziehen - und dazu zu schweigen (FEUSER 1998, 3).

Hier geht FEUSER von einem defizitorientierten Behinderungsbegriff aus, der leider in der Praxis noch nicht überall verschwunden ist (siehe Kapitel 2). Im Anschluss daran schlägt er ein Projekt vor, wie es auch anders funktionieren könnte. Ein Projekt, wie es dem Grundgedanken Partizipation durch Sport entspricht. Menschen mit und ohne Behinderung sollen demnach gemeinsam in ihrer Freizeit reiten, gegenseitig von einander profitieren und zusammenarbeiten (vgl. ebd.). Leider sind solche Projekte oder Vereine auch heute noch nicht grundsätzlich und flächendeckend verwirklicht.

Dieser anschaulich aufgezeigte Gegensatz von Sport als Therapie vs. Sport als Freizeitaktivität und Leistungssport wird in weiterer Folge immer wieder vorkommen und so einen Rahmen für das Kapitel bilden.

3.1 Bisherige Diplomarbeiten

Sport in Verbindung mit Menschen mit einer intellektuellen Behinderung ist kein neues Thema, es existieren dazu schon einige Diplomarbeiten. Die Dreierkombination von Sport, der genannten Zielgruppe und Partizipation ist bei dieser Arbeit der neue Ansatz. Trotzdem können die bisherigen Arbeiten nützliche Anhaltspunkte für verschiedene Bereiche beinhalten. Unter anderem für die österreichische Geschichte des Sports von Menschen mit einer intellektuellen Behinderung. Denn es erscheinen nur Dokumente aus und für Deutschland und eben Diplomarbeiten, wenn mit dem Suchbegriff „Sport geistig Behinderter“[14] im Katalog der Universitätsbibliothek Wien (16 Treffer) oder dem Gesamtkatalog der Österreichischen Bibliotheken (37 Treffer) gesucht wird. Wobei sich die Treffer der jeweiligen Kataloge gänzlich überschneiden. Doch auch für die anderen Kapitel, beispielsweise für die Partizipationsmöglichkeiten durch Sport können die Arbeiten informativ sein, denn wie bereits bemerkt, können Inhalte zu Integration, Inklusion, Empowerment und Lebensqualität wichtige Stichworte für Partizipation sein. Gerade Integration taucht bereits in den Titeln der bisherigen Diplomarbeiten auf, deshalb werden einige Arbeiten im Bezug auf nützliche Anhaltspunkte für verschiedene Unterkapitel kurz vorgestellt

TRIEBL führt in seiner Diplomarbeit: „Sport und motorische Förderung geistig behinderter in der Steiermark“ aus dem Jahr 1989 einige Institutionen aus der Steiermark an, die sich zu dieser Zeit bereits mit dem Sport oder der motorischen Förderung von Menschen mit einer intellektuellen Behinderung befassten. Beispielsweise das Landesbehindertenzentrum Andritz, das Wohnheim von Söding oder das Behindertenzentrum Rosenhain. Die Bemühungen beziehen sich allerdings auf die jeweiligen Einrichtungen, es handelt sich dabei nicht um ein öffentliches Sportangebot (vgl. TRIEBL 1989, 42, 55, 58).

PICHLERS Arbeit trägt den Titel: „Sport als Möglichkeit zur Förderung und Besserung der Integration von geistig behinderten Menschen“, ist aus den Sportwissenschaften aus dem Jahr 1990 und in Graz verfasst. Sie führt die Versehrtensportverbände nach dem 2. Weltkrieg und die Gründung der Special Olympics an und datiert verstärkte Bemühungen von Behindertenorganisationen in Österreich in den 1970er Jahren (vgl. PICHLER 1990, 18). Dazu nennt sie als Beispiel die Diözesansportgemeinschaften (DSG) die sich seit dem Jahr 1974 im Behindertensport einsetzen (vgl. ebd.). Außerdem die im Jahr 1978 beginnende „ …Lehrwartausbildung für Sport mit geistig und Mehrfachbehinderten an der Bundesanstalt

[14] Diese Wortwahl ist nicht zeitgemäß und wird auch nicht unterstützt, war aber notwendig, da die Bezeichnung früher gängig war und um überhaupt Ergebnisse zu erhalten. Unter diesem Suchbegriff wurden die meisten Treffer zum Thema erzielt.

für Leibeserziehung in Graz, der weitere Kurse folgten“ (ebd., 19). Ihre Ausführungen zu Integrationsvorschlägen im Freizeitbereich Sport bieten Gedankenanstöße für das Kapitel 3.4 Partizipationsmöglichkeiten im Sport.

HÖPFL widmet sich in ihrer Diplomarbeit aus dem Jahr 1997 ebenfalls dem Sport von Menschen mit intellektueller Behinderung mit dem besonderen Augenmerk auf die Möglichkeiten in Klagenfurt. Sie kann bereits eine Reihe von öffentlichen Sportangeboten nennen, die teilweise segregativ und teilweise integrativ angeboten werden. Unter anderen nennt sie den Behindertensportverband Kärnten, die Diözesansportgemeinschaft Kärnten, den Klagenfurter Turnverein und die Turn- und Sportunion Klagenfurt (vgl. Höpfl 1997, 78ff.). Außerdem beschäftigt sie sich mit Zielen des Sports von Menschen mit einer intellektuellen Behinderung, sowie mit der Integration, die im und durch den Sport möglich ist. Dabei unterscheidet sie klar Angebote **für** Menschen mit Behinderung von Angeboten **mit** Menschen mit Behinderung (vgl. ebd.).

KAISER erhebt in ihrer Diplomarbeit Bewegungs- und Sportangebote für Menschen mit intellektueller Behinderung im Rahmen von Institutionen in den Jahren 1994/1995. In 74% der Institutionen, die auf die Befragung reagiert haben gab es Bewegungs- und Sportmöglichkeiten. Interessant an ihrer Befragung ist außerdem das 32% der Institutionen, die Sport anbieten nicht zwischen Bewegungstherapie und Bewegungsangebot (= Sport als Therapie vs. Sport als Freizeit) unterscheiden (vgl. Kaiser 1997, 99ff.). Die Ergebnisse der Arbeit geben leider keinen weiteren Aufschluss zum Thema Partizipation durch Sport, da es sich um Angebote von Institutionen handelt auch wenn der Sport teilweise außer Haus stattfindet, kann daraus nicht auf Partizipation geschlossen werden.

Die Dissertation aus dem Jahr 1997 von GRUBER mit dem Titel „Sport mit geistig Behinderten in Österreich unter besonderer Berücksichtigung der Special Olympics Weltwinterspiele 1993, ihre Prämissen und Folgen“ enthält den interessanten Aspekt einer Lizenzentziehung in der Geschichte der österreichischen Special Olympics und ist allgemein was die Geschichte von Special Olympics Österreich betrifft hilfreich (vgl. GRUBER 1997,128).

WEGSCHAIDER setzt sich im Jahr 1998 theoretisch mit der Bedeutung von Bewegung und Sport von Menschen mit einer intellektuellen Behinderung auseinander. Sie spricht am Ende ihrer Arbeit Bewegung und Sport für Menschen mit einer Behinderung eine große Bedeutung zu (vgl. WEGSCHAIDER 1998, 100ff.). Dies kann indirekt mit Partizipation in Verbindung gebracht werden, indem man Sport als bedeutende und beliebte Aktivität für alle Menschen

betrachtet und Sport daher ein geeigneter Aktionsraum für Partizipation sein kann. Aber auch direkt, denn ihre Argumentation bezüglich sozialer Integration sind für das Kapitel 3.4 Partizipationsmöglichkeiten im Sport interessant.

MÖSSENBÖCK Bettina beschäftigt sich in ihrer Diplomarbeit aus dem Jahr 2003 allgemein mit der Integration von Menschen mit einer Behinderung (nicht speziell intellektuelle Behinderung) in Sportvereinen und Verbänden in Österreich. Der Rücklauf von 123 Fragebögen ist leider gering, davon haben wiederum nur 37% der antwortenden Vereine Sportlerinnen und Sportler mit einer Behinderung und darin enthalten ist wiederum nur ein kleiner Anteil von Menschen mit intellektueller Behinderung (vgl. MÖSSENBÖCK 2003, 101ff.).

FREH Andrea, die Trainerin des Unified® Volleyballteams Pinguine schreibt in ihrer Diplomarbeit aus dem Jahr 2006 zur Thematik: Steigerung der Lebensqualität von Menschen mit einer intellektuellen Behinderung durch integrativen Mannschaftssport (FREH 2006, 2). Sowohl ihre, als auch die hier vorliegende Arbeit, haben als Interviewpartnerinnen und Interviewpartner die Teammitglieder mit Behinderung des Vereins Pinguine, wobei diese sich innerhalb der 5 Jahre teilweise verändert haben. Ihre Ausführungen zur Steigerung der Lebensqualität können aber in Bezug zu Partizipation durch Sport gesetzt werden. Bei Fragen und Informationen zum Verein ist sie persönlich und ihre Arbeit eine Hilfe.

Eine weitere Diplomarbeit, allerdings aus den Sportwissenschaften stand in engem Kontakt mit dem Verein Pinguine. WOHANKA Agnes schrieb im Jahr 2008 ihre Arbeit mit dem Titel: „Special Olympics und Unified Sports® am Beispiel Volleyball“. Auch sie interviewte die Teammitglieder allerdings zum Thema Teilnahmemotivation, grundsätzlich lagen ihre Schwerpunkte mehr auf dem sportlichen Bereich und den Special Olympics (vgl. WOHANKA 2008, 67ff.).

3.2 Geschichte des Sports von Menschen mit intellektueller Behinderung

Die Geschichte des gesamten Sports von Menschen mit einer Behinderung, in Verbindung gebracht mit Österreich ist bereits genug Stoff für eine eigene Diplomarbeit, eine solche existiert auch bereits. REITER zeigt in seiner Diplomarbeit die „Entwicklung und Verortung des Behindertensports im nationalen Sportraum Österreich“ auf. Er thematisiert unter anderem die Vorgeschichte, den Wandel in den 80er und 90er Jahren des 20sten Jahrhunderts und die heutige Situation des Behindertensports (vgl. REITER 2009, 48-88).

Ein solch umfassender Überblick kann hier nicht gegeben werden, außerdem soll hier der Sport von Menschen mit einer intellektuellen Behinderung im Mittelpunkt stehen. Für die frühesten Anfänge bietet ein Kapitel von SOWA in „Sport ist mehr“ eine gute Grundlage. Besonders berücksichtigt wird für die Zeit nach dem zweiten Weltkrieg die Organisation Special Olympics mit ihren Tätigkeiten. Sie spielt in der ganzen Entwicklung – mit den Anfängen in den USA – eine elementare Rolle. Des Weiteren wird Bezug auf den Österreichischen Behindertensportverband (ÖBSV) und die Diözesansportgemeinschaft (DSG) Österreich genommen.

Erste Ansätze des Sports von Menschen mit intellektueller Behinderung verortet SOWA Anfang beziehungsweise – im deutschsprachigen Raum – Ende des 19. Jahrhunderts. Begründet anhand von Vorschlägen zu Gymnastik- und Turnübungen für Menschen mit intellektueller Behinderung in der „Zeitschrift für das Idiotenwesen“ und der Einführung des Begriffs „psycho-orthopädische-Gymnastik“ im Jahr 1885 von SENGELMANN, der diesen Begriff geeignet fand, um die nötige Bewegungserziehung von Menschen mit intellektueller Behinderung zu beschreiben (vgl. SOWA 1994, 60).

> „Nehmen wir den Begriff ‘psycho-orthopädische-Gymnastik’ heraus, so ist darin die Absicht zu erkennen, mittels einer besonders medizinisch-orientierten (=orthopädischen) Gymnastik die Psyche des Menschen mit geistiger Behinderung positiv zu beeinflussen“ (SOWA 1994, 60f.).

Gymnastik, ist als Teil des heutigen Sports in Kombination mit der medizinisch orientierten Einflussnahme auf die Psyche, Sport als Therapie, nur in anderen Worten. Als nächstes Beispiel zieht SOWA die im Jahre 1856 eröffnete Heilpflege- und Erziehungsanstalt Levana von GEORGENS, GAYETT und DEINHARDT heran. hier diente die Gymnastik als Mittel zur Erziehung (ebd., 61). Aus heutiger Sicht ist es bereits sehr fortschrittlich, dass bei ihnen die menschliche Individualität das Bewegungsziel ist (vgl. ebd.) und nicht eine Heilung im Sinne der Norm. Dies ist allerdings eine Ausnahme, was man bestätigt findet, wenn man die im Jahr 1909 aufgestellten Ziele des Sports an Hilfsschulen eines Sportarztes heranzieht:

> „1. Beseitigung oder Besserung körperlicher Missstände (sic!);
> 2. Hebung der körperlichen Gesundheit, um damit zur Hebung der geistigen Leistungsfähigkeit und Unterstützung der Erziehung beizutragen;
> 3. Disziplinierung des Willens, auch durch einfachste Formen der Leibesübungen“ (SCHMIDT 1909 zit. n. SOWA 1994, 62).

Bereits die Tatsache, dass ein Arzt diese Ziele formuliert hat aber noch mehr die dann beschriebenen Absichten durch den Sport zeigen, dass der Sport ein Mittel zur Besserung und Heilung darstellt, sozusagen eine Therapie. In den darauffolgenden Jahren erscheinen hin und wieder Beiträge in Zeitschriften, die aber sachlich in dieselbe Richtung

gehen, wie die oben zitierten Ziele (vgl. SOWA 1994, 62.). Im zweiten Weltkrieg, der Zeit des Nationalsozialismus ändern sich die Lebensbedingungen für Menschen mit einer intellektuellen Behinderung drastisch, an eine Bewegungsförderung ist gar nicht zu denken (vgl. ebd.).

3.2.1 Nach dem 2. Weltkrieg anhand der Special Olympics

Um die Entwicklung nach dem zweiten Weltkrieg darzustellen soll hier kurz die Organisation Special Olympics vorgestellt werden, da ihre Geschichte wichtige Entwicklungen für den Sport von Menschen mit intellektueller Behinderung darstellt.

Special Olympics ist eine weltweite Non-Profit-Organisation, die im Jahr 1968 von Eunice Kennedy Shriver gegründet wurde. Die Organisation bietet Menschen mit einer intellektuellen Behinderung ganzjährig Trainingsmöglichkeiten, Wettkämpfe und entsprechende Programmgestaltung in über 30 olympischen Sportarten und über 170 Ländern (vgl. SPECIAL OLYMPICS 2010, o.S.). Die Weltspiele der Special Olympics finden angelehnt an die Olympischen Spiele alle zwei Jahre, abwechselnd Sommer- und Winterspiele statt. Special Olympics vertritt die Meinung, dass die sportliche Aktivität sowohl dem Körper und dem Geist als auch der gesellschaftlichen Partizipation nutzen kann. Die Freude und der persönliche Nutzen jedes Einzelnen ist ihnen dabei wichtig (vgl. SPECIAL OLYMPICS ÖSTERREICH 2011a, o.S.).

Im Juni 1963 eröffnet die spätere Gründerin von Special Olympics eine Sommertagesstätte für Menschen mit einer intellektuellen Behinderung, um Kenntnisse über ihre sportlichen Fähigkeiten zu erlangen (vgl. SPECIAL OLYMPICS ÖSTERREICH 2011b; 1[15]). Im September des gleichen Jahres findet ein nationales Programm für Körpererziehung der genannten Personengruppe statt, dabei werden bereits für besondere Leistungen Preise vergeben. Organisiert wurde das Programm von der American Association for Health, Physical Education and Recreation und der Joseph P. Kennedy, Jr. Foundation (vgl. ebd.).

Bis zum Jahr 1968 entstehen nun in ganz Amerika zahlreiche, von der Kennedy Foundation bezahlte Tagescamps, in denen Menschen mit intellektueller Behinderung enorme sportliche Fähigkeiten beweisen und damit die Fachwelt überraschen (vgl. ebd.).

Am 19. und 20. Juli im Jahr 1968 finden in Chicago die Ersten Internationalen Special Olympics, mit Teilnehmerinnen und Teilnehmern aus America und Kanada, in den Sportarten Leichtathletik und Schwimmen statt (vgl. ebd.). Im darauffolgenden Dezember erfolgt die Vereinsgründung. Die Special Olympics als gemeinnütziger und karitativer Verein – mit der Unterstützung anderer einschlägiger Verbände – wollen Menschen mit intellektueller Behinderung sportliche Aktivitäten und Wettbewerbe, angelehnt an die

[15] Die Seitennummerierung zur Geschichte der Special Olympics bezieht sich auf die pdf-Version, die unter, der im Literaturverzeichnis angegebenen Adresse zum Herunterladen bereitsteht.

olympische Tradition ermöglichen (vgl. ebd.). In weiterer Folge werden die Programme von Special Olympics in Amerika und Kanada immer häufiger, im Jahr 1970 werden bereits 50.000 Athletinnen und Athleten verzeichnet. Neben den Zweiten Internationalen Spielen in Chicago finden auch die Ersten nicht amerikanischen Special Olympics in Frankreich ebenfalls im Jahr 1970 statt. Diese zählen allerdings noch nicht zu den Europäischen Sommerspielen. Das Teilnehmerfeld bei den amerikanischen Spielen ist allerdings wesentlich größer, es wird mit etwa 2000 Personen angegeben, bei den französischen Spielen sind es nur etwa 500 Sportlerinnen und Sportler mit intellektueller Behinderung (vgl. ebd. 1f.). Seit Dezember 1971 hat der Verein, als eine von zwei amerikanischen Organisationen, die offizielle Erlaubnis des Olympischen Komitees der USA den Begriff „Olympics“ im Namen tragen zu dürfen (vgl. ebd. 2). Im August des Jahres 1972 werden die Dritten Internationalen Special Olympics in Kalifornien ausgetragen (vgl. ebd. 2). Für die Sportlerinnen und Sportler der Vierten Internationalen Special Olympics im Jahr 1975 in Michigan werden im Vorfeld Gelder über eine Filmpremiere im Weißen Haus und einen Marathon Staffellauf von über 5000 Kilometer gesammelt (vgl. ebd. 2). Im Winter des Jahres 1977 werden die Ersten Internationalen Winterspiele der Special Olympics in Colorado auch im Fernsehen übertragen, in diesem Jahr verzeichnet die Organisation außerdem 700.000 Sportlerinnen und Sportler (vgl. ebd. 2f.). Die Aktivitäten und die Präsenz in der Öffentlichkeit gehen weiter, im Jahr 1979 finden die Fünften Internationalen Sommerspiele in New York statt, außerdem das Vorstellen der ersten Gedenkbriefmarke im Weißen Haus und der „Spirit of Spezial Olympics Preis“ wird erstmals an einen Athleten ohne Behinderung vergeben (vgl. ebd. 3). Auch an die Trainerinnen und Trainer und deren Anerkennung wird gedacht, 1980/1981 erscheint ein Ausbildungsprogramm, sowie ein Ausbildungsführer für die Leichtathletik von den Special Olympics (vgl. ebd. 3). Weiters finden im Jahr 1981 die Zweiten Winterspiele der Special Olympics in Vermont und die Ersten europäischen Sommerspiele in Brüssel statt. Die Welt- und Europaspiele finden nun regelmäßig statt, die Daten können in Abbildung 2 abgelesen werden und werden nicht mehr einzeln erwähnt.

Weltsommerspiele der Special Olympics

Jahr	Austragungsort	Land	TeilnehmerInnen
1968	Chicago	USA	1000
1970	Chicago	USA	2000
1972	California	USA	2500
1975	Michigan	USA	3200
1979	New York	USA	3500
1983	Louisiana	USA	4000
1987	Indiana	USA	4700
1991	Minnesota	USA	6000
1995	Connecticut	USA	7000
1999	North Carolina	USA	7000
2003	Dublin	Irland	6500
2007	Shanghai	China	7500
2011	Athen	Griechenland	

Weltwinterspiele der Special Olympics

Jahr	Austragungsort	Land	TeilnehmerInnen
1977	Colorado	USA	500
1981	Vermont	USA	600
1985	Utah	USA	keine Angaben
1989	Nevada	USA	1000
1993	Salzburg	Österreich	1600
1997	Ontario	Kanada	2000
2001	Alaska	USA	1900
2005	Nagano	Japan	2500
2009	Boise	Idao	2500
2013	Pyeongchang	Korea	

Europäische Sommerspiele der Special Olympics

Jahr	Austragungsort	Land	TeilnehmerInnen
1981	Brüssel	Belgien	2000
1985	Dublin	Irland	keine Angaben
1990	Strathclyde	Schottland	2400
2000	Groningen	Holland	keine Angaben
2010	Warschau	Polen	1600
2014		Belgien	

Abbildung 2: Welt- Europaspiele Überblick (vgl. Special Olympics Österreich 2011b.; Doll-Tepper 2008, 5)

Doch auch neben den großen Wettkämpfe gibt es immer wieder Aktivitäten, eine überaus erfolgreiche Spendenaktion geht, im wahrsten Sinne des Wortes über die Bühne (vgl. SPECIAL OLYMPICS ÖSTERREICH 2011b, 3f.):

> „Aerobic Dancing by Jacki Sorenson und Special Olympics veranstalten gemeinsam 117 Aerobic-Dauer-Tanzdarbietungen, die mehr als 4 Millionen US - Dollar für Special Olympics einbringen …“ (ebd. 4).

Das Jahr 1981 ist das „Jahr der Behinderten“ und bringt, genau so wie die darauffolgende Zeit wichtige Entwicklungen des Sport für Menschen mit einer Behinderung auch in Europa mit sich (vgl. DOLL-TEPPER 2002, 15). Darunter fallen die zahlreichen Symposien und Kongresse der „Adapted Physical Activity“(APA)[16], einer der Themenschwerpunkte ist dabei die Integrationsthematik (vgl.ebd.15f.). Bei den großen Wettkämpfen steigen alle Zahlen weiter an, sowohl die Zahl der teilnehmenden Athletinnen und Athleten (siehe Abbildung 2), als auch die der Zuschauer, sowie die Zahl, der außerhalb der Spiele angebotenen Programme und Abschlüsse zu Trainerinnen und Trainern (vgl. SPECIAL OLYMPICS ÖSTERREICH 2011b, 4). Im Jahr 1984 werden die ersten offiziellen Spielregeln der Special Olympics bekannt gegeben, im Jahr darauf finden die Dritten Internationalen Winterspiele in Utah statt (vgl. ebd.). Im Vergleich dazu finden in Europa zu selben Zeit gerade erst die Zweiten Europäischen Sommerspiele in Irland statt (siehe Abbildung 2). Vergleicht man die Zahlen, sieht man deutlich, den Erfahrungsvorsprung von den USA gegenüber Europa. Doch bereits die Winterspiele im Jahr 1993 zeigen, dass natürlich auch Weltspiele in Europa möglich sind. Bei den Weltsommerspielen ist der Bruch mit den Daueraustragungen in den USA im Jahr 2003, als Irland Veranstalter ist. In weiterer Folge sind die Austragungsorte über den Globus verteilt.

Doch zurück in die 80er Jahre, die Initiativen der Polizeibehörden nehmen ab dem Jahr 1981 ihren Anfang, bis heute werden auch in Österreich über verschiedene Aktivitäten – typisch sind Laufveranstaltungen – Geld für Special Olympics gesammelt (vgl. ebd. 2011c, o.S.). Im Jahr 1985 schließt sich China als 65. Nation der Special Olympics Gemeinschaft an (vgl. ebd. 2011b, 4). Ein weiteres wichtiges Jahr ist 1988:

> „Das Internationale Olympische Komitee sowie Sargent und Eunice Kennedy Shriver unterzeichnen ein historisches Dokument in dem Special Olympics offiziell bestätigt und anerkannt wird“ (ebd., 2011b, 5).

Für diese Arbeit aber genauso wichtig sind, die in diesem Jahr dokumentierten Anfänge des Unified® Sports der Special Olympics, da die Interviewpartnerinnen und Interviewpartner in einem solchen Team spielen (vgl. ebd., 5f.). Wie bereits in der Einleitung Seite 4 näher beschrieben, kann Unified® Sport wie folgt definiert werden:

[16] „Adapted Pysical Activity bezeichnet den Bereich von Bewegung und Sport, in dem die Interessen und Möglichkeiten von Menschen mit physischen und psychischen Beeinträchtigungen, wie Menschen mit Behinderung, Krankheiten oder Ältere Menschen, im Mittelpunkt stehen“ (http://www.kuleuven.be/thenapa/pdfs/adapt1/german.pdf)

„Special Olympics Unified Sports is a program that combines approximately equal numbers of Special Olympics athletes and athletes without intellectual disabilities (partners) on sports teams for training and competition (vgl. SPECIAL OLYMPICS INTERNATIONAL 2003, 2).

Menschen mit und ohne intellektuelle Behinderung machen gemeinsam Sport im selben Verein. Diese Idee entspricht der Vorstellung von Partizipation im Sport und sieht Sport als Hobby und Freizeit, nicht als Therapie. Zumindest müsste – sollte auch hier dem Sport eine therapeutische Funktion zugewiesen werden – dann auch jeder Mensch ohne Behinderung von dieser „Therapie" betroffen sein.

Die Tätigkeiten von Special Olympics in den USA waren für Österreich und ganz Europa ein wichtiger Anstoß, dem Sport von Menschen mit einer intellektuellen Behinderung Beachtung zu schenken, beziehungsweise ihn aufzubauen und zuzulassen. In der weiteren geschichtlichen Entwicklung kann nun speziell Österreich in den Blick genommen werden.

Special Olympcis Österreich

In der Steiermark wurde im Jahr 1986 ein Pilotprojekt gestartet, die Special Olympics Austria mit dem damaligen Namen „Gesellschaft zur Förderung des Mehrfachbehindertensports" (SPECIAL OLYMPICS AUSTRIA 1990, 4). Die Idee aus den USA sollte auf diese Weise auch nach Österreich gelangen (vgl. ebd.) Zum Anlass des diesjährigen 25 Jahr Jubiläums, soll das Buch „25 Jahre Bewegung Special Olympics in Österreich" noch 2011 herauskommen. Fakten zu Special Olympics, Bilder, Pressemeldungen, Interviews und vieles mehr sollen darin zusammengefasst werden (vgl. SPECIAL OLYMPICS OSTERREICH 2011d, o.S.). Leider steht dieses Werk noch nicht zur Verfügung, allerdings sollen alle Interessierten darauf verwiesen werden. Die Anfänge und grundsätzliche Informationen werden hier trotzdem kurz dargestellt. Bereits im Jahr 1987 fanden in der Steiermark die ersten steirischen Winter- und Sommerspiele statt, sowie die ersten Internationalen Sportwochen in Schladming. Außerdem nahm Österreich zum ersten Mal an den Weltsommerspielen der Special Olympics in Indiana teil (vgl. SPECIAL OLYMPICS AUSTRIA 1990, 4). Es folgten die ersten Österreichischen Winterspiele 1988 in Hirschegg und 1989 Sommerspiele in Hartberg. Weiters die Teilnahme an den Weltwinterspielen in Nevada und die Eröffnung zweier Special Olympics Austria Büros, eines in Wien und eines in Graz (vgl. ebd. 6). Im Juni 1990 fand ein Leichtathletik-Cup in Kapfenberg statt, im Juli nehmen österreichische Athleten an den Europäischen Sommerspielen in Schottland teil und im Herbst begannen Trainingsschulen für Eiskunstlauf, Eisschnelllauf und Floor – bzw. Poly-Hockey (vgl. ebd. 5). In Schladming fanden im Jahr 1991 nationale Winterspiele statt, die gleichzeitig als Test und Vorlauf für die Weltwinterspiele im Jahr 1993 dienten, auch bei den Weltsommerspielen in Minneapolis

schlägt sich das österreichische Team ausgezeichnet (vgl. SPECIAL OLYMPICS AUSTRIA 1991a, 4; 1991b, 28). Zu Schwierigkeiten innerhalb der Vereinsstruktur kam es im Jahr 1992 als Special Olympics Austria, kurz vor den Weltwinterspielen in Salzburg, die Lizenz entzogen wurde (vgl. GRUBER 1997,128). Nach einigen Veränderungen auch im personellen Bereich wurde 1993 der Verein Special Olympics Österreich mit Sitz in Schladming neu gegründet. In dieser Form existiert der Verein noch immer mit dem Special Olympics Eid:

> „Lasst mich gewinnen! Aber wenn ich nicht gewinnen kann, dann lasst es mich mutig versuchen“ (SPECIAL OLYMPICS ÖSTERREICH 2011e, o.S.).

In knapp 30 Sportarten werden jedes Jahr zahlreiche nationale Bewerbe organisiert, im Jahr 2011 sind neben den regelmäßig stattfindenden Trainingseinheiten beispielsweise bereits 70 Veranstaltungen ausgeschrieben (vgl. SPECIAL OLYMPICS ÖSTERREICH 2011f/2011g o.S.). Informationen und Berichte über die Aktivitäten findet man auf der Homepage oder der Zeitschrift INFO, dem offiziellen Magazin von Special Olympics Österreich, welches auf Initiative der Autorin zukünftig auch für Studentinnen und Studenten in der Universitätsbibliothek Wien, Fachbereich Sportwissenschaft und Universitätssport aufliegen wird.

3.2.2 Ein Blick ins restliche Österreich

Der Versuch den Blick nach Österreich – Special Olympics ausgenommen – zu wenden bringt einige Schwierigkeiten bezüglich der vorhandenen Literatur mit sich. Im Jahr 1989 findet die Namensänderung vom Österreichischen Versehrtensportverband (ÖVSV) zum Österreichischen Behindertensportverband (ÖBSV) statt, da zu diesem Zeitpunkt erstmals alle Menschen mit einer Behinderung – egal welcher Art – in diesem Verband vereint wurden (vgl. ÖBSV 2006a, o.S.). Erst kurze Zeit zuvor wurde die Gruppe der Menschen mit intellektueller Behinderung mit aufgenommen:

> „Daß (sic!) Sport auch in der Rehabilitation mentalbehinderter (früher: geistigbehinderter) Menschen eine Rolle spielt, war auch in Österreich bekannt. Die Grenze zwischen Therapie und Sport ist aber bei dieser Gruppe unscharf. Außerdem waren sich auch nicht alle Funktionäre darüber einig, ob sie in den ÖVSV wollten oder lieber allein bleiben sollten. Schließlich wollte aber die Mehrheit doch in den Verband. Die Diskussion im ÖVSV dauerte lange und verlief sehr kontroversiell. Erst finanzielle Anreize durch die Republik und ein starker Appell des Präsidiums an die Mitglieder brachten eine Integration der mentalbehinderten Sportler in den ÖVSV“ (ÖBSV 2006a, o.S.).

Auch hier zeigt sich die Affinität, den Sport von Menschen mit einer Behinderung einem medizinischen/therapeutischen Bereich zuzuordnen. Es ist sogar ein mögliches Contra-

Argument für den Beitritt zu einem Sportverband, denn die Grenze zwischen Therapie und Sport wird als unscharf bezeichnet. Trotzdem wird die tatsächliche Aufnahme in den Verband, als ein Meilenstein der sozialen Integration von Menschen mit einer intellektuellen Behinderung betrachtet (vgl. ÖBSV 2006b, 23[17]). Im Positionspapier aus dem Jahr 2006 erkennt man aber immer noch den therapeutischen Argumentationsweg:

> „Geistig behinderte Menschen können in ihrer Entwicklung gefördert werden und sind wie jeder andere Mensch prinzipiell bildbar. Eine gezielt Bewegungs- und Sporterziehung begünstigt nicht nur die motorischen sondern auch die kognitiven Lernprozesse. Dies führt zu einer Verbesserung der Gesamtpersönlichkeit“ (ebd.).

Eine solche Argumentation ist in keiner Weise falsch und doch wird die Tatsache, dass man Sport auch als Mensch mit intellektueller Behinderung aus Freude an Bewegung und dem geselligen Zusammenkommen in der Freizeit betreiben kann vernachlässigt. Wobei genau das Zusammenkommen in der Freizeit aus Spaß an der Bewegung von Menschen mit und ohne Behinderung Partizipation bedeuten könnte.

Aber zurück zur Geschichte, ab etwa dem Jahr 1989 ist also auch die Gruppe von Menschen mit intellektueller Behinderung im Behindertensportverband verankert. Es stellt sich allerdings die Frage, um wen handelt es sich dabei denn konkret? Einzelpersonen, Gruppierungen, Vereine und gab es schon vorher dokumentierte Aktivitäten? Informationen dazu sind in der Literatur so gut wie nicht vorhanden. Die bereits kurz dargestellten bisherigen Diplomarbeiten aus Österreich gaben dazu nützliche regionale Anhaltspunkte. Die Aktivitäten der Diözesansportgemeinschaft Österreich fallen neben den Special Olympics besonders auf, weshalb diesbezüglich eine Recherche gestartet wurde.

Angebote und Veranstaltungen der Diözesansportgemeinschaft (DSG) Österreich in den Jahren 1977 - 1992

Bei der Recherche wurde nach Sportangeboten für Menschen mit einer intellektuellen Behinderung in der Zeitschrift der „Union katholische Jungend, Diözesansportgemeinschaft (UKJ DSG)“, Jahrgang 1977 bis 2000 gesucht. Bis ins Jahr 1987 lag jährlich, einer Ausgabe der Zeitschrift ein Sommerkursprogramm bei, welches unter anderem eine Rubrik für den Sport für und mit Menschen mit Behinderung hatte. Diese wichtige Informationsquelle fehlt leider ab dem Jahr 1989, was heißen soll, dass mit ziemlicher Sicherheit weiterhin Sommersportwochen angeboten wurden, leider aber keine Information dazu vorliegen. Folgende Ergebnisse können verzeichnet werden:

[17] Die Seitennummerierung des Positionspapiers des ÖBSV bezieht sich auf die pdf-Version, die unter, der im Literaturverzeichnis angegebenen Adresse zum Herunterladen bereitsteht

Im Juni 1979 wurde von der DSG Steiermark erstmals die „Sportwoche für Behinderte“ in Murau auf der Frauenalpe angeboten, Zielgruppe waren Menschen mit intellektueller und körperlicher Behinderung (vgl. UKJ DSG 1979, o.S.). Diese Sportwoche wurde im August 1981, im Juni/Juli 1982 und im Juni 1983 wieder angeboten, auf dem Programm standen dabei Schwimmen, Wandern, Reiten und verschiedene Spiele (vgl. UKJ DSG 1981b, o.S.; 1982 o.S.; 1983, o.S.). Anlässlich des Jahrs der Behinderten 1981 beschloss die Diözesangemeinschaft Wien in ihrer Hauptjahresversammlung im Januar sowohl die aktive Sportausübung, als auch das passive Zuschauen bei Sportveranstaltungen für Menschen mit Behinderung kostenlos anzubieten, außerdem erging die Aufforderung nötige Hilfen für die Sportausübung bereitzustellen (UKJ DSG 1981a, o.S.). Im April 1981 veranstaltet die DSG Oberösterreich eine Schwimmwoche in Losenstein für Mehrfachbehinderte und Nichtbehinderte, auch dieses Angebot findet in den Jahren 1984, 1985 und 1988 als Schwimm und Wanderwoche wieder statt (vgl. UKJ DSG 1981b, o.S.; 1984, o.S.; 1985, o.S.; 1988, o.S.). Großes Highlight ist allerdings das 1. Bundessportfest der DSG Österreich im September 1981 in Graz. Bei diesem großen Sportfest nehmen etwa 200 Menschen mit intellektueller Behinderung teil, einige Sommersportarten und Spiele stehen auf dem Programm. Das Fest wird als großer Erfolg gefeiert und wird dann regelmäßig alle zwei Jahre veranstaltet (vgl. UKJ DSG 1981c, o.S.). Die DSG Österreich bietet im Jahr 1982 ein Sommersportangebot von 14 verschieden Aktivitäten für Menschen mit Behinderung an. Dezidiert für Menschen mit intellektueller Behinderung ist nur die bereits erwähnte Sportwoche in Murau und eine Sportwoche der DSG Steiermark in Stainz. Die Berg-Wanderwochen in Lichtenstein und Vorarlberg sind für keine spezielle Zielgruppe ausgeschrieben, daher ist nicht eindeutig, ob Menschen mit intellektueller Behinderung teilnehmen durften (vgl. UKJ DSG 1982, o.S.). Im Juli 1983 findet das 2. Bundessportfest in Vöcklabruck statt, Veranstalter ist die DSG Oberösterreich. Eine offene Sporturlaubswoche und eine Schiwoche in der Steiermark sind im Jahr 1984 das speziell für Menschen mit einer intellektuellen Behinderung ausgeschriebene Programm (vgl. UKJ DSG 1983, o.S.; 1984, o.S.). Im September 1985 findet das 3. Bundessportfest der DSG in Dornbirn in Vorarlberg statt. Das 4. Bundessport und Spielfest 1987 in Klagenfurt (Kärnten) ist gleichzeitig die 1. Bundesmeisterschaft für Menschen mit einer intellektuellen Behinderung (vgl. UKJ DSG 1985, o.S.; 1987, o.S.). Im Jahr 1988 werden folgende Landessportfeste in der Zeitung genannt: In der Steiermark (Graz) am 02.07, in Niederösterreich (Krems) am 13.05, in Tirol (Schwaz) am 29.05, in Vorarlberg (Bludenz) im Juni und in Oberösterreich (Linz) im April/Mai. Außerdem gab es die bereits erwähnte Schwimm und Wanderwoche in Losenstein, sowie jeweils eine Schiwoche am Annaberg in der Steiermark und auf der Postalm in Oberösterreich (vgl. UKJ DSG 1988, o.S.). Das 5. Internationale Bundessport und

Spielfest mit den Bundesmeisterschaften für Menschen mit einer intellektuellen Behinderung wurde im Juli 1990 in Graz in der Steiermark ausgetragen, das bisherige Motto „Gemeinsam – statt einsam“ wurde auch hier wieder gelebt (vgl. UKJ DSG 1990, o.S.). Das 6. und laut den Zeitungen letzte Internationale Bundessport und Spielfest mit inkludierten Bundesmeisterschaften fand im Juli 1992 in Pinkafeld im Burgenland statt (vgl. UKJ DSG 1992, o.S.). Leider wurden bis ins Jahr 2000 keine Angebote oder Veranstaltungen für Menschen mit einer intellektuellen Behinderung mehr gefunden. Dies bedeutet allerdings nur, dass in der Zeitschrift keine Informationen darüber abgedruckt wurden, trotzdem wird es weitere Angebote gegeben haben.

Wie man sieht ist die Geschichte des Sports für Menschen mit einer intellektuellen Behinderung in Österreich schwer zu fassen und auch hier nicht vollständig dargestellt. Allerdings konnte ein Einblick in den Wettkampfsport über Sepcial Olympics (regional und international) und Beispiele für den Breitensport durch die Diözesansportgemeinschaft gegeben werden.

3.2.3 Die Situation und Vereinsstruktur in Österreich

Zu Beginn wird hier die Vereinsstruktur des Sports in Österreich aufgezeigt, um daraus auf die Situation des Sports von Menschen mit einer intellektuellen Behinderung zu kommen. Abbildung 3 ist eine thematisch reduzierte Zusammenstellung aus Organigrammen der Österreichischen Bundes- Sportorganisation (BSO) und dem Österreichischen Behinderten-Sportverband (ÖBSV). Die BSO hat den gesamten nicht staatlich organisierten Sport in Österreich unter sich und arbeitet mit den Olympischen Organisationen und Komitees zusammen, so auch mit den Special Olympics (vgl. BSO 2011, o.S.). In der BSO finden sich der ÖBSV, die Bundes- Dachverbände (ASKÖ[18], ASVÖ[19], UNION[20]), die Bundes-Fachverbände und weitere Sportverbände. Weiters zeigt die Abbildung 3 einen Teil der Struktur des ÖBSV, um zu zeigen, dass die verschiedenen Vereine unter den neun Landesverbänden stehen, dass die Fachausschüsse nach Art der Behinderung gegliedert sind und dass über Referate einzelne Sportarten organisiert werden (vgl. ÖBSV 2007, o.S.).

[18] Arbeitsgemeinschaft für Sport und Körperkultur
[19] Allgemeiner Sportverband Österreich
[20] Sport Union Österreich

Vereinsstruktur in Österreich

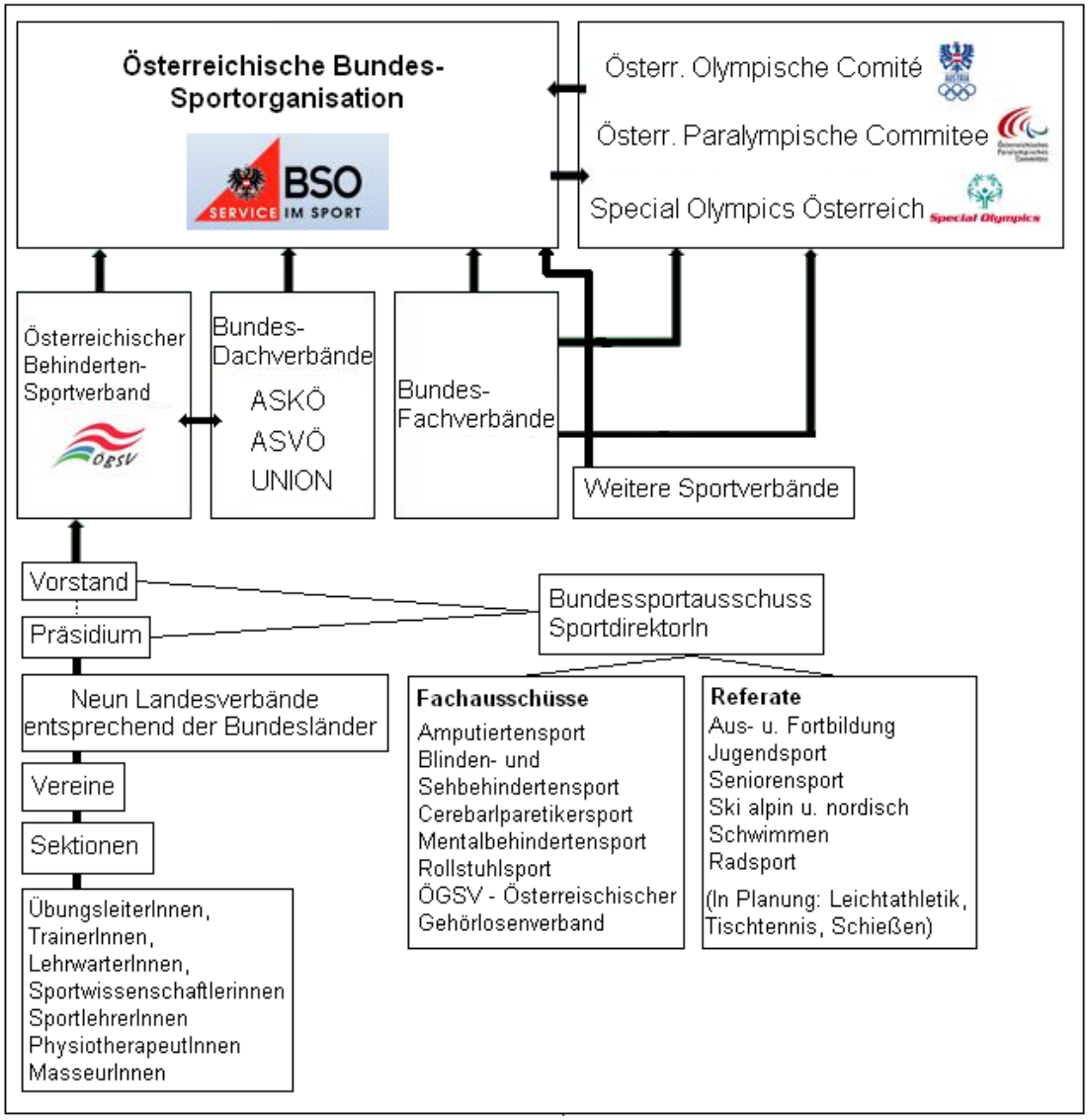
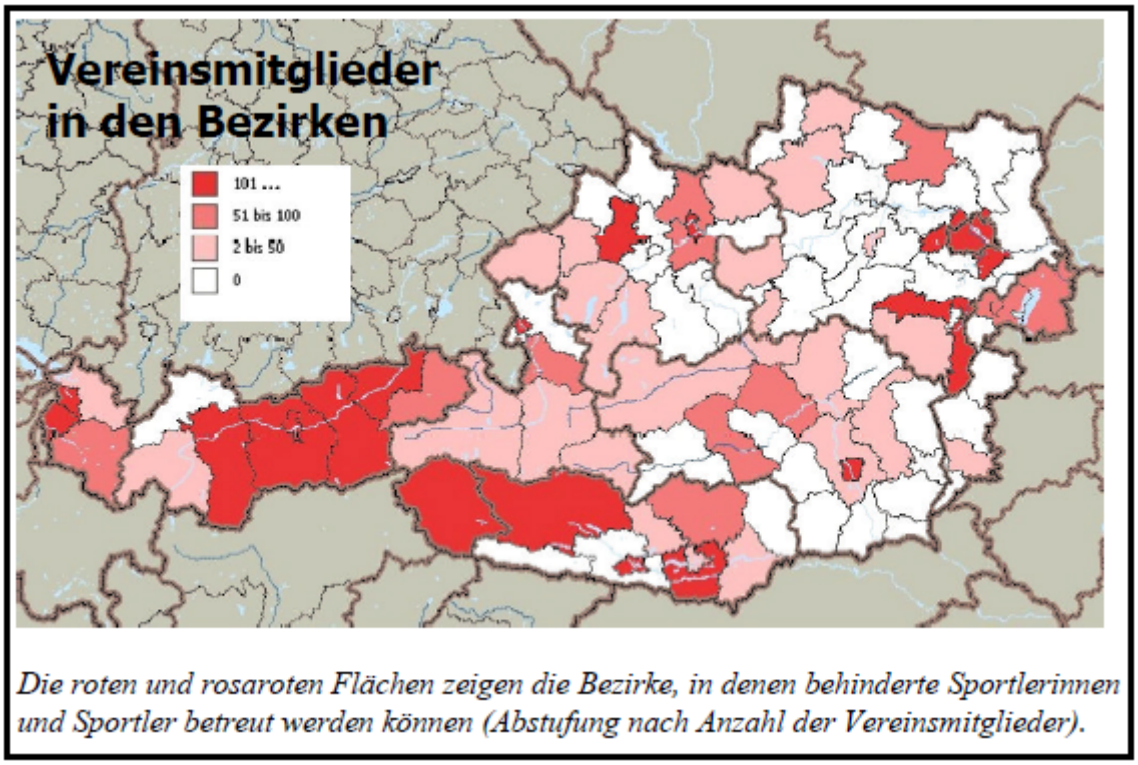


Abbildung 3: Vereinstruktur (vgl. BSO 2011a, o.S.; ÖBSV 2007, o.S.; ADAPT 2004, o.S.)

Sportlerinnen und Sportler mit intellektueller Behinderung finden sich aber nicht nur im ÖBSV, sondern auch in Vereinen der Bundesdachverbände. So gehört beispielsweise die Diözesansportgemeinschaft St. Pölten zur Sport Union Niederösterreich, trotzdem gehören sie ebenso zum Österreichischen Behindertensportverband (vgl. DSG 2008, o.S.). Die Organisation Special Olympics wiederum bietet völlig unabhängig Trainingsmöglichkeiten und Wettkämpfe an (vgl. ADAPT 2004, o.S.). Daher ist es kaum möglich für ganz Österreich Vereins- oder Mitgliederzahlen zu finden. Im Sinne der Partizipation ist allerdings eine klare Trennung von Sportlerinnen und Sportlern mit und ohne Behinderung ohnehin nicht gewollt. Trotzdem soll hier nicht der Trugschluss entstehen, dass in unserer Gesellschaft bereits alle Vereine für alle Menschen zugänglich sind, mehr dazu allerdings in Kapitel 3.4.

Die geschichtliche Darstellung hat unerwartet viele Schwierigkeiten mit sich gebracht und hat daher viel Raum eingenommen. Welche Erkenntnisse bringt sie nun im Bezug auf Partizipation durch Sport? Sie zeigt wie lange es bereits intensive Bemühungen um den Sport von Menschen mit intellektueller Behinderung gibt, im Gegensatz aber auch wie punktuell diese Bemühungen gerade in Österreich sind. Punktuell in mehrerlei Hinsicht, beispielsweise geographisch punktuell. Eine Grafik aus dem Positionspapier des ÖBSV zeigt das Angebot des Breitensports für Menschen mit einer Behinderung in Österreich

Vereinsmitglieder mit Behinderung in Österreich



Die roten und rosaroten Flächen zeigen die Bezirke, in denen behinderte Sportlerinnen und Sportler betreut werden können (Abstufung nach Anzahl der Vereinsmitglieder).

Abbildung 4: Vereinsmitglieder mit Behinderung (ÖBSV 2006b, 6):

Wohlgemerkt handelt es sich dabei um Sportlerinnen und Sportler mit jeder Art von Behinderung, trotzdem sind auch so noch genug weiße und helle Flecken zu sehen.
In anderer Hinsicht meint punktuell, dass oft nur einzelne engagierte Vereine und Personen den Ausgangspunkt für ein Sportangebot bilden, was eine ganzheitliche Informationssuche dementsprechend schwierig macht. Eine eigene Forschung mit intensiver und aufwendiger Recherche in zahlreichen Vereinsunterlagen und Informationen von Insidern wären für eine ganzheitliche Darstellung nötig. Versteht man punktuell, als nur kleine Bereiche betreffend, könnte man kritisch hinterfragen, ob das Sportangebot von Organisationen wie Special Olympics nicht wieder nur die Elite oder die leistungsfähigsten Menschen mit intellektueller

Behinderung anspricht und nicht Sport für alle im Vordergrund steht, so sieht es zumindest SOWA:

> „Die Entwicklung des Sports von Menschen mit geistiger Behinderung nach dem 2. Weltkrieg, besonders in den USA, zeigt eine starke Ausrichtung auf den Wettkampfsport. Angesichts des großen Personenkreises von Menschen mit geistiger Behinderung, die von unterschiedlich starken Schädigungen betroffen sind, sowie der Forderung **‚SPORT FÜR ALLE'** muß (sic!) eine solche Tendenz kritisch hinterfragt werden“ (vgl. 1994, 69 Hervorhebung im Original).

Daher war es wichtig auch andere geschichtliche Entwicklungen, neben den Special Olympics aufzuzeigen, was nicht einfach war. Allgemein sind die geschichtlichen Darstellungen für Partizipation durch Sport insofern von Bedeutung, dass Entwicklungen, Verläufe und Veränderungen festgestellt werden können, an deren Ende einmal Partizipation stehen soll.

3.3 Bildende Bedeutung des Sports

Auch in dieser Arbeit geht es, in leicht abgewandelter Form nicht ohne Sport als Therapie! Denn der Sport von Menschen mit einer Behinderung muss als relevanter Forschungsbereich für die Bildungswissenschaft ausgewiesen werden. Dies ist natürlich in anbetracht des lebenslangen Lernens, in anbetracht von Bildung als individuellem Prozess, in anbetracht der therapeutisch-erzieherischen positiven Auswirkungen auf den ganzen Menschen, durchaus möglich. Sport als Hobby, als sinnvolle Freizeitbeschäftigung, als Leistungssport und als typischer Bestandteil unserer Gesellschaft reicht dazu argumentativ für eine wissenschaftliche Arbeit wohl kaum aus, trotzdem ist Sport genau das:

> „Sport ist ein unverzichtbares Phänomen der Gesellschaft geworden. Dies betrifft den Spitzensport ebenso wie den Breiten-, Fitness- und den Behindertensport bis hin zu den modernen Fun- und Trendsportarten“ (BSO 2011b, o.S.).

An dieser Stelle ein Gedankenanstoß: Warum muss Sport als geeignetes Mittel für Bildung oder seine therapeutisch-erzieherische positive Wirkung als Rechtfertigung herangezogen werden, wenn Partizipation eine Aufgabe der Pädagogik ist und Sport ein Mittel dazu sein kann?

Wie bereits in der Einleitung dargestellt kann über einen Bildungsbegriff, der den Prozesscharakter von Bildung hervorhebt eine bildende Bedeutung von Sport gerade für Menschen mit einer intellektuellen Behinderung – denen lernen auf abstrakte Weise oftmals schwer fällt – argumentiert werden (siehe Disziplinäre Anbindung). Verschiedene Bedeutungen von Bewegungen, die GRUPE beschreibt lassen sich ebenso für eine Argumentation heranziehen.

GRUPE zeigt vier Bedeutungen von Bewegung auf, an jeder dieser mit einander verschränkten Bedeutungen kann man Lernen und dadurch Bildung begründen. In jedem ausführlicheren Beispiel sind die Bedeutungen aber kaum voneinander zu trennen. Die erste, ist die instrumentelle Bedeutung.

> „Wir benutzen unsere Bewegung im Alltag, im Sport, in der Arbeit, im sozialen Umgang, funktionell und instrumentell, als eine Art Werkzeug, um etwas zu erreichen, durchzusetzen, herzustellen …“ (GRUPE 1976, 7f.).

Die instrumentelle Bewegung ist damit die Basis, sie eröffnet den Handlungsspielraum. Im Sport sind automatisierte instrumentelle Bewegungen die Grundlage, Bewegungsabläufe werden gelernt und automatisiert (vgl. ebd., 8). Aufbauend auf der instrumentellen Bedeutung erfolgt die explorierend-erkundende Bedeutung (vgl. ebd.), die Bewegung ermöglicht dem Menschen ein Erforschen und ein Nachahmen, zwei Strategien über die jedes Baby die Welt kennenlernt. Es wird in Vielerlei Hinsicht gelernt. Beispielsweise über Gegenstände, die man durch Bewegung anfassen kann, dadurch kann man deren Form, Größe, Gewicht und andere Eigenschaften erkunden, man lernt den Gegenstand kennen, bildet sich über ihn. Ebenso ist der eigene Körper während einer Bewegung das Forschungsobjekt, über das gelernt wird. Es gibt Bewegungen die keiner großen Anstrengung bedürfen, andere die man nur nach langem Üben schafft. Über Bewegungen und Sport werden Selbsterfahrungen wie Müdigkeit, Anstrengung, Belastbarkeit aber auch Erfolg und Euphorie gemacht (vgl. ebd., 9). Außerdem macht man Erfahrungen über die soziale Wirklichkeit:

> „Und schließlich sind Erfahrungen in der Bewegung mit der Erfahrung der sozialen Wirklichkeit, in der wir leben, verknüpft. In manchen Bewegungen dominiert sie sogar. Sich auseinandersetzen im Spiel, einem schnelleren im Lauf unterliegen, selbst jemanden besiegen, sich in den Bewegungsrhythmus von anderen einfügen, zusammen tanzen, gegeneinander tanzen, gemeinsam lange Strecken laufen …“ (ebd.).

Alle solche Erfahrungen, über andere Dinge, über sich selbst, über soziale Wirklichkeit, die über Bewegung möglich sind, gehören zur Bildung eines Menschen, wenn man Bildung nicht auf schulische Bildung reduziert und sie als lebenslangen Prozess betrachtet.

Die dritte von GRUPE beschriebene Bedeutung ist die soziale Bedeutung. Damit meint er nicht nur soziale Erfahrungen durch Bewegung sondern bezeichnet Bewegung als das Medium sozialer Beziehungen (vgl. ebd. 9). Man drückt sich über Bewegungen aus, beeinflusst den anderen über Bewegungen. Gewisse Bewegungen und Bewegungsabläufe haben feste Bedeutungen in einer Gesellschaft:

„Das Händegeben, der Tanz, der Kuß (sic!), die Umarmung, das Grüßen haben in diesem Sinne feste soziale Bedeutungen sind ritualisiert …“ (ebd. 10).

Gerade die soziale Bedeutung zeigt sich in unzähligen Facetten. Sie sind in verschiedenen Kulturen unterschiedlich und werden von Kindesbeinen an gelernt. Aus verschiedenen Gründen, zum Beispiel in verschiedenen sozialen Situationen, kann ein und dieselbe Bewegung unterschiedliche oder gar konträre Bedeutung haben und so kann es zu Missverständnissen führen. Soziale Bedeutungen sind nur solange festgelegt, wie sich die Beteiligten an diese Bedeutung halten, sie sind immer neu verhandelbar (vgl. ebd.). Besonders die Bewegungen im Sport und den Sportspielen unterliegen speziellen Regeln und Zielen, über die sich die Sportlerinnen und Sportler einig sein müssen, sonst wären die Bewegungen sinnlos. So kann jemand, der den bestimmten Bedeutungsgehalt beispielsweise eines Sports nicht versteht auch nicht daran teilhaben. Im Gegensatz dazu kann ein gemeinsamer Sport die Möglichkeit für Kommunikation und Interaktion schaffen (vgl. GRUPE 1976, 10ff.).

Zuletzt ergänzt GRUPE die personale Bedeutung von Bewegung, womit er meint, dass trotz all der Faktoren von außen, Bedeutungen von Bewegungen nicht gänzlich festgelegt sind. Der Mensch, die Person gibt seinen Bewegungen die Bedeutung:

„ … ich bestimme die Bedeutung bis hin zur Bedeutungslosigkeit“ (ebd. 15).

Welche Bedeutungen einem Sport zugeschrieben wird, erkennt man auch an den Erwartungen, die man an ihn stellt. KAPUSTIN formuliert folgende Zielfelder für Bewegung, Spiel und Sport von Menschen mit einer intellektuellen Behinderung:

- „Gesundheit/Fitneß
- Erlebnisfähigkeit
- Gemeinschaftsfähigkeit
- Handlungsfähigkeit“ (KAPUSTIN 1992, 19).

Sollten diese Ziele durch den Sport erreicht werden oder in anderen Worten diese Fähigkeiten im Sport erlernt werden – was ja das Ziel ist – kann man ohne weiteres von Lernen und Bildung sprechen.

3.4 Partizipationsmöglichkeiten durch Sport

Die Begriffskombination Partizipation und Sport ist in der Literatur so noch nicht vorhanden, Grund dafür ist vermutlich der moderne Begriff Partizipation. In Kapitel 1 wurde Partizipation in Verbindung mit Begriffen wie Integration, Inklusion und Empowerment diskutiert und schließlich wurde die Definition von THEUNISSEN für diese Arbeit festgelegt. Doch nur weil, der Begriff Partizipation eher neu ist, wird hier das Rad nicht neu erfunden. Denn dass Sport für Menschen mit einer intellektuellen Behinderung in vielfältiger Weise positive Auswirkungen haben kann – Fitness, Soziale Integration, Steigerung der Lebensqualität, Hilfreich in der Persönlichkeitsentwicklung usw. –, findet man bereits in zahlreichen Arbeiten und Schriften belegt (FALTERMEIER 1984, 318ff; FREH 2006, 116ff.; KAPUSTIN 1992, 28ff.; ÖBSV 2006b, 23; SCHEID 1992, 133; WEGSCHAIDER 1998, 77ff.; WEISS 1994, 193ff.;). Wie bereits argumentiert, können diese positiven Auswirkungen auf eine mögliche Partizipation schließen lassen. Von Partizipation wäre die Rede, wenn die Person den Sport freiwillig als ihre Freizeitaktivität gewählt hat, ihn mit Menschen ohne Behinderung gemeinsam und gleichberechtigt ausübt und durch das gemeinsame Sport treiben selbstbestimmt an der Gesellschaft teil hat. Beispielsweise am Leben im Verein, bei Veranstaltungen und Wettkämpfen oder über Freundschaften und Bekanntschaften am besten noch darüber hinaus. Bei der Recherche für diese Arbeit musste allerdings festgestellt werden, dass diese Forderung oder Vorstellung, wohl eher ein Wunsch ist. Es war im Raum Österreich bereits schwer quantitative Daten bezüglich der Geschichte des Sports von Menschen mit einer intellektuellen Behinderung zu finden. Dementsprechend sieht die Lage für qualitative Ergebnisse aus, anhand derer man Partizipation durch Sport argumentieren könnte. Der ursprüngliche Plan, anhand vorhandener Fallgeschichten oder anderer Literatur Partizipation durch Sport aufzuzeigen, musste verworfen werden. Im Gegenteil, ein Ergebnis der Suche ist die Geschichte von Lisa Lorens einer australischen Leichtathletin, die – wie viele andere – seit dem Jahr 2004 nicht mehr an Paraolympischen Spielen teilnehmen kann, da sie eine intellektuelle und keine körperliche Behinderung hat (MAYER 2004, o.S.). Wenn die Suche Ergebnisse erbracht hat, dann leider eher negativer Natur.

Eine nötige Voraussetzung für Partizipation durch Sport wäre, dass die allgemeinen Sportvereine für alle Menschen, auch für Menschen mit einer intellektuellen Behinderung zugänglich sind. Dies ist immer noch nicht der Fall, obwohl es schon seit langer Zeit gefordert wird:

> „Das Problem, daß (sic!) die Wohnheiminsassen während der Freizeit keinen Sport betrieben, ist kurzfristig sicher unlösbar. Die einzige Chance, die ich hier sehe ist die Öffnung der bestehenden Turn- Sportvereine für geistig behinderte Menschen“ (TRIEBL 1989, 58).

Diese Forderung stammt aus dem Jahr 1989, leider waren 22 Jahre Zeit für eine solche Entwicklung wohl noch nicht lange genug. Auch das folgende Zitat macht deutlich, dass es nicht an der Realisierung des Problems liegt, sondern an der Umsetzung der Lösung:

> „Den geistig Behinderten jenen Platz einzuräumen, der ihnen in der Gesellschaft zukommt, bedeutet aber zu allererst, ihnen Zugang zu allen Freizeit- und Sporteinrichtungen für Nichtbehinderte zu gewähren. In diesem Zusammenhang soll man durch eine gezielte Öffentlichkeitsarbeit auf Verhaltensänderungen bei Nichtbehinderten hinarbeiten, um eine Öffnung bestehender Vereine oder eine Gründung neuer Vereine zu diesem Zwecke zu erreichen“ (PICHLER 1990, 43).

Ein wichtiges Stichwort ist hier die Verhaltensänderung von Menschen ohne Behinderung, sie könnte der Kern des Problems sein. Aus dem Jahr 1997 findet man wieder eine Feststellung, die die Situation des Sports von Menschen mit einer intellektuellen Behinderung kritisch betrachtet:

> „Die Situation geistigbehinderter Menschen ist nicht eindeutig, ihnen bleibt vorwiegend – aber heute nicht mehr ausschließlich – die Entfaltung im behinderungsspezifischen Kontext. Eine umfassende Integration geistig Behinderter im und durch den Sport ist nicht annähernd realisiert“ (HÖPFL 1997, 95).

An einer weiteren Textstelle bezeichnet HÖPFL die Vorstellung, dass Menschen mit intellektueller Behinderung ein genauso gutes, vielseitiges und auch integratives Sportangebot erhalten, wie Menschen ohne Behinderung, als eine Utopie (vgl. ebd., 96).

Die aufgezeigten Textstellen zeigen, dass schon seit Jahrzehnten ähnliche Forderungen gestellt werden und diese aber nicht eingelöst wurden. Konkrete Aussagen über die heutigen Bedingungen zu machen ist aufgrund der Informationslage nicht möglich, es scheint allerdings, dass eine Besserung der Bedingungen eingetreten ist. Betrachtet man Teilnehmerzahlen bei Weltspielen und die angebotenen Sportarten lässt sich vermuten, dass das Sportangebot für Menschen mit einer intellektuellen Behinderung immer größer wird, vermutlich aber vor allem im nicht partizipativen Bereich der Behindertensportvereine. Vereinzelt findet man inzwischen Vereine in denen Menschen mit und ohne intellektuelle Behinderung gemeinsam Sport betreiben. Ein solcher Verein wird im empirischen Teil der Arbeit untersucht. Es entsteht der Eindruck, dass Menschen ohne Behinderung eingeladen sind in der Welt, der Menschen mit Behinderung teil zu haben, wie sieht es aber andersherum aus? Das Problem scheint immer noch die Einstellung der Menschen ohne Behinderung zu sein. Immer noch, weil PICHLER bereits schreibt, dass die Menschen ohne Behinderung lernen müssen die Andersartigkeit von Menschen mit Behinderung zu akzeptieren und sie als Bereicherung zu betrachten (vgl. PICHLER 1990, 60). Bei ihr ist diese Feststellung noch ein Problem bezüglich der Bemühungen um Integration. Für diese Arbeit

soll es bereits Kritik sein, da über lange Zeit hinweg, wenig bis nichts geschieht, obwohl Gründe für dieses Verhalten und Lösungsansätze bekannt sind. Auch BECKMANN und OHLERT sprechen in ihrem Buch „Sport ohne Barrieren“ wieder von:

> „… den Barrieren im Kopf der Normalbürger …. Vielen Menschen fällt es offensichtlich schwer, die Welt aus einer anderen Perspektive als der eigenen zu betrachten. Aber das ist die Grundvoraussetzung für eine echte Integration der Menschen mit allen ihren Unterschiedlichkeiten in einer Gesellschaft“ (OHLERT/BECKMANN 2002, 7).

Eine solche Integration würde einen Schritt zu Partizipation bedeuten, da durch den Sport eine Teilhabe in der gesamten Gesellschaft angestrebt wird. Weiters sprechen die Autoren von (deutschen) Projekten, in denen der gemeinsame Sport von Menschen mit und ohne Behinderung ein echtes Miteinander schafft (vgl. ebd.). RHEKER führt allerdings an, dass solche Angebote auch in Deutschland erst vereinzelt zu finden sind und das Motto „Sport für alle“ noch nicht verwirklicht scheint (vgl. RHEKER 2002, 49). Dies lässt sich auch für Österreich vermuten. Betrachtet man RHEKERS Kriterienkatalog für Integrationssport, lässt sich erkennen warum Integrationssport ein Bestandteil und der Weg zu Partizipation durch Sport sein kann. Folgende, verkürzt dargestellte Kriterien sollten erfüllt sein, um nach RHEKER von Integrationssport zu sprechen. Das Sportangebot bezieht ausnahmslos jeden Menschen ein und die Gruppen sind heterogen zusammengesetzt (vgl. ebd.). Die Interessen und Bedürfnisse der Sportlerinnen und Sportler stehen im Vordergrund, so wird Individualität gefördert und Ausgrenzung vermieden (vgl. ebd. 50). Durch den Integrationssport soll gegenseitige Akzeptanz erreicht und Toleranz möglich gemacht werden. Durch das integrative Angebot werden „… wechselseitige, dynamische Lernprozesse initiiert“ (RHEKER 2002, 50). Dieses Zitat kann auch als ein weiterer Beleg für Lernen und Bildung durch gemeinsamen Sport gesehen werden. Das nächste Kriterium ist in Bezug auf Partizipation durch Sport besonders hervorzuheben, nämlich die soziale Integration durch Integrationssport:

> „Eine gelungene Integration im Sport ermöglicht es behinderten Menschen auch in anderen gesellschaftlichen Bereichen einbezogen zu werden“ (RHEKER 2002, 50).

Die Erfüllung dieses Kriteriums mit dem Zusatz, dass nicht der Mensch mit Behinderung (wieder oder neu) in andere gesellschaftliche Bereiche einbezogen wird, sondern selbst gewählt und selbstbestimmt dabei ist, entspricht der Vorstellung von Partizipation durch Sport. Weiters kann Integrationssport laut des Kriterienkatalogs auch im Leistungssport verwirklicht werden, vor allem aber bietet sich der Bereich des Freizeitsports an, da die Organisation offener ist, das Angebot größer ist und nicht der Leistungsgedanke im Mittelpunkt steht. Dies passt auch zu den Argumentationen von SCHEID und SOWA, sie üben Kritik an zu wettkampforientiertem Sport, da durch den Leistungsgedanken wieder die

Gefahr der Ausgrenzung in vielfältiger Weise gegeben ist (vgl. Scheid 1992, 134; SOWA 1994, 73f.). Zurück beim Integrationssport sollte das Angebot vielschichtig sein, es sollte möglichst früh beginnen und nur in unbedingten Ausnahmefällen separativ sein (vgl. RHEKER 2002, 51f.). Das nächste und letzte Kriterium ähnelt dem der sozialen Integration und bietet daher wieder besondern Ansatzpunkt für Partizipation durch Sport. Denn Integrationssport sollte bestmöglich alle Lebensbereiche einbeziehen, also auch Familie, Freunde, Bekannte, andere Sportvereine, Kindergärten, Schulen und das soziale Umfeld (vgl. ebd. 52). Sozusagen hat Integrationssport auf die ganze Gesellschaft Wirkung, was ein weiterer Schritt zu Partizipation sein kann. Ein jüngerer Beitrag von RHEKER: „Differenzierte Integrationspädagogik für den Sport von Menschen mit unterschiedlichen Voraussetzungen“ aus dem Jahr 2008 zeigt die Thematik bereits weiterentwickelt und differenzierter. Schon durch den Titel wird besondere Bedeutung auf eine breite Zielgruppe gelegt. Menschen mit unterschiedlichen Voraussetzungen schließen weit mehr ein, als Menschen mit und ohne Behinderung, wie beispielsweise die Parameter Geschlecht, Alter, Nation oder Arten von Behinderung (vgl. Rheker 2008, 165ff.). Bei der differenzierten Integrationspädagogik für den Sport mit unterschiedlichen Voraussetzungen handelt es sich um einen praxisorientierten Ansatz, über kritische Reflexion wird die Theorie immer weiterentwickelt (vgl. ebd. 160). Integration wird dabei in drei Dimensionen unterteilt, die horizontale Dimension ist das äußerliche Zusammenkommen heterogener Menschen oder Gruppen zum Sport überhaupt, was noch keine Aussage über die Qualität der Begegnung zulässt (vgl. ebd. 160f.). Die Vertikale Dimension repräsentiert die Qualität der sozialen Beziehungen, verschiede Bedingungen (siehe Abbildung 5) beeinflussen diese Beziehungen (vgl. ebd. 161f.). Die Tiefendimension zeigt die verschiedenen Gruppen, die im Prozess der Integration sein können (vgl. ebd. 165). In Abbildung 5 wurden als Beispiel verschiedene Generationen herangezogen, diese Tiefendimension kann aber auch, wie oben bereits beschrieben Menschen verschiedener Nation oder Behinderung sein.

Dimensionen der Integration nach RHEKER

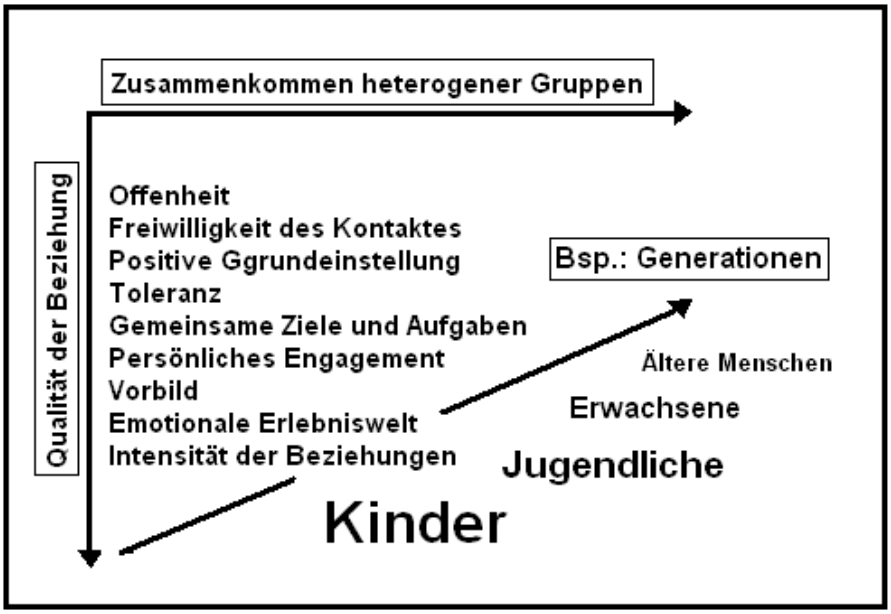


Abbildung 5: Dimensionen der Integration (vgl. RHEKER 2008, 162/167)

Dieses Verständnis von Integration, nimmt die Verschiedenheit der Gruppe als individuelle Grundlage, beschäftigt sich mit Bedingungen für eine gute Qualität der Beziehungen und nimmt nicht das rein äußere Zusammenkommen bereits als Integration wahr. All diese Punkte sind auch für Konzepte wie die Inklusion und die Partizipation notwendig, weshalb die Benennung zweitrangig ist, das gemeinsame Ziel steht im Vordergrund.

Im Anschluss an diese theoretischen Darstellungen stellt RHEKER drei Praxismodelle des Integrationssports vor: Die Paderborner Familiensportgruppe, die Paderborner Ahorn-Panther e.V. und ein integratives Schwimmkonzept ebenfalls aus Paderborn (vgl. ebd. 170ff.). Doch auch die Konsequenzen die RHEKER zieht, sind ernüchternd Der Integrationssport führe immer noch ein Randdasein und die Gesamtsituation müsse als unbefriedigend eingeschätzt werden (vgl. ebd. 179). Neben den gegenseitigen Vorbehalten und Vorurteilen der Menschen mit und ohne Behinderung werden folgende Hindernisse dargestellt:

> „Weiter Hindernisse für den Integrationssport sind der Mangel an behindertengerechten Sportanlagen, fehlende finanzielle Unterstützung, das Fehlen von qualifizierten Übungsleitern etc … “ (RHEKER 2008, 179).

Hindernisse von denen man glauben müsste, dass sie überwunden werden könnten aber scheinbar ist dies schwerer als gedacht.

Ein weiterer Autor, der dem Sport von Menschen mit einer intellektuellen Behinderung – über die therapeutische und rehabilitative Wirkung hinaus – große Bedeutung beimisst ist Volker SCHEID (vgl. 1992, 133).

> „Mit dem Erwerb sportlicher Handlungsfähigkeit gewinnt der behinderte Mensch an Selbstvertrauen und Selbständigkeit, er kann Lebenssituationen aktiver gestalten. Sport schafft Bewegungsmöglichkeiten und eröffnet Chancen zur Integration in die Gemeinschaft“ (ebd.).

Bevor von Partizipation die Rede sein kann, muss ein Mensch der isoliert wurde wiedereingegliedert werden, auch daher sind Chancen zur Integration Schritte zu Partizipation. Einen besonderen Stellenwert in einem möglichen Integrationsprozess spricht SCHEID Spiel- und Sportfesten zu:

> „Spiel- und Sportgelegenheiten in öffentlichen Lebensbereichen eröffnen ein breites Aktionsfeld und schaffen wünschenswerte Bewegungsmöglichkeiten mit Nichtbehinderten. Sonderveranstaltungen wie Spiel- und Sportfeste können einen wichtigen Beitrag zur Integration leisten“ (ebd.).

Solche Feste sollten für alle Menschen veranstaltet werden, unabhängig von Alter, Behinderung oder Schwere der Behinderung (vgl. ebd. 134). Denn sie haben wichtige Merkmale und Wirkungen. Der Alltag wird aufgebrochen, es wird ausgelassen gefeiert, es bilden sich Gemeinschaften, das Fest wird vorbereitet und durchgestanden, es bieten sich Möglichkeiten zum Kennenlernen und zum Abbau von Vorurteilen, es werden vielfältige Erfahrungen gemacht, wie Erfolg und Misserfolg (vgl. ebd. 134f.). Wobei der Leistungsgedanke nicht im Vordergrund stehen sollte, was auch die Kritik an den Großveranstaltungen der Special Olympics ist (vgl. ebd.). In anbetracht dessen ist es besonders schade, dass beispielsweise die Bundessport und Spielfeste der DSG Österreich nicht weitergeführt wurden.

Die Kluft zwischen Theorie und Praxis scheint im Bereich Partizipation durch Sport groß zu sein. Theoretisch findet man genug Belege, Kriterien oder Ähnliches nach denen Sport Integration fördert oder mehr noch, Partizipation ermöglichen würde. Für die Praxis in Österreich sind Beispiele entweder nicht vorhanden, nicht dokumentiert oder von der Autorin einfach nicht gefunden worden. Ein Grund mehr dies im empirischen Teil zu versuchen.

3.5 Fazit

Was in der Theorie schon oft und anschaulich belegt wurde scheint in der Praxis nicht, oder nur in sehr kleinen Schritten umsetzbar zu sein. Das Interesse der Menschen mit intellektueller Behinderung Sport zu treiben ist – wie bei jedem anderen Menschen, in mehr oder minder großem Ausmaß – vorhanden, was etwa die steigenden Zahlen der Teilnehmer bei Special Olympics belegen. Die rechtlichen Voraussetzungen sind auch gegeben (siehe Abbildung 1). Ein großes Problem scheint immer noch die Einstellung der Menschen ohne Behinderung zu sein, damit verknüpft sind Probleme wie zusätzliche finanzielle

Unterstützung, der Umbau von Sportanlagen, ein adäquates Ausbildungsangebot für Übungsleiterinnen und Übungsleiter oder die Tatsache, dass allgemeine Sportvereine nicht offen sind, für alle Menschen. Die Probleme sind schon längere Zeit bekannt, ihre Lösung lässt allerdings auf sich warten. In anderen Bereichen wie der Schule haben der Staat und die Gesetzgebung mehr Einfluss, was dazu führen kann, dass der Normalbürger seine Einstellung zu Menschen mit Behinderung überdenken muss, weil er gezwungenermaßen mit ihnen in Kontakt kommt. Ob dies eine Verbesserung der Einstellung mit sich bringt ist fragwürdig. Der Freizeitbereich ist von Freiwilligkeit gekennzeichnet, in ihm zeigt sich die wahre Einstellung einer Gesellschaft. In anbetracht der schleppenden Entwicklungen der letzten Jahre, würde ein Zeugnis für die Gesellschaft in diesem Bereich wohl eher schlecht ausfallen.

Trotzdem kann festgehalten werden, dass Sport ein geeigneter Bereich ist, in dem Partizipation gelebt und gelernt werden könnte. Wobei hier auch vermerkt werden muss, dass in der realistischen Praxis noch nicht einmal Integration zufriedenstellend umgesetzt ist. Menschen mit einer intellektuellen Behinderung können gerade in der Freizeit, im Sport eigene Entscheidungen treffen und die Folgen ihrer Entscheidungen dürfen wirken. Doch auch das will gelernt sein. Professionellen Helfern fällt es vielleicht leichter, in diesem nicht lebenswichtigen Bereich, die Entscheidungen zu akzeptieren und zu zulassen. Daher könnte es ein Lernfeld für beide sein.

Es bleibt zu hoffen, dass das Interesse von Menschen ohne Behinderung an diesem Thema zukünftig stärker wird, sich immer mehr engagierte Einzelpersonen zusammentun, um Großes zu bewirken. Sowohl für den praktischen als auch für den wissenschaftlichen Diskurs von Österreich wäre es wünschenswert, wenn die kommenden Aktivitäten bezüglich des Sports von Menschen mit intellektueller Behinderung über vereinzelte Projekte und Diplomarbeiten hinausgehen.

III. Empirischer Teil

4 Vorstellen des Volleyballvereins „Pinguine“ ein Unified® Sportprogramm

Der Verein „Pinguine“ ist eigentlich ein ganz normaler Volleyballverein. Ein Mal pro Woche, wird in einer ziemlich kleinen Halle – ein Problem vieler Turnsäle in Wien – trainiert. Dazu kommen die Spieltermine der vom Wiener Volleyball Verband veranstalteten Hobbymix – Turniere und gelegentlich auch andere Veranstaltungen. Im Sommer werden sich ein paar der Teammitglieder auch wieder zum Laufen treffen, um zusätzlich zum normalen Training etwas für die eigene Fitness zu tun. Der Gang ins Stammlokal nach dem Training gehört aber ebenfalls dazu. Für das Team ist es auch ganz normal, dass der Verein Spielerinnen und Spieler mit (Athleten) und ohne (Unified® Partner) intellektuelle Behinderung hat, nur für Außenstehende ist dieser Umstand meistens höchst ungewöhnlich. Wie bereits mehrfach erwähnt handelt es sich beim Verein „Pinguine“ um ein Unified® Sportprogramm[21]. Ursprünglich gehörte das Team zum Verein „Mental Handicap Sportclub“ (MHSC), einem großen Verein, der im Jahr 1993 gegründet wurde und es sich zur Aufgabe gemacht hat, Menschen mit intellektueller und oder mehrfacher Behinderung Sport zu ermöglichen (vgl. MHSC 2011, o.S.). Aus diversen Gründen hat sich das Team von diesem Verein getrennt und sich unter dem heutigen Namen „bop-Volleys“ (das P im Namen steht für Pinguine) selbständig gemacht (vgl. FREH 2006, 78). Die Trainerin und das ganze Team legen viel Wert darauf, dass Entscheidungen gemeinsam getroffen werden und alle Mitglieder gleichberechtigt sind. So entstand auch die Vereinsphilosophie als großes Gemeinschaftswerk. Folgende Stichworte daraus geben einen guten Einblick:

> „Der Star ist das Team! Gegenseitige Unterstützung! Rücksichtnahme! Leistungsorientiert! Konflikte offen austragen! Fair sein! Wenn ich etwas nicht verstehe frage ich! Jeder im Team hat die gleichen Rechte!“ (FREH 2006, 79f.).

Offiziell tragen aber leider die Unified® Partner und die Trainerin die Verantwortung für den Verein, dies aber – wie die Trainerin betont – aus rein rechtlichen Gründen. Alle wichtigen Entscheidungen werden gemeinsam getroffen, wobei jedes Teammitglied volles Stimmrecht besitzt (vgl. ebd. 80).

Neben dem eigentlich größten Erfolg, dass in diesem Team ein Miteinander von Menschen mit und ohne Behinderung praktiziert wird, sprechen auch die Erfolge bei nationalen und internationalen Wettekämpfen der Special Olympics eine klare Sprache. Bei den Weltsommerspielen 2003 in Dublin erreichte das Team einen hervorragenden zweiten Platz,

[21] Für eine Definition, siehe Einleitung Seite 4 und Kapitel 3.2.1 Seite 33/34

die darauffolgenden Europameisterschaften 2005 in Deutschland konnten die „Pinguine“ für sich entscheiden (vgl. ebd. 93f.). Größter internationaler Erfolg ist allerdings der Sieg bei den Weltsommerspielen 2007 in Shanghai (China). Jüngster Erfolg ist ein zweiter Platz bei den nationalen Spielen 2010 in St. Pölten, dieses Ereignis durfte ich mit dem Team gemeinsam erleben und habe unvergessliche Erinnerungen mitgenommen.

Die „Pinguine“ bei den nationalen Spielen 2010 in St. Pölten

Abbildung 6: Mannschaftsbild der „Pinguine“ (Eigene Bilder Julia Riezler)

Die Vorfreude auf das nächste Großereignis, die Weltsommerspiele im August 2011 in Athen ist schon groß und auch das Training ist schon seit langem darauf abgestimmt.

Zum Zeitpunkt der Interviews hatte das Team zehn Mitglieder mit einer intellektuellen Behinderung, die sich freundlicher Weise alle für ein Interview bereit erklärt haben. Vielen herzlichen Dank auch noch einmal auf diesem Wege. Inzwischen ist das Team gewachsen und der Verein hat zwei neue Mitglieder. Besteht also aus zwölf Athletinnen und Athleten sowie etwa zehn ständig aktiven Unified® Partnerinnen und Partner, inklusive der Trainerin. Zusätzlich hat das Team Unterstützung aus den Reihen der österreichischen Profi-Volleyballer ohne Behinderung, in Form von gelegentlichen Sondertrainings und mentaler Unterstützung als treue Fans (vgl. FREH 2006, 77ff.). Doch im Großen und Ganzen gesehen, sind die „Pinguine“ ein ganz normales Volleyballteam!

5 Das Forschungsdesign

5.1 Zielgruppe

Menschen mit intellektueller Behinderung sind für eine qualitative Forschung eine besondere Zielgruppe, da man ihnen lange Zeit und teilweise heute noch die dazu nötigen Fähigkeiten abgesprochen und sie als interviewunfähig betrachtet hat (vgl. HAGEN 23). JUTTA HAGEN stellt sich mit ihrem Fachbeitrag „Und es geht doch!“ klar gegen solche Behauptungen:

> „Einschätzungen, die diesem Personenkreis prinzipiell eine geringe Verstehenskompetenz unterstellen, wird widersprochen“ (HAGEN 2001, 22).

In ihren Darstellungen wird der Tatsache, dass Menschen mit einer intellektuellen Behinderung keine idealen Interviewpartnerinnen und Interviewpartner sind nicht widersprochen, doch spricht sie ihnen deshalb nicht grundsätzlich jegliche Interviewfähigkeit ab (vgl. ebd., 23). Viel mehr sieht sie in die Tiefe des Problems und versucht, die sich ergebenden Schwierigkeiten zu ergründen und mit geeigneten Methoden auch bei dieser Zielgruppe wissenschaftliche Befragungen möglich zu machen. Sie rät das Interview in der natürlichen Umgebung des Menschen mit intellektueller Behinderung zu machen, um der/dem Interviewpartnerin/Interviewpartner in der Situation Sicherheit zu geben (vgl. ebd. 27f.). Die Orte der Interviews der vorliegenden Forschung waren sehr unterschiedlich. In den meisten Fällen hat die/der Interviewpartnerin/Interviewpartner den Ort für das Interview selbst festgelegt, wie es auch BUCHNER empfiehlt (vgl. BUCHNER 2008, 520). Daher fanden sieben der zehn Interviews auf eigenen Wunsch, im Lieblingslokal, im Vereinsstammlokal, bei den Personen zu Hause oder in der Arbeit statt. Drei Interviews fanden im Zeitraum der Nationalen Sommerspiele der Special Olympics in St. Pölten statt, was sich nicht als optimal herausgestellt hat. Wobei weniger die Interviewpersonen ein Problem hatten, es war eher schwierig einen geeigneten Raum und die Ruhe für ein Interview zu finden. Zwei weitere Kriterien bei der Interviewführung sind eine/ein geeignete/geeigneter Interviewerin/Interviewer und damit – für mich – zusammenhängend eine Vertrauensbasis (vgl. HAGEN 2001, 28f.). Als Interviewerin habe ich versucht mich bestmöglich, auch mit einem geeigneten also laut BUCHNER offenen und flexiblen Interviewleitfaden vorzubereiten, vieles ist gelungen, einiges aber auch nicht (vgl. BUCHNER 2008, 521). Der Kontakt zu den Interviewpersonen wurde über das regelmäßige Volleyballtraining hergestellt, indem die Interviewerin (ich) als Unified® Partnerin zum Verein dazugestoßen ist. Zu diesem Zeitpunkt war eine mögliche Diplomarbeit mit den „Pinguinen“ als Interviewpersonen allerdings noch ein unklares Gedankenkonstrukt. Im Endeffekt konnte aber so ein gegenseitiges Kennenlernen stattfinden und eine Vertrauensbasis aufgebaut werden. Auch die Lebenswelt

der meisten Interviewpersonen war daher schon in den Grundzügen bekannt, da man sich bei Gesprächen in der Umkleide oder beim Wirten über alltägliches unterhalten hat. Die Lebenswelt der zu Befragenden zu kennen ist laut HAGEN auch ein Muss für ein Interview mit diesem Personenkreis (vgl. HAGEN 2001, 29). Der Einsatz von Hilfsmitteln wird von ihr ebenfalls empfohlen, um die Kommunikation zu unterstützen (vgl. ebd.). Dieser Empfehlung Rechnung tragend wurden für den Gesprächseinstieg Fotos der Interviewpartnerinnen und Interviewpartner verwendet, die sie beim Volleyballspielen zeigen, was durchwegs positive Wirkung auf das Gespräch hatte. Das gemeinsame Suchen nach einem Pseudonym für den eigenen Namen, beim Ausfüllen des Kurzfragebogens vor dem Interview, verdeutlichte den Interviewpersonen, dass ihre Aussagen anonym bleiben auf geeignete Weise. Diese Vorgehensweisen zu Beginn des Interviews waren wertvolle Tipps, die man teilweise sowohl bei HAGEN als auch bei BUCHNER findet (vgl. BUCHNER 2008, 521; HAGEN 2001, 29). Eine andere Empfehlung ist das Verwenden von verständlicher und nachvollziehbarer Sprache (vgl. Hagen 2008, 522), auch dies wurde beim Erstellen des Interviewleitfadens berücksichtigt, indem für mehrere vielleicht nicht alltägliche Ausdrücke oder schwierige Fragen, Alternativen vorformuliert wurden. Folgendes Phänomen beschreiben auch beide Autoren in ihren Beiträgen. Menschen mit intellektueller Behinderung seien es nicht gewohnt nach ihrer Meinung gefragt zu werden, weshalb sie keine Übung in solchen Gesprächsituationen haben und bestimmte Antwortverhalten, wie sozial erwünschte Antworten an den Tag legen (vgl. Buchner 2008, 523f.; Hagen 2001, 24). Diese Schwierigkeit war in der vorliegenden Arbeit nicht oder nur kaum vorhanden, da die Personen nicht das erste Interview ihres Lebens gegeben haben. Im Gegenteil, einige schienen mit der Situation durchaus vertraut. Daraus kann wiederum geschlossen werden, dass die Interviewpersonen eher zu den wenigen Menschen mit intellektueller Behinderung zählen, nach deren Meinung öfter gefragt wird und sie sozusagen einer gewissen Elite angehören, was leider nicht der „Normalzustand“ ist. Abschließend bietet sich nach BUCHNER eine kommunikative Validierung der Ergebnisse an, um Fehlschlüsse zu vermeiden und den Interviewten die Chance einer Korrektur zu geben aber auch um das Machtgefälle zwischen der fragenden und der befragten Instanz abzuschwächen (vgl. BUCHNER 2008, 525f.). Nach ihren Darstellungen befürworten beide Autoren begreiflicherweise Interviewmethoden die eine gewisse Offenheit und Flexibilität zulassen, wobei Hagen besonders das Problemzentrierte Interview nach WITZEL (1982) hervorhebt (vgl. BUCHNER 2008, 521; HAGEN 2001, 28). Aus diesen Gründen und der guten Kompatibilität mit der Grounded Theory, die später aufgezeigt wird, wurde das Problemzentrierte Interview nach WITZEL (1982) für die Arbeit gewählt. Daher ist diese Interviewmethode das Thema für das nächste Unterkapitel.

5.2 Das Problemzentrierte Interview nach WITZEL (1982)

Für die Durchführung der Interviews wird das Problemzentrierte Interview nach WITZEL (1982) herangezogen. Diese Interviewmethode wurde aus mehreren Gründen gewählt. Einerseits aufgrund der eben dargestellten Eignung für die spezielle Zielgruppe. REINDERS fasst die strukturellen Vorteile der Methode zusammen:

> „Da die Leitfragen aus einer Kombination von offenen, erzählgenerierenden Fragen und eher strukturierten Nachfragen besteht, kann diese Methode als teil-standardisierte [sic!] Methode klassifiziert werden“ (REINDERS 2005, 117).

Dies hat einerseits den Vorteil, dass durch gezielte strukturierte Nachfragen explizit der Hauptfragestellung der Forschung nachgegangen werden kann, anderseits gewährleisten die erzählgenerierenden Fragen das Prinzip der Offenheit der qualitativen Forschung und geben der/dem Befragten Raum für eigene Themen. Dieses sowohl deduktive als auch induktive Vorgehen ist für REINDERS das wesentliche Grundprinzip des Problemzentrierten Interviews (vgl. ebd., 117f).

WITZEL zeigt die Zielorientierung des Problemzentrierten Interviews anhand von drei Kriterien auf. Das zentrale Kriterium ist dem Interviewverfahren als Adjektiv vorangestellt, nämlich die Problemzentrierung und diese in vielfältiger Hinsicht. Anfangs einfach als Abgrenzung von anderen Interview- und Gesprächverfahren und um klar zu stellen, dass es ihm um

> „ … individuelle und kollektive Handlungsstrukturen gesellschaftlicher Realität“ geht (WITZEL 1982, 67).

Er versucht mit seiner Interviewmethode eine Gesprächsstruktur zu finden, die es zulässt, dass die tatsächlichen Probleme der Interviewpersonen, bezüglich eines gesellschaftlichen Problemfeldes herausgearbeitet werden können (vgl. ebd.).

Der Ausgangspunkt der/des Forschenden und ihre/seine Wahrnehmung einer gesellschaftlichen Problemstellung wird ebenfalls mit dem Ausdruck Problemzentrierung gekennzeichnet (vgl. ebd.). Im Falle dieser Forschung ist die gesellschaftliche Problemstellung die Partizipation von Menschen mit einer intellektuellen Behinderung, der Ausgangspunkt der Forscherin ist logischerweise die eigene Wahrnehmung auf dieses Problem. Daraus folgt, dass der individuelle Wissenshintergrund der/des Forscherin/Forschers offengelegt und systematisiert werden muss (vgl. ebd., 68). Eine solche Forderung nach Transparenz kennt man als Teil eines Gütekriteriums qualitativer Forschung, der Intersubjektiven Nachvollziehbarkeit (vgl. STEINKE 2000, 326). Die theoretische Klärung des Problemfeldes soll aber keine objektive Analyse sein, um Hypothesen zu bilden, sie soll die Rahmenbedingungen aufzeigen, die die Interviewperson beeinflussen (vgl. WITZEL 1982, 68). Der/dem Forschenden hilft das Vorwissen die interviewte Person in ihrem Bezugsrahmen zu verstehen und befähigt sie/ihn dadurch zu

passenden und zielgerichteten Nachfragen (vgl. ebd.). So hat Problemzentrierung zweifache Bedeutung, in den Worten WITZELS:

> „ … das Kriterium der Problemzentrierung [bekommt] eine doppelte Bedeutung: einmal bezieht es sich auf eine relevante gesellschaftliche Problemstellung und ihre theoretische Ausformulierung als elastisch zu handhabendes Vorwissen des Forschers. Zum anderen zielt es auf Strategien, die in der Lage sind, die Explikationsmöglichkeiten der Befragten so zu optimieren, daß (sic!) ihre Problemsicht auch gegen die Forscherinterpretation und in den Fragen implizit enthaltenen Unterstellungen zur Geltung bringen können“ (WITZEL 1982, 69).

Im Zitat zeigt sich die Kombination von einer deduktiven Herangehensweise (allgemeines theoretisches Vorwissen) und einer induktiven Herangehensweise (die im Interview neu erhobene Problemsicht der/des Befragten).

Das zweite Kriterium ist die Gegenstandsorientierung, was heißen soll, dass die Methode auf den Gegenstand abgestimmt werden muss, um die Einzigartigkeit des Gegenstandes nicht zu verlieren (vgl. ebd., 70). Ein gegenteiliges Verhalten - also den Gegenstand in die Form einer festgelegten Methodik zu zwängen - bezeichnet er als „instrumentorientiert“ (vgl. ebd.).

Das dritte Kriterium ist die Prozessorientierung. Sie bezieht sich auf den gesamten Ablauf der Forschung, so entwickeln sich echte Ergebnisse nur in einer flexibeln Analyse, indem Daten und Zusammenhänge immer wieder in Bezug auf die Methode reflektiert werden. Entsprechend muss eine geeignete Methode Strukturelemente haben, die diesen Prozess ermöglichen (vgl. ebd., 71). Die Prozesshaftigkeit bezieht sich aber auch auf den Prozess des Verstehens, der sich auf Seiten der/des Forschenden entwickelt. Genauso wie der Untersuchungsgegenstand einem Prozess unterliegt, auch ein Problemfeld entwickelt sich und kann nicht als Momentaufnahme behandelt werden (vgl. ebd.).

Anhand dieser Beschreibung soll die Zweckdienlichkeit der angestrebten Kombination von Problemzentrierten Interview und der Grounded Theory aufgezeigt werden. SCHEIBELHOFER sieht in den drei eben aufgezeigten Kriterien von WITZEL, die methodologische Basis der Grounded Theory berücksichtigt (vgl. SCHEIBELHOFER 2004, 78). Da in der Grounded Theory die Methodik der Datenerhebung kaum beachtet wird, bietet sich das Problemzentrierte Interview als Lösung an (vgl. ebd.):

> „Das Problemzentrierte Interview schließt somit für diese bestimmte Form der Datenerhebung und -auswertung eine Lücke zwischen methodologischen Überlegungen der Grounded Theory und der praktischen Umsetzung im konkreten Forschungszusammenhang“ (ebd.).

Die Grounded Theory wird im folgenden Unterkapitel Hauptthema sein. Die Instrumente des problemzentrierten Interviews sollen hier den Abschluss für diese Ausführungen bilden.

Das erste Instrument ist der Kurzfragebogen, obwohl dies für einen qualitativen Ansatz überraschend sein mag (vgl. ebd., 89). Der Kurzfragebogen wird bei WITZEL aber nur als Hilfsmittel verwendet, mit der Funktion über biografische Fragen eine geeigneten Einstieg ins Gespräch zu finden und bereits bestimmte, auf das Problem bezogene Inhalte ins Gedächtnis zu rufen (vgl. ebd., 89f.). Andererseits können über bereits im Kurzfragebogen abgefragte Informationen, Nachfragen, die den Gesprächsfluss stören vermieden werden (vgl. ebd., 90).

Nächstes Instrument ist der Leitfaden, er dient zur Orientierung und ist Gedächtnisstütze, in ihm hält die/der Forscherin/Forscher ihr Vorwissen fest, teilt den Problembereich in einzelne Themenbereiche und hält Fragen dazu bereit (vgl. ebd.). Die Regie des Interviews übernimmt allerdings die Interviewperson, wie die Reihenfolge oder die Gewichtung von Themen, der Leitfaden ist Anhaltspunkt für die/der Forscherin/Forscher, wenn das Gespräch stockt oder abgleitet. Offenheit und Flexibilität sind gerade während des Gesprächs – und damit auch für den Leitfaden – besonders wichtig, eine besondere Schwierigkeit ist es dann herauszufinden

> „ … an welchen Stellen des Interviewablaufs er [die/der Forscherin/Forscher] zur Ausdifferenzierung der Thematik sein problemorientiertes Interesse in Form von exmanenten Fragen einbringen soll“ (WITZEL 1982, 90).

Die Lösung diese Problems benötigt eine gewisse Feinfühligkeit und Übung auf Seiten der/des Fragenden und ist aber gleichzeitig der Knackpunkt um die Balance zwischen Offenheit und Problemorientierung zu halten.

Die Tonbandgerätaufzeichnung wird als nächstes Instrument angeführt. Vorteile daran sind, dass die gesamte Interviewsituation, mit allen Pausen, Lauten, Störungen usw. aufgezeichnet wird und, dass die/der Fragende sich vollkommen auf das Interview und die Interviewperson konzentrieren kann (vgl. ebd., 91). Es ist allerdings ratsam sich vorher mit der Technik vertraut zu machen, das Gerät auch einzuschalten, Ersatzbatterien dabei zu haben usw., da nur eine vollständige Aufzeichnung brauchbar ist.

Letztes Instrument ist das Postskriptum, es dient dazu all Jenes festzuhalten, das außerhalb der Aufnahme liegt (vor oder nach dem Interview), sowie die persönliche Sicht der/des Interviewerin/Interviewers mit einzubeziehen, da auch sie/er Teil der Untersuchungssituation ist (vgl. ebd., 91f.).

5.3 Der Interviewleitfaden

Im Anschluss an die theoretischen Überlegungen soll hier der verwendete Interviewleitfaden aufgezeigt und argumentiert werden.

Begrüßung:

Hallo; Danke das du dir die Zeit genommen hast; Wie wir ja schon besprochen haben möchte ich dich heute gerne für meine Diplomarbeit (für meine Arbeit für die Uni) interviewen; Ist es dir recht, wenn ich das Interview auf Tonband aufnehme? Die Daten werden nur von mir gehört und dein Name bleibt geheim (wird anonymisiert). Mich interessiert deine Meinung, deine Ansicht, es gibt also auch keine falschen Antworten ;-) Wenn du mir mal eine Antwort nicht geben möchtest ist das kein Problem.
Ich sag dir jetzt mal kurz was auf dich zukommt. Am Anfang füllen wir gemeinsam einen kurzen Fragebogen aus, damit ich hinterher auch weiß mit wem ich denn gesprochen hab. Danach erzähl ich dir von dem Thema meiner Arbeit und stell dir eine allgemeine Frage. Auf die kannst du antworten was dir gerade dazu einfällt. Es interessiert mich alles was dir zu dem Thema wichtig ist. Ich frage zwischendurch nach, wenn ich was nicht verstehe oder dir nichts mehr einfällt. Eigentlich ganz ähnlich wie wir uns auch sonst unterhalten. Ich denke wir werden so 30 Minuten dazu brauchen. Okay? Hast du noch eine Frage bevor wir loslegen?

Bei der Begrüßung wurde Wert auf eine einfache Sprache gelegt, sie dient als Einstimmung auf das Interview. Der Interviewperson wird erklärt was während des Interviews geschieht und letzte Einverständnisse (bsp. Tonbandaufzeichnung) werden eingeholt, sowie etwaige Fragen beantwortet.

Der Kurzfragebogen:

Name:
Geschlecht:
Pseudonym: (Einen Namen, den wir anstatt deinem eigenen Namen nehmen)
Alter:
Wie lange schon im Verein:
Arbeit:

Der Kurzfragebogen wurde hier wirklich sehr kurz gehalten und hatte die Funktion einige wenige biografische Daten festzuhalten und gemeinsam ein Pseudonym für die Interviewperson zu finden. Das gemeinsame Suchen hatte den Vorteil, dass so allen recht

einfach deutlich wurde, was es heißt, dass ihre Daten anonym bleiben. Ein weiterer Vorteil war, dass die ersten Fragen für die Interviewpersonen meist einfach zu beantworten waren und die erste Nervosität verschwindet. Die Frage, wie lange die Person schon im Verein ist, machte einigen Personen kurz Schwierigkeiten, hatte aber den Vorteil, dass so bereits Inhalte bezüglich des Interviewthemas ins Gedächtnis gerufen wurden

Thema der Arbeit

In meiner Arbeit geht es um die Frage, inwiefern Menschen mit einer Behinderung, dadurch, dass sie Sport machen mehr mit der Gesellschaft zu tun haben. Ob sie durch den Sport (die Freundschaften dort, durch das regelmäßige Training, die Erfahrungen, die sie dadurch machen wie Wettkämpfe usw.) mehr mit anderen Menschen auch ohne Behinderung zusammen kommen. Mehr zur Gesellschaft dazugehören.

Kurze Erläuterung des Themas, damit die Interviewpersonen den Zweck des Interviews kennen. Eine Interviewperson war sehr souverän und die Forschungsfrage sofort ad hoc und ganz klar beantwortet.

Einstiegsfrage:

ICH HABE DIR EIN FOTO MITGEBRACHT AUF DEM DU GRADE VOLLEYBALL SPIELST. ERZÄHL MIR DOCH BITTE WARUM DU HIER IM VEREIN GERNE VOLLEYBALL SPIELST. WAS GEFÄLLT DIR BESONDERS DARAN?

Die Einstiegsfrage mit Foto ist ein Erzählimpuls auf den die Interviewperson mit jedem Thema reagieren und das Gespräch starten kann.

Zwischen den folgenden horizontalen Linien befinden sich die verschiedenen Themenfelder, die aufgrund des Vorwissens der Forscherin festgelegt wurden. Jedes Themenfeld hat anfänglich wieder einen Erzählimpuls, um die Interviewpersonen zum freien sprechen und erzählen zu ermutigen, darunter befinden sich die Nachfragen.

Vorbereitete Themenfelder:

Freundschaften und soziale Kontakte

WAS FÄLLT DIR ZUM THEMA FREUNDSCHAFTEN EIN, WENN DU ANS VOLLEYBALL SPIELEN BEI DEN PINGUINEN DENKST?

- Hast du durch das Volleyball spielen Freunde gefunden?
    - Im Verein?
    - Unternehmt ihr auch andere Sachen, außer dem Volleyball spielen?
    - Auch Freunde außerhalb vom Verein?

- Hat sich durch das Volleyball spielen etwas bei deinen Freunden/Freundschaften außerhalb vom Verein verändert? Was hat sich verändert?
- Was tust du, wenn du im Training, auf Wettkämpfen oder privat Hilfe brauchst?
    - Kannst du deine Freunde/Teammitglieder um Hilfe bitten?
    - Fragst du um Hilfe, wenn du im Training oder auf Veranstaltungen etwas brauchst?
    - Wen fragst du zuerst?
- Wie ist der allgemeine Umgang im Team miteinander?
- Gibt es Unterschiede zwischen den Teammitgliedern?
    - Wenn Ja, welche?

Selbst- Mitbestimmung im Verein

ERZÄHL MIR BITTE WIE ENTSCHEIDUNGEN, DIE DAS GANZE TEAM BETREFFEN GETROFFEN WERDEN. (Wer, Wie …)

- Wie bist du zum Verein gekommen?
- Kannst du im Verein Wünsche und Beschwerden vorbringen?
- Wie wird im Verein mit Meinungsverschiedenheiten umgegangen?
- Wie läuft für gewöhnlich ein Training für dich ab?
    - Darfst du ein Training leiten, wenn du das möchtest?
    - Möchtest du das? Möchtest du das nicht? Warum?
    - Wie zufrieden bist du mit dem Training?
- Gibt es Rituale/Gewohnheiten/Dinge die man in bestimmten Situationen immer macht im Verein? Wie sehen diese aus? Beispiele
- Wie läuft der Informationsweitergabe im Verein?
    - Bekommst du alle Informationen die du brauchst?
    - Per E-Mail, Handzettel, Sitzungen?
    - Wie zufrieden bist du mit der Informationsweitergabe?
- Wenn du eine für dich besonders wichtige Regel aufstellen dürftest, an die sich alle halten müssen, was wäre das für eine Regel?

Selbstbewusstsein/Selbstvertrauen/Selbständigkeit

HAST DU SEIT DEM DU VOLLEYBALL SPIELST VERÄNDERUNGEN AN DIR FESTGESTELLT?

HAT SICH AN DEINEN EIGENSCHAFTEN ETWAS VERÄNDERT? ERZÄHL MIR DAVON

- Hast du dich durch das Volleyball spielen verändert?
    - Was hat sich verändert? (Alltagsbeispiele, Fremde Situation usw.)
- Wie fühlst du dich im Team?
- Wie kommst du zum Training und wieder nach Hause?
    - War das schon immer so?
- Erinnere dich an die Zeit zurück als du noch nicht Volleyball gespielt hast. Was gibt es für Unterschiede von der „Name“ von damals und der „Name“ von jetzt.
- Wie zufrieden bist du mit dir?
    - Hat das Volleyball spielen dazu beigetragen?
- Notfragen: Glaubst du, durch das Volleyballspielen hat sich dein Selbstvertrauen verändert?
    - wenn Ja, wie?
- Glaubst du, dass du durch das Volleyballspielen Selbständiger geworden bist?
    - Wenn Ja, wie zeigt sich das?

Auswirkungen auf andere Lebensbereiche

ERZÄHL MIR BITTE WAS SICH IN DEINEM ALLTÄGLICHEN LEBEN DURCH DAS VOLLEYBALL SPIELEN VERÄNDERT HAT.

- Hat sich in deinem alltäglichen Leben durch das Volleyball spielen was verändert?
    - wenn Ja, was?
- Was machst du in deiner Freizeit außer dem Volleyball spielen?
    - Wie gefällt dir das?
    - Wie wichtig ist das? …
- Hatte/Hat das Volleyball spielen Einfluss auf deine Arbeitssituation?
- Hatte/Hat das Volleyball spielen Einfluss auf deine Wohnsituation?
- Auf welchen nationalen/internationalen Wettkämpfen warst du schon?
    - Was hast du dort erlebt?
    - Wie hat es dir gefallen?

- Glaubst ohne das Volleyball spielen wärst du je so weit gereist?

Abschlussfrage

Gibt es noch etwas was du mir erzählen möchtest? Etwas wichtiges, was ich noch nicht gefragt habe?

Die Abschlussfrage ist ein abschließender Versuch Themen, die der Interviewperson wichtig sind und bisher noch nicht zur Sprach gekommen sind anzusprechen.

5.4 Die Grounded Theory nach GLASER/STRAUSS (1967)

Die Grounded Theory ist eine Forschungsmethode aus den Sozialwissenschaften, die von BARNEY G. GLASER und ANSELM L. STRAUSS (1967) und später auch von STRAUSS & CORBIN 1990 geprägt wurde. Es ist den Autoren ein Anliegen die Theoriegenerierung wieder in den Focus der Forschung zu rücken, da diese neben der Verifizierung von Theorie in den Hintergrund geraten ist (vgl. GLASER/STRAUSS 1998, 16). Wird mit der Grounded Theory geforscht versucht man Theorie auf der Grundlage von gezielt erhobenen und analysierten Daten zu entdecken (vgl. ebd., 11). Eine solche Theorie soll dem Ansprüchen gerecht werden, dass sie

> „… empirisch beschreibbaren Situationen gerecht wird und Soziologen wie Laien gleichermaßen verständlich ist. Am wichtigsten aber ist, dass sich mit ihr arbeiten lässt, d.h. dass sie uns relevante Vorhersagen, Erklärungen, Interpretationen und Anwendungen liefert“ (GLASER/STRAUSS 1998, 11).

Ein wichtiges Werkzeug bei der Entwicklung einer Grounded Theory ist die komparative, also die vergleichende Analyse (vgl. ebd.). Weitere charakteristische Elemente sind die Prozessorientierung und das Hochschätzen von induktiv[22] entwickelten Bestandteilen der Theorie (vgl. ebd., 15). GLASER und STRAUSS meinen, dass eine Theorie an Zuverlässigkeit gewinnt, wenn sie induktiv erarbeitet wurde (vgl. ebd.).

> „Eine Theorie auf der Grundlage von Daten zu generieren heißt, dass die meisten Hypothesen und Konzepte nicht nur aus den Daten stammten, sondern im Laufe der Forschung systematisch mit Bezug auf die Daten ausgearbeitet werden. *Theorie zu generieren, ist ein Prozess* (GLASER/STRAUSS 1998, 15, Hervorhebung im Original).

Hierbei zeigt sich, die bereits angesprochene Gemeinsamkeit der Grounded Theory und dem Problemzentrierten Interview, nämlich die Betonung des Prozesses, in dem Forschung

[22] Induktiv heißt aus dem Material herausgearbeitet im Gegensatz zu deduktiv, von außen an das Material herangetragen. Induktiv schließt man vom Besonderen auf das Allgemeine, deduktiv wendet man Erkenntnisse aus dem Allgemeinen auf den Einzelfall an (vgl. KÖCK/OTT 1994, 126, 322).

stattfindet. Wie wird das Vorhaben der Theoriegenerierung nun umgesetzt?! Die komparative Analyse ist ein Werkzeug dazu, durch sie werden „konzeptuelle Kategorien“ oder Eigenschaften dieser Kategorien herausgearbeitet (vgl. ebd., 33).

> „Bei der Entdeckung von Theorie generiert man konzeptuelle Kategorien oder ihre Eigenschaften auf der Grundlage von Belegen; ist die Kategorie einmal festgelegt, dienen die Belege dazu, das Konzept zu illustrieren (Glaser/Strauss 1998, 33).

Mit dem Entwickeln von konzeptuellen Kategorien in Verbindung, steht das Kodieren von Daten. Dazu müssen aber Daten erhoben werden. Für den besonderen, weil parallel stattfindenden Prozess, der Erhebung, Kodierung und Analyse gibt es in der Grounded Theory die Bezeichnung des Theoretischen Samplings (vgl. ebd., 46, 53ff.). Schon anhand weniger Daten wird kodiert und analysiert, es werden erste Kategorien entwickelt und diese werden im Feld über die gleichzeitige Erhebung neuer Daten überprüft. Welche Daten für die Forschung weiters relevant sind und wo diese zu finden sind, wird anhand der bisherigen Erkenntnisse festgelegt (vgl. ebd., 53). Wann dieser Vorgang beendet wird, also eine Kategorie ausreichend erforscht und unterfüttert ist entscheidet die/der Forschende. Es wird als theoretische Sättigung der Kategorie bezeichnet (vgl. ebd., 69).

Bei der Theoriegenerierung können zwei Typen von Theorien unterschieden werden. Einerseits materiale Theorien, die sich auf ein Sachgebiet oder empirisches Forschungsfeld beziehen (vgl. ebd., 42) andererseits formale Theorien, die allgemeiner anwendbar sind und sich auf abstrakte Bereiche beziehen (vgl. ebd.). Die Elemente einer Theorie (egal ob material oder formal) sind die konzeptuellen Kategorien, ihre Eigenschaften und die Hypothesen über die Beziehung einzelner Elemente (vgl. ebd., 45). Bevor nun allerdings auf das spezielle Kodieren in der Grounded Theory mittels der Ausführungen von STRAUSS & CORBIN sowie FLICK eingegangen wird, werden noch Schwierigkeiten mit der Methodologie aufgezeigt.

Eine Strategie die GLASER und STRAUSS empfehlen, um wirklich induktives arbeiten sicherzustellen ist, dass die/der Forschende Literatur oder andere Theorien zum Untersuchungsfeld ignorieren soll (vgl. GLASER/STRAUSS 1998, 47). Diese Forderung ist für das Schreiben einer Diplomarbeit schlicht nicht einlösbar. Das Schreiben einer Diplomarbeit ist an gewisse Regeln gebunden und kann nicht als ein solch freies forschen verstanden werden, wie es nach der Grounded Theory notwendig wäre. Allein das Anfertigen eines Exposés und das Finden eines Betreuers zwingen eine/einen Studentin/Studenten sich mit dem ausgesuchten Themenfeld anhand der bereits vorhandenen Literatur oder anderen Theorien zu beschäftigen und diese mit ein zu beziehen. Auch das Theoretische Sampling, was ein wichtiger Bestandteil der Grounded Theory ist, ist nur schwierig zu bewerkstelligen. Im Fall dieser Arbeit ist dies auch nicht wie vorgesehen geschehen, da unter anderem die

gängige Planung einer qualitativen Forschung noch zu tief im Kopf der Forschenden verankert war: Der Kerngedanke

> „… der Grounded Theory scheint sich in der deutschen Forschungslandschaft nicht nachhaltig durchgesetzt zu haben, denn die klassische Abfolge: zehn Interviews zu erheben und diese danach zu analysieren, unabhängig davon, ob das erhobene Material eine Relevanz für die sich entwickelnde Theorie hat, gehört nach wie vor zum Standard einer sich qualitativ nennenden empirischen Sozialforschung …" (HILDENBRAND 2009, 42).

Denn genau diese Struktur mit zehn Interviews und einem spezifischen aber begrenzten Zugang zum Feld war bereits im Exposé der Diplomarbeit festgelegt. Eine methodengetreue Umsetzung wäre in einer Diplomarbeit aber auch äußerst schwierig, betrachtet man folgende mögliche Situation:

> „Er [der Forscher] stößt in Bibliotheken oder im Feld möglicherweise auf unvorhergesehene Kontingenzen, ist jedoch nicht in der Lage, das weitere Verfahren den Funden anzupassen oder gar das ganze Projekt neu anzugehen" (Glaser/Strauss 1998, 56).

Genau dies kann in einer Diplomarbeit der Fall sein, sie aber einfach neu anzugehen liegt nicht in ihrem Sinne. Mehrfache Anpassung würden den vorgesehen Rahmen einer solchen Arbeit sprengen und auch die Möglichkeiten zu nötigen Anpassungen können begrenzt oder nicht vorhanden sein[23]. Dies soll allerdings nicht heißen, dass die Anwendung der Grounded Theory grundsätzlich nicht möglich ist. Viel mehr heißt es die (vielleicht widrigen) Umstände offen zu legen, sich ihnen bewusst zu sein und trotzdem zu versuchen anhand der erhobenen Daten Theorie zu generieren. Es mag Kategorien geben, die deduktiv entwickelt und an das Material herangetragen wurden, was nicht ausschließt, dass aus dem Material neue Kategorien gefunden werden oder gar die bereits vorhandenen Kategorien korrigiert oder durch bessere ersetzt werden. Der Versuch eine Theorie hervorzubringen, die sich auf gezielt erhobene und ausgewertete Daten stützt soll deswegen nicht aufgegeben werden, sondern unter Berücksichtigung der besonderen Bedingungen angegangen werden.

Um den Ideen der Grounded Theory wenigstens in den (jetzt noch) möglichen Bereichen nachzukommen, soll jetzt auf die Kodierung eingegangen.

> „Kodieren stellt die Vorgehensweisen dar, durch die die Daten aufgebrochen, konzeptualisiert und auf neue Art zusammengesetzt werden. Es ist der zentrale Prozeß (sic!) durch den aus Daten Theorien entwickelt werden" (STRAUSS/CORBIN 1996, 39).

[23] Schließlich sind Interviewpersonen und der Zugang zu ihnen für Studentinnen und Studenten nicht in unbegrenztem Maße vorhanden.

Das Kodieren kann in drei Arten unterteilt werden, das offene, das axiale und das selektive Kodieren (vgl. STRAUSS/CORBIN 1996, 40). Sie sind in der Praxis nicht in verschiedenen Phasen klar von einander getrennt, in den unterschiedlichen Forschungsstadien können sie immer wieder auch parallel auftreten, wobei der Anfang einer Forschung hauptsächlich aus offenem und axialem kodieren besteht (vg. ebd.). Das offene Kodieren dient dazu Phänomene, die in den Daten gefunden werden zu Benennen und zu Kategorisieren (vgl. ebd., 44). Dazu werden die Daten in Sinneinheiten gegliedert (bsp.: Worte. Sätze, Zeilen, Abschnitte) und passende Bezeichnungen gefunden (vgl. FLICK 2009, 259). So entstehen rund um ein Phänomen Konzepte, die durch gruppieren und ordnen zu einer Kategorie werden (vgl. STRAUSS/CORBIN 1996, 47). Sinn und Ziel ist es dabei die Daten (in diesem Fall Texte) aufzubrechen und zu verstehen (vgl. ebd., 263). Umgesetzt wird dies, indem man Vergleiche anstellt und die typischen W-Fragen an den Text richtet, diese Verfahren wendet man auch bei den anderen Arten des Kodierens an (vgl. FLICK 2009, 264; STRAUSS/CORBIN 1996, 44).

Beim axialen Kodieren werden die scheinbar ertragreichsten Kategorien ausgewählt, verfeinert und differenziert und mit vielen geeigneten Textstellen angereichert (vgl. FLICK 2009, 265). Außerdem werden mögliche Subkategorien zur zugehörigen Kategorie in Beziehung gesetzt, dies geschieht über das paradigmatische Modell (vgl. STRAUSS/CORBIN 1996, 78):

> „In der Grounded Theory verknüpfen wir Subkategorien mit einer Kategorie durch einen Satz von Beziehungen, die auf ursächliche Bedingungen, Phänomen, Kontext, intervenierende Bemühungen, Handlungs- und interaktionale Strategien und Konsequenzen verweisen“ (ebd).

FLICK nennt diese Modell Kodierparadigma und sagt, dass es lediglich Möglichkeiten von Beziehungen zwischen den Elementen aufzeigt, die eine Ordnung erleichtern (Flick 2009, 266).

Das selektive Kodieren führt das axiale Kodieren auf einer höheren Ebene weiter, aus den Kategorien wird eine Kernkategorie herausgearbeitet. Um diese lassen sich die anderen Kategorien sammeln und werden so in das Gefüge integriert (vgl. ebd., 267).

> „Die Auswahl einer Kernkategorie und das In-Beziehung-Setzen aller Hauptkategorien zur Kernkategorie und untereinander steht im Zentrum der Verfahren“ (Strauss/Corbin 1996, 117).

Im besten Fall konnte man so eine Grounded Theory generieren. Doch auch diese Methode hat ihre Grenzen. Wann beispielsweise eine theoretische Sättigung eingetreten ist liegt im Empfinden und im Urteil der/des Forschenden und dies kann sich über sehr lange Zeit und

sehr viel Material erstrecken. Denn Möglichkeiten zum Kodieren und Vergleichen finden sich endlos (vgl. Flick 2009, 270):

„… der Übergang von einer Methode zu einer Kunstlehre [ist] fließend …“ (ebd.).

Aufgrund der bereits aufgezeigten, nicht optimalen Voraussetzungen und keinem unendlichen Zeitkontingent für diese Arbeit, werden die Interviews (beziehungsweise Textstellen aus ihnen) offen kodiert. Die daraus resultierenden Konzepte, Subkategorien und Kategorien werden sinngemäß reduziert. Beim axialen Kodieren werden die Kategorien unterfüttert und Hypothesen herausgearbeitet usw. Über das selektive Kodieren wird eine Kernkategorie festgelegt und Verbindungen oder Beziehungen zwischen den Einzelnen Kategorien und der Kernkategorie hergestellt.

5.5 Das Programm ATLAS.ti

Für die Analyse der Daten wird eine Computersoftware zu Hilfe genommen, die hier in aller Kürze vorgestellt werden soll. Das Programm ATLAS.ti ist eine Software für die computerunterstützte Qualitative Datenanalyse (CUQDA) (vgl. MUHR/FRIESE [2011], 1). Wie bereits die Bezeichnung aussagt können solche Programme die/den Forscherin/Forscher in der Analyse unterstützen, der Computer selbst kann keine Analysearbeit leisten und kann auch keine Auswertungsmethode ersetzten (vgl. ebd., 6). Das Programm ATLAS.ti ist speziell für Forschungen im qualitativ-hermeneutischen Bereich entwickelt worden, weshalb dafür auch die Abkürzung IUS (= Interpretations-Unterstützungs-System) verwendet wird (vgl. MUHR 2008, 317). Die ersten Versionen des Programms entstanden Ende der 80er, Anfang der 90er Jahre in Berlin an der Technischen Universität (vgl. ebd.). Die Unterstützung durch den Computer ist gerade bei der Bearbeitung großer Datenmengen und bei der Darstellung komplexer Zusammenhänge sinnvoll (vgl. ebd. 317f.). Für die Arbeit mit der Grounded Theory bietet ATLAS.ti einige nützliche Werkzeuge, um die Arten des Kodierens und das Generieren einer Theorie zu ermöglichen (vgl. ebd. 318). Es können beispielsweise in jeder Arbeitsphase Anmerkungen oder spontane Einfälle, sogenannte Memos geschrieben werden und auch für das Kodieren von Textstellen stehen verschieden Möglichkeiten zur Verfügung (vgl. ebd.).

Die grobe Grundstruktur des Programms wird hier kurz beschrieben. Die zu analysierenden Texte, in diesem Fall Interviewtranskripte, werden als Primary Documents (PDs) bezeichnet (vgl. ATLAS.ti 5.2 „Mini-Handbuch“ 1). Zur Arbeit im Text besteht die Möglichkeit bestimmte Textstellen zu markieren, sie aber noch nicht zuzuordnen oder zu benennen, was als Quotation (Zitat) bezeichnet wird (vgl. ebd.). Codes sind ebenfalls Quotations, sie sind aber bereits spezieller:

> „Codes sind induktiv oder deduktiv entwickelte Kategorien, die einem oder mehreren Zitaten zu gewiesen werden und deren wieder finden erlauben“ (ebd.).

Anzumerken ist zu diesem Zitat, dass hier Kategorie nicht die spezifischen Kategorien der Grounded Theory meint, sonder eher eine allgemeine Einordnung. Ein weiteres Werkzeug sind Hyperlinks, über sie können Textstellen miteinander in Verbindung gebracht und ihre Beziehung benannt werden (vgl. ebd.). Die bereits erwähnten Memos haben verschiedene Funktion, können aber jederzeit zu Textstellen oder auch völlig frei verfasst werden (vgl. ebd. 2). Über die jeweiligen Manager können die einzelnen Primary Dokuments, Quotations, Codes oder Memos verwaltet werden (vgl. ebd. 12). Dabei besteht die Möglichkeit Familien zu bilden, beispielsweise verschiedene Codes, die in Bezug zueinander stehen in eine Familie zu ordnen. Dies funktioniert aber auch mit PDs, Quotations oder Memos (vgl. ebd.). Diese Familien aber auch andere Objekte können in einem Netzwerk dargestellt werden:

> „Die Netzwerk Funktion erlaubt es, Relationen zwischen Objekten als räumliche ‚mindmap‘ darzustellen und während eines Projekts zu entwickeln, zu hierarchisieren oder anders gruppiert zu nützen. Dies betrifft Codes, Memos, Zitate und ihre jeweiligen Beziehungen zueinander, wobei die Art des Netwerks und seine Objekte frei wählbar sind“ (ebd. 20).

Den Rahmen um all diese Funktionen bildet die Hermeneutic Unit, in ihr werden alle Zusammenhänge gespeichert, sie organisiert sozusagen die Arbeit um die Primary Dokuments (vgl. ebd., 1).

6 Ergebnisse

6.1 Allgemeine Angaben zu den Interviews

Es wurden insgesamt zehn Interviews geführt, vier der Interviewpersonen sind weiblich, sechs Interviewpersonen sind männlich. Durchschnittlich waren die Interviewpersonen zum Zeitpunkt des Interviews 35 Jahre alt und alle Interviewpersonen haben eine intellektuelle Behinderung. Die Interviews fanden an unterschiedlichen, meist von den Interviewpersonen gewählten, Orten statt. Beispielsweise im Stammlokal der Mannschaft, im Lieblingslokal der Interviewperson, bei der Interviewperson zu Hause oder in der Arbeit. Die Länge der Interviews variierte zwischen 14 und 46 Minuten und lag durchschnittlich bei 22 Minuten.

Besondere Schwierigkeiten gab es bei zwei Interviewpersonen. Ein Interviewpartner ist aufgrund seiner Behinderung für die Interviewerin nur sehr schwer zu verstehen, was im Interview erhebliche Schwierigkeiten mit sich brachte. Trotzdem ist das Interview ohne eine dritte Person (trotz des Angebots der Mutter zu übersetzten) durchgeführt worden. Dadurch gibt es einige nicht verständliche Textpassagen und die Interviewerin wiederholt die Aussagen des Interviewpartners mehrfach, um sich zu versichern ihn richtig verstanden zu haben. Alle verständlichen Passagen sind in die Auswertung mit eingeflossen.

Das zweite Interview mit einer besonderen Schwierigkeit wurde im Vorfeld aus Zeitproblemen der Interviewperson bereits zwei Mal verschoben und dann auf einen Sonntag bei der Interviewperson zu Hause verlegt. Dabei wurde nicht bedacht, dass die Ehefrau des Interviewpartners natürlich zu Hause sein würde. Die Frau kennt den Volleyballverein und hat ebenfalls eine intellektuelle Behinderung. Weil die Interviewerin sie nicht bitten wollte die Wohnung zu verlassen, war sie beim Interview dabei und hat sich auch in das Gespräch eingebracht. Auch dieses Interview wurde trotzdem weitestgehend in die Auswertung mit einbezogen. Allerdings kann nach dieser Erfahrung bestätigt werden, dass eine dritte Person das Interview beeinflusst und daher vermieden werden sollte.

Alle anderen Interviews konnten ohne nennenswerte Schwierigkeiten durchgeführt werden und wurden wörtlich transkribiert. Dabei wurden Störungen kursiv geschrieben, unverständliche Textpassagen mit X gekennzeichnet, Kommentare und Geräusche wurden in Klammer gesetzt, betonte Aussagen wurden in Großbuchstaben geschrieben und Pausen wurden mit einem oder mehreren Gedankenstrichen gekennzeichnet. In dieser Form wurden die Transkripte in das Programm ATLAS.ti geladen und dort ausgewertet.

Ein weiteres Interview soll hier aus inhaltlichen Gründen hervorgehoben werden. Eine Interviewpartnerin nimmt in ihrem Interview eine extreme und überspitze Haltung ein. Ihre Aussagen gegenüber Menschen mit einer Behinderung - obwohl sie selbst eine Behinderung

hat – sind verallgemeinert, auffallend negativ und übertrieben. Die Antipathie gegenüber zwei Mitspielerinnen dominiert oft ihr Denken und das Lieblingswort im Interview ist „nein“. Einige ihrer Aussagen sind zweifelhaft, andere konnten während des Interviews bereits als falsch ermittelt werden. Diese hat sie dann korrigiert. Auch dieses Interview wurde in der Auswertung berücksichtigt, bekommt aber des Öfteren besondere Erwähnung.

6.2 Darstellung der Ergebnisse und erste Interpretationen anhand des Auswertungssystems

Der Prozess des Kodierens wurde wie oben beschrieben mit Hilfe des offenen, axialen und selektiven Kodierens durchgeführt. In der ersten Phase – hauptsächlich offenes Kodieren – haben sich etwa 700 Codes und 46 Memos ergeben. Abbildung 7 zeigt einen besonders ertragreichen Textausschnitt mit den zugehörigen Codes und Memos:

Beispiel für offenes Kodieren

Abbildung 7: Textauszug mit Kodierung (Int. 1, Abs. 70 - 84[24])

[24] Die Nummerierung mit Absätzen bezieht sich auch bei allen weiteren Zitaten aus den Interviewtranskripten auf die Darstellung im Programm ATLAS.ti.

Die so entstandenen Codes wurden überarbeitet und teilweise zusammengeführt, so dass schließlich etwa 680 Codes und 20 Kategorien gebildet werden konnten. Beim axialen Kodieren wurden die Kategorien nochmals mit Textbeispielen unterfüttert und zueinander in Beziehung gesetzt. An dieser Stelle sollten nach dem Prinzip des theoretischen Samplings neue Interviews in den Forschungsprozess eingearbeitet werden, um die Kategorien zu überprüfen und weiter zu sättigen. Dieser Schritt konnte, aus genannten Gründen, leider nicht verwirklicht werden (vgl. Kapitel 5.4).

Beim selektiven Kodieren wurde auf die ursprüngliche Forschungsfrage zurückgegriffen und die Kernkategorie entsprechend des Forschungsinteresses gewählt. Die anderen Kategorien wurden nun um die Kernkategorie angeordnet und logisch aufeinander bezogen. Die verschiedenen Kategorien und ihre Beziehungen zueinander wurden in einem Netzwerk grafisch dargestellt, was in Abbildung 8 zu sehen ist. Anhand dieses Netwerkes werden auch die Ergebnisse der Forschung präsentiert. Die grün unterlegten Subkategorien werden jeweils in ihrer übergeordneten Kategorie behandelt. Beispielsweise ist der Trainingsablauf eine Subkategorie von Training und daher mit einem Pfeil und nebenstehender Klammer verbunden. Das Vorstellen der Ergebnisse beginnt mit den einfachen Kategorien, die in der Grafik rosa unterlegt sind. Es folgen die blau unterlegten Hauptkategorien, wieder mit den dazugehörenden Subkategorien. Schließlich wird die Kernkategorie, Anzeichen für Partizipation behandelt. Das Fazit, mit dem Versuch einer Grounded Theory beendet die Arbeit.

Netzwerkübersicht über alle Kategorien

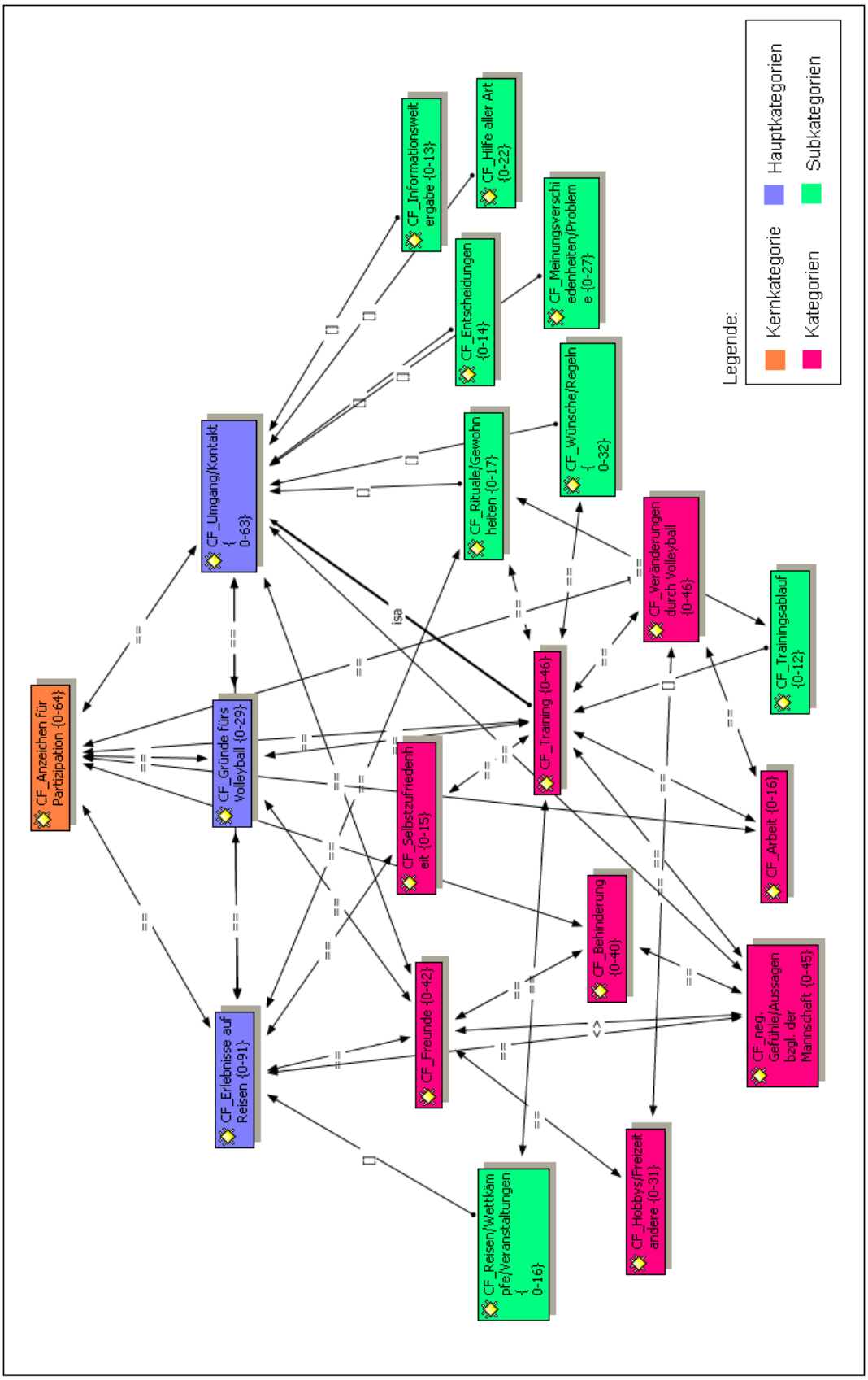


Abbildung 8: Netzwerk aller Kategorien (Eigene Daten Julia Riezler)

6.2.1 Kategorie: Training

Diese Kategorie enthält 37 Codes, in denen alle Angaben rund um das Training und die Zufriedenheit damit, thematisiert werden. Grundsätzlich sind die Interviewpersonen mit dem Training zufrieden. Am häufigsten wünschen sie sich mehr Training, entweder länger oder zwei Mal pro Woche (vgl. Int. 2, Abs. 86ff.; Int. 9, Abs. 99ff.; Int. Abs. 10ff.). Dieser Wunsch wurde im Team auch bereits thematisiert, weshalb den Interviewpersonen die Gründe – die fehlende Turnhalle und die fehlenden Zeitressourcen der Trainerinnen und Trainer – teilweise auch bekannt sind (vgl. Int. 10, Abs. 84f.). Damit zusammen hängt der Wunsch oder die Kritik, dass die jeweiligen Trainingsleiterinnen und Trainingsleiter (Unified Partnerinnen und Partner) pünktlich zum Training erscheinen sollen, was nicht immer der Fall ist (vgl. Int. 1, Abs. 345; Int. 3, Abs. 30f.; Int. 8, Abs. 87; Int. 9, Abs. 100ff.). Folgende Wünsche treten nur in einzelnen Interviews auf. Vor Wettkämpfen sollen keine neuen Übungen im Training gemacht werden sollen (vgl. Int. 2, Abs. 96ff.) und das Training sollte für schwächere und stärkere Spieler differenziert werden soll (vgl. Int. 9, Abs. 63ff.). Lediglich eine Interviewpartnerin kritisierte, dass das Training aufgrund zweier Teamkolleginnen keinen Spaß mehr machen würde (vgl. Int. 8, Abs. 134), was jedoch mehr die Antipathie bezüglich der beiden Teamkolleginnen zum Ausdruck bringen soll, als das tatsächliche Empfinden des Trainings. Die Leitung des Trainings übernehmen die Unified Partnerinnen und Partner, im Hinblick auf Partizipation wäre interessant warum dies so ist. Der Großteil der Befragten würde selbst, aus verschiedenen Gründen kein Training leiten wollen (vgl. Int. 2, Abs. 36; Int. 4, Abs. 22; Int. 8, Abs. 88; Int. 9, Abs. 54; Int. 10, Abs. 53). Besonders gut gefällt ihnen die Gemeinschaft im Training, dass Menschen mit und ohne Behinderung gemeinsam trainieren:

> „I: Wie zufrieden bist du mit dem ganzen Training?
> IP: Ähm ich bin eigentlich sehr zufrieden, mir gefallt das eigentlich so das so das nicht, dass alle zusammen sind und es auch die Trainer her, dass das richtig so wie ein Team ist. Das gefällt mir eigentlich“ (Int. 5, Abs. 75f.).

Die gelebte Gemeinschaft im Training ist ein Anzeichen für Partizipation und der Beleg, dass eben diese Gemeinschaft der Interviewperson besonders wichtig ist.

Subkategorie: Trainingsablauf

Zur Kategorie Training gehört die Subkategorie Trainingsablauf. Sie enthält die zehn Codes, in denen die Interviewpersonen die Bestandteile des Trainings nennen, wie beispielsweise das Aufwärmen oder das Techniktraining. In Bezug auf die Forschungsfrage hat die Subkategorie keine weitere Relevanz, weshalb nicht näher darauf eingegangen wird.

6.2.2 Kategorie: Selbstzufriedenheit

Die Kategorie Selbstzufriedenheit enthält 13 verschiedene Codes zu den Aussagen der Interviewpersonen über die eigene Zufriedenheit. Auch hier ist die große Mehrheit der Antworten positiv. So sagen fünf Interviewpartnerinnen und Interviewpartner, dass sie sehr zufrieden mit sich selbst sind (vgl. Int. 3, Abs 125f.; Int. 4, Abs. 80ff.; Int. 5, Abs. 99f.; Int. 7, Abs. 144-149; Int. 10, Abs. 133f.). Einigermaßen zufrieden sind drei Interviewpersonen. Bei ihnen ist die Zufriedenheit situationsbedingt (vgl. Int. 1, Abs. 144; Int. 6, Abs. 137ff.; Int. 8, Abs. 245f.). Ein Interviewpartner bezieht die Frage direkt auf das gerade vergangene Spiel, in dem er unzufrieden mit sich selbst war (vgl. Int. 2, Abs. 139), ein anderer Interviewpartner wollte diese Frage nicht beantworten, was wahrscheinlich auf die Anwesenheit der dritten Person im Interview zurückzuführen ist (vgl. Int. 9, Abs. 131f.). Zusammengefasst scheint das Team zufrieden mit sich und der eigenen Leistung zu sein, was zum Wohlbefinden beiträgt und für Partizipation dienlich ist.

6.2.3 Kategorie: Freunde

Die Kategorie Freunde umfasst 36 Codes mit verschiedenen Themen. Es geht einerseits um Freunde im Verein, andererseits um Freundschaften, die sich durch den Verein oder durch Wettkämpfe ergeben haben. Das Themen Freundschaft und Freunde werden auch allgemein angesprochen. Gleich zu Beginn soll ein Definitionsproblem aufgezeigt werden. Ab wann bezeichnet man jemanden als einen Freund oder wer sind Freunde? Die Interviewpersonen haben in dieser Hinsicht durchaus verschiedene Ansichten und bringen diese gut zum Ausdruck. Eine Befragte beschreibt die Freunde im Verein folgendermaßen:

> „Ja, also ich habe schon Freunde gefunden und – also ich sehe das eher so als arbeitsmäßig so (I: Mhm) eher und nicht so das man sich jeden Tag trifft oder so, sondern so halt ein Club halt, wo man sich trifft, wo man sich trifft teilweise und so“ (Int. 5, Abs. 20).

Sie bezeichnet die Teammitglieder schon als Freunde, aber diese Freunde beziehen sich nur auf den Verein. Es sind keine engen Freunde, die man jeden Tag trifft. Ein anderer Interviewpartner beschreibt den Unterschied von Freunden aus der Arbeit und den Freunden im Verein ähnlich und sagt, dass die Freunde im Verein ein wenig anders sind als andere Freunde (vgl. Int. 6, Abs 55-58). Wobei derselbe Interviewpartner kurz darauf bekräftigt, dass eigentlich fast alle Leute im Verein seine Freunde sind:

> „IP: Nur vom Volleyball her eh fast ALLE drinnen. (I: Mhm) Also wenn welche neuen zu kommen, dann ich auf die neuen zugehen (I: Okay)“ (Int. 6, Abs. 64).

Ein anderer Interviewpartner bezeichnet die Teammitglieder einfach als Freunde und hat zum Thema Freundschaft im Verein eine eher allgemeine Ansicht:

„IP: Das wir halt eine Mannschaft sind (I: Mhm) jeder dazugehört, egal welche Behinderung derjenige hat (I: Mhm) – und das man die Schwächeren halt hilft im Feld“ (Int. 4, Abs. 25).

Wieder eine andere Befragte mag alle Leute im Team und vertraut auch allen (vgl. Int. 7, Abs. 35-38), eine bestimmte Teamkollegin ist für sie eine besonders gute Freundin:

„IP: Ja, gut befreundet. Wie eine große Schwester“ (Int. 7, Abs. 42).

Insgesamt kann gesagt werden, dass neun der zehn Befragten die Teammitglieder als Freunde, bezogen auf das Volleyballspielen oder bezogen auf den Verein, betrachten (vgl. Int. 1, Abs. 60; Int. 2, Abs. 41f.; Int. 3, Abs. 28f, 36f; Int. 4, Abs. 26-33; Int. 5, Abs. 20-24; Int. 6, Abs. 55-58; Int. 7, Abs. 35-39; Int. 9, Abs. 29-32; Int. 10 Abs. 49-52). Lediglich eine Interviewpartnerin hat gerade gegenüber den Teammitgliedern mit Behinderung, eine sehr negative Einstellung und bekräftigt, dass man mit diesen Leuten nicht befreundet sein kann und sie das auch nicht will (vgl. Int. 8, Abs. 83-94). Im Widerspruch dazu ist eine spätere Aussage, dass sie mit einer Teamkollegin mit Behinderung schon befreundet ist (vgl. ebd. Abs. 94-96) und, dass sie mit einem anderen Teamkollegen, ebenfalls mit Behinderung eine Beziehung führt. Hier drängt sich wieder der Verdacht auf, dass die Antipathie zu einigen der Teamkolleginnen und Teamkollegen ihre Wahrnehmung komplett einnimmt. Die hier dargestellten Ansichten und Probleme zum Thema Freunde im Verein können als normal bezeichnet werden und geben keinen besonderen Ausschlag für oder gegen Partizipation.

Auch die Aussagen über Freunde, die sie durch den Verein kennengelernt haben sind durchaus ausgeglichen. Einige geben an Freunde auch außerhalb des Vereins gefunden zu haben, beispielsweise Spielerinnen und Spieler aus der Finnischen oder Deutschen Volleyballmannschaft (vgl. Int. 1, Abs. 60ff.; Int. 7, Abs. 178f.; Int. 9, Abs. 27f.; Int. 10, Abs. 55-59). Andere geben an keine Freunde gefunden zu haben (vgl. Int. 4, Abs. 32f.; Int. 5, Abs. 25f.).

6.2.4 Kategorie: Behinderung

In die Kategorie Behinderung fallen 37 Codes, die allgemein mit Behinderung zu tun haben. Dazu gehören unter anderem Angaben zur eigenen Behinderung, Angaben zum Umgang mit Behinderung im Team, die eigene Einstellung zu Menschen mit Behinderung, aber auch Erzählungen über andere Menschen mit Behinderung. Auffallend ist in dieser Kategorie, dass 32 der 37 Codes von nur zwei Interviewpartnerinnen stammen. Die 13 Codes der einen Interviewpartnerin sind nur negativ und übertrieben. Sie macht große Unterschiede zwischen Menschen mit und ohne Behinderung, sowohl im Verein als auch in der Arbeit (vgl. Int. 8, Abs. 24ff., 83-94). Sie bezeichnet Menschen ohne Behinderung als „normal“ und Menschen mit Behinderung als „unnormal“ (vgl. Int. 8, Abs. 30):

„Wenn du mit einer Normalen redest, ja, (I: Mhm) die hört dir zu aber eine Unnormale, wenn du dreimal was sagst, kannst es vergessen“ (ebd.).

Sie behauptet, dass Menschen mit Behinderung nicht zuhören, was für sie auch ein Grund für fehlende Kommunikation im Team ist (vgl. Int. 8, Abs. 144). Ihre Haltung ist allerdings in keiner Weise repräsentativ. Die weitere Interviewpartnerin, die in dieser Kategorie mit 20 Codes vertreten ist, bildet das komplette Gegenstück. Sie betont auffällig, dass sie keine Unterschiede zwischen Menschen mit und ohne Behinderung macht (vgl. Int. 1, Abs. 76). Sie erzählt von Freunden mit Behinderung, die tolle Leistungen erbringen, aber immer den Vorurteilen gegenüber Menschen mit Behinderung ausgesetzt sind (vgl. Int. 1, Abs. 82). Sie spricht über ihre eigene Behinderung und ihre Erfahrungen mit Reaktionen anderer auf ihr Aussehen (vgl. ebd.):

„die schauen dich an und denken sich ‚warum schaut die so aus‘ oder ‚schau dir die an‘ (I: Mhm) Wenn sie mich dann aber sehen oder mit mir reden und wissen OH HA die redet aber, ein Wahnsinn was die alles weiß und warum das eigentlich so ist, das ich bin, wie ich bin (I: Ja) dann denken die ganz anders, da gibt es kein blödes gaffen mehr (I: Mhm) dann gibt es kein blödes reden mehr, dann wissen sie es (Int. 1, Abs. 82).

Sie verteidigt Menschen mit Behinderung und ist klar gegen Ausgrenzung und Diskriminierung (vgl. Int. 1, Abs. 76-80). Gerade diese Interviewpartnerin ist die einzige Teamkollegin mit Behinderung, die die andere Befragte (mit der negativen Haltung) als Freundin bezeichnet. Nach dieser extremen Gegenüberstellung verbleiben noch vier Codes anderer Befragter. Mit Ausnahme einer Interviewpartnerin gibt es für alle Befragten keine Unterschiede zwischen Teammitgliedern mit oder ohne Behinderung im Team (vgl. Int. 1, Abs. 76; Int. 2, Abs. 74; Int. 3, Abs. 61; Int. 4, Abs. 25; Int. 5, Abs. 52; Int. 6, Abs. 80; Int. 7, Abs. 71; Int. 9, Abs. 60-63; Int. 10, Abs. 74). Im Gegenteil, gerade das gemeinschaftliche Training wird geschätzt (vgl. Int. 5, Abs. 76; Int. 7, Abs. 47). Einige Befragte kamen gar nicht auf die Idee, den Unterschied zwischen Teamkollegen auf Behinderung zu beziehen, sondern haben ganz andere Merkmale herangezogen (vgl. Int. 2, Abs. 67-74; Int. 5, Abs. 49-52; Int. 6, Abs 75-81; Int. 9, Abs. 60-63):

„I: Und würdest du Unterschiede zwischen Teammitgliedern machen?

IP: Nein.

I: Sind alle gleich?

IP: Sind alle gleich. - Ja klar, es gibt Schwächere und Starke und so aber ich find das alle gleichwertig sind“ (Int. 10, Abs. 73-76).

Das Thema Behinderung scheint im Team selbst keine große Rolle zu spielen, was für Partizipation spricht.

6.2.5 Kategorie: Arbeit

In die Kategorie Arbeit gehören 13 Codes, die Angaben zu den konkreten Arbeitsplätzen der Interviewpersonen beinhalten. Dabei fällt auf, dass nur zwei männliche Interviewpartner am ersten Arbeitsmarkt, also nicht in einer Werkstätte oder Institution arbeiten (vgl. Int. 2, Abs. 26ff.; Int. 10, Abs. 20ff.). Eine Interviewpartnerin ist noch auf der Arbeitssuche, wird aber bereits von einer Institution unterstützt (vgl. Int. 7, Abs. 161). Bezogen auf Arbeit kann bei den Befragten also nicht von gelungener Partizipation gesprochen werden.

6.2.6 Kategorie: Hobbys und andere Freizeit

Der Kategorie Hobbys und andere Freizeit wurden 29 Codes zugeordnet. Sie beinhalten alle Angaben zu anderen Freizeitaktivitäten und Hobbys neben dem Volleyballspielen bei den Pinguinen. Am beliebtesten sind dabei das Radfahren, Schwimmen und das Fußballspielen oder -anschauen (vgl. Int. 2, Abs. 156f.; Int. 3, Abs. 138-141; Int. 4, Abs. 85; Int. 6, Abs. 120; Int. 7, Abs. 169f.; Int. 8, Abs. 262; Int. 9, Abs. 144; Int. 10, Abs. 152-154). Freizeitaktivitäten anhand derer auf Partizipation geschlossen werden könnte, gibt es dabei leider nur wenige. Eine Interviewpartnerin spielt in einer Laien-Theatergruppe gemeinsam mit Menschen ohne Behinderung (vgl. Int. 5, Abs. 106). Ein anderer Befragter gibt an, sich in der Freizeit auch mit anderen Freunden zu treffen (vgl. Int. 10, Abs. 122).

6.2.7 Kategorie: Veränderungen durch das Volleyballspielen

Die Kategorie Veränderungen durch das Volleyballspielen umfasst 41 Codes, welche die selbst eingeschätzten, persönlichen Veränderungen der Interviewpersonen beinhalten.
Die genannten Veränderungen konnten in fünf Bereiche eingeteilt werden:

- Veränderungen des Selbstbewusstseins,
- Veränderungen bezogen auf den Körper,
- Veränderungen im Verhalten,
- Veränderungen bezogen auf die Arbeit und
- Allgemeine Veränderungen.

Eine Aussage spricht drei der genannten Bereiche an:

> „Ja, also ich bin, ich bin also jetzt vom körperlichen her hab ich mich, fühl ich mich irgendwie frischer (I: Mhm) und ich bin auch, ich hab auch mehr Kontakt mit anderen Menschen und so und es ist, ich bin selbstbewusster auch.
>
> I: Wie zeigt sich das?
>
> IP: Mh weil ich, ich hab dann so eine Körperspannung (I: Mhm) und man geht auch anders irgendwie und so - man fühlt sich so, wie soll ich sagen, angenehm. (Int. 5, Abs. 88-90).

Das Thema Selbstbewusstsein war für die meisten Befragten schwierig zu verstehen und oft wurde darunter etwas anderes verstanden. Die Aussage der gerade zitierten Interviewpartnerin bestätigt allerdings eine mögliche positive Auswirkung auf das Selbstbewusstsein. Eine andere Befragte gibt an, ein bisschen selbstbewusster geworden zu sein, sie würde sich jetzt eher trauen Leute anzusprechen (vgl. Int. 7, Abs. 155ff.). Wieder eine andere meint ebenfalls, sie habe ein bisschen mehr Selbstvertrauen, es sei aber abhängig von der Laune und der Situation (vgl. Int. 1, Abs. 146ff.).

Neben der vorher genannten körperlichen Frische, gibt ein Befragter an, abgenommen zu haben (Int. 4, Abs. 69), eine andere gibt an, einfach sportlicher zu sein und sich in der Technik des Volleyballspielens verbessert zu haben (Int. 1, Abs. 130ff.). Die Veränderungen im Verhalten sind wesentlich aussagekräftiger. So sagen drei Befragte, dass sie durch das Volleyballspielen ruhiger geworden sind (vgl. Int. 8, Abs. 230; Int. 9, Abs. 124):

> „IP: Ja, ich bin ruhiger geworden. (I: Mhm) Ich war letzte, nein ich hab früher, aufgeregt und so. (I: Mhm) und jetzt hab ich, wenn ich Volleyball spiele, da gebe ich meine ganze Kraft in Volleyball rein und da wird meine ganze Wut (I: Mhm) auf den Ball rausgelassen. Das geht, mir geht es einfach mit dem so gut, und ich so spielen kann, wie ich spielen kann und (I: Mhm) meine ganze Kraft raus geben kann“ (Int. 7, Abs. 125). .

Ein Interviewpartner fühlt sich durch das Volleyballspielen lockerer und ist weniger aggressiv und griesgrämig (vgl. Int. 10, Abs. 122, 140). Eine Spielerin gibt an, dass sich ihre komplette Art durch das Spielen verändert hat. Sie sei ruhiger und könne besser abschalten (vgl. Int. 8, Abs. 226-232).

Bezogen auf die Arbeit, bezeichnet ein Interviewpartner das Volleyballspielen als Ausgleich (vgl. Int. 9, Abs. 81). Anderen liefern die Erfolge und Erlebnisse beim Volleyballspielen Erzählstoff und Grund für Anerkennung auch in der Arbeit (vgl. Int. 1, Abs. 152; Int. 3, Abs. 146; Int. 5; Abs. 104; Int. 10, Abs. 126).

Der allgemeine Bereich beinhaltet beispielsweise Codes, die aussagen, dass es keine Veränderungen gegeben hat (vgl. Int. 2, Abs. 133ff.; Int. 6, Abs. 132), aber auch Veränderungen im Bezug auf den Alltag. So sagt eine Befragte, dass sie durch das Spielen dem Alltag entkommen kann und Kontakte in der Mannschaft, wie auch mit anderen Mannschaften knüpfen konnte (Int. 1, Abs. 56, 130).

6.2.8 Kategorie: Negative Gefühle und Aussagen bezüglich der Mannschaft

Die Kategorie negative Gefühle und Aussagen bezüglich der Mannschaft ist entstanden, da einige Interviewpersonen auch negativ über bestimmte Teamkolleginnen und Teamkollegen gesprochen haben. Sie enthält all jene Codes, in denen die Interviewpersonen sich

diesbezüglich ausgesprochen haben. Ähnlich wie in der Kategorie Behinderung stammt der Großteil der Codes aus zwei bestimmten Interviews. Insgesamt besteht die Kategorie aus 39 Codes, wobei 30 davon entweder von oder über eine bestimmte Interviewpartnerin sind. Die Codes über diese Spielerin sagen aus, dass sie einen schwierigen Charakter habe (vgl. Int. 6, Abs. 77-80), dass sie unbeliebt sei und es mit ihr immer wieder Probleme gäbe (Int. 1, Abs. 94-100). Die Aussagen dieser Spielerin wurden teilweise bereits in der Kategorie Behinderung behandelt und kommen auch in den thematisch passenden Kategorien später wieder vor. Hier sollen kurz ihre Gefühle beleuchtet werden. Wegen zwei anderen Teamkolleginnen fühlt sie sich sehr unwohl im Team (vgl. Int. 8, Abs. 238-242). Sie fühlt sich auch bedroht, weil sie glaubt die beiden würden sie gerne aus der Mannschaft verdrängen, was sie aber ihrer Ansicht nach nicht schaffen werden (vgl. Int. 8, Abs.176). Außerdem seien Gerüchte über sie im Umlauf, die gar nicht stimmen (vgl. Int. 8, Abs. 188). Diese Gefühle erklären übertrieben scheinende Reaktion der Interviewpartnerin. Beobachtet man sie allerdings im Training, scheint es ihr bei weitem nicht so schlecht zu gehen, wie sie es im Interview darstellt.

Eine Gruppe von sieben Codes thematisiert den Charakter und die mangelnde Hygiene eines Spielers, an der sich ein anderer Interviewpartner besonders stört (vgl. Int. 10, Abs. 46, 48, 96, 108). Die beiden überbleibenden Codes besagen, dass ein Interviewpartner Probleme nicht vor der ganzen Mannschaft besprechen will (vgl. Int. 9, Abs 83-85), was durchaus verständlich und normal ist. Ein weiterer Code macht deutlich, dass der Kontakt mit der Mannschaft sehr anstrengend ist, wenn alle Motivations- und Aufmunterungsversuche ohne Erfolg bleiben (vgl. Int. 1, Abs. 86, 144). Diese Kategorie steht, auch im Netzwerk (Abbildung 8) im Gegensatz zu Partizipationserfahrungen. Allerdings wird dem keine allzu große Bedeutung beigemessen, da es nur natürlich ist, dass es in einer Mannschaft auch zu negativen Gefühlen gegenüber anderen Spielerinnen und Spielern kommt. Manche haben die Interviews als Gelegenheit genommen, ihren Ärger auszusprechen.

6.2.9 Hauptkategorie: Umgang und Kontakt

Die Hauptkategorie Umgang und Kontakt hat sechs Subkategorien, die alle gemeinsam den Kontakt im Team darstellten. Fasst man diese Subkategorien zusammen, kommt man auf folgendes Ergebnis:

Es gibt Rituale und Gewohnheiten in der Mannschaft, hauptsächlich zur Motivation aber auch als „Running Gags“ auf Reisen oder Veranstaltungen. Meinungsverschiedenheiten im Team werden friedlich gelöst und sind eher selten. Probleme haben oft mit einer bestimmten Spielerin zu tun, diese wird aber wie sie ist akzeptiert. Die Informationsweitergabe geschieht auf verschiedenen Wegen und scheint gut zu funktionieren. Der Großteil der

Interviewpersonen holt sich die Hilfe, die sie/er braucht bei der Trainerin, den Unified Partnerinnen und Partnern oder bei einer beliebten Athletin. Die deutlichsten Wünsche sind Pünktlichkeit, mehr Training, Zusammenarbeit und ein weiteres Trainingslager. Bei Entscheidungsprozessen werden die Interviewpersonen einbezogen und haben volles Stimmrecht, wobei sie sich sehr auf ihre Trainerin verlassen.

Fragt man die Interviewpersonen selbst, wie sie den gesamten Umgang im Team empfinden, sind die Antworten unterschiedlich und sie nutzen die Gelegenheit, kleine Dinge zu sagen, die sie stören. Insgesamt, sind sie zufrieden mit damit, wie miteinander umgegangen wird. Der Umgang im Team ist laut einer Befragten manchmal anstrengend, wenn einige Teammitglieder durch ihre Laune schlecht Stimmung verbreiten (vgl. Int. 1, Abs. 86). Ein Interviewpartner wünscht sich mehr Mitarbeit und Zusammenarbeit vom Team, ist aber sonst zufrieden (vgl. Int. 2, Abs. 61-65). Eine anderer findet den Umgang gut und sieht in Nervosität und gelegentlichen Streits die Ausnahmen (vgl. Int. 3, Abs. 51). Eine Interviewpartnerin fühlt sich bei aggressiver Stimmung nicht wohl, welche aber nicht oft vorkommt (vgl. Int. 5, Abs. 40-44). Eine bestimmte Spielerin bezeichnet den Umgang sogar als sehr schlecht, da keine Kommunikation stattfände, was erneut ihre übertrieben negative Einstellung und Haltung zeigt (vgl. Int. 8, Abs. 140-144). Ein weiterer Interviewpartner macht Abstriche bei verschiedenen Personen und empfindet daher den Umgang nicht mit allen Teammitgliedern gut (vgl. Int. 9, Abs. 54).

Der Kontakt zu anderen Leuten oder Mannschaften gefällt den Interviewpersonen wieder sehr gut, dazu aber mehr in der Kategorie Erlebnisse auf Reisen. Im Folgenden werden die Subkategorien ausführlicher und mit Textnachweisen beschrieben.

Subkategorie: Rituale und Gewohnheiten

Die Subkategorie Rituale und Gewohnheiten gehört zur Hauptkategorie Umgang und Kontakt, weil gewohnte, eingespielte Abläufe oder Rituale den Umgang miteinander prägen und ausdrücken. Allerdings war die Frage nach gewohnten Abläufen und Ritualen für die Interviewpersonen eher schwierig zu verstehen. Trotzdem konnten der Subkategorie 13 Codes zugeordnet werden. Drei Befragte haben das Training oder Teile daraus als einen gewohnten Ablauf empfunden (vgl. Int. 4, Abs. 58f.: Int. 5, Abs. 78; Int. 9, Abs. 106f.). Rituale zur Motivation, wie der Schlachtruf „How wins? Pinguins!“ oder das Zusammenkommen und Abklatschen wurden ebenfalls von drei Personen genannt (vgl. Int. 1, Abs. Int. 5, Abs. 80-82; Int. 9, Abs. 110f.). Eine Interviewpartnerin nutze die Frage zum Erzählen und empfand wiederholte, lustige Situationen auf Reisen und Veranstaltungen vor allem auch mit den Unified Partnerinnen und Partnern als Ritual (vgl. Int. 1, Abs. 110). Nur eine Aussage bezüglich der Gewohnheiten war ansatzweise negativ, nämlich dass die Spielerinnen und Spieler über eigene Fehler schimpfen (vgl. Int. 2, Abs. 107).

Subkategorie: Meinungsverschiedenheiten und Probleme

Die Subkategorie Meinungsverschiedenheiten und Probleme enthält 26 Codes, die den Umgang mit Meinungsverschiedenheiten beschreiben und Codes, die konkrete Probleme im Team ansprechen. Der Umgang mit Meinungsverschiedenheiten ist durchaus verschieden aber immer friedlich. Die meisten versuchen sich nicht zu beteiligen oder solchen Situationen aus dem Weg zu gehen. Im Falle eines Streits wird dieser geschlichtet, argumentiert oder verdrängt (vgl. Int.1, Abs. 92; Int.4, Abs. 54f.; Int. 5, Abs. 67ff.; Int. 7, Abs. 82-85; Int. 8, Abs. 189-192; Int. 9, Abs. 87; Int. 10, 89-94). Hier beispielhaft eine typische Aussage:

> „I: Und wenn es zu Meinungsverschiedenheiten kommt, wie werden die dann angegangen?
> IP: - Ja das. Ich gehe meistens solche Sachen, prinzipiell aus dem Weg (I: Mhm). Weil, die sollen sich, wenn es mich betrifft, dann gebe ich Argumente dazu und dann ist es für mich und der andere muss mit dem Leben, mit meinen Argumenten (I: Mhm) der kann nicht mehr als muss das kapieren halt dann das Argument“ (Int. 9, Abs. 86f.).

Konkrete Probleme wurden nur wenige angesprochen. Eines war die Zimmeraufteilung für den Wettkampf in St. Pölten (vgl. Int. 1, Abs. 92-94). Eine andere Spielerin erzählt, dass es für sie anfangs ein Problem war gemeinsam duschen zu gehen, daran hat sie sich mit der Zeit allerdings gewöhnt[25] (vgl. Int. 5, Abs. 56ff.). Ein anderer Spieler stört sich an der mangelnden Hygiene eines Teamkollegen (vgl. Int. 10, Abs. 46ff.). Ein größeres Problem hat eine Spielerin mit zwei Teamkolleginnen. Sie unterstellt ihnen Eifersucht, erzählt von Rivalität und, dass das Training ihr wegen den beiden Frauen keinen Spaß mehr machen würde (vgl. Int. 8, Abs. 134, 172-178). Der besondere Charakter dieser Spielerin ist allerdings bekannt und führt öfter zu Problemen, trotzdem ist sie Teil des Teams und wird akzeptiert wie sie ist (vgl. Int. 1, Abs. 94-100).

Subkategorie: Informationsweitergabe

Die Subkategorie Informationsweitergabe umfasst alle Angaben über das Funktionieren und die Art der Weitergabe von Information. Je nach den technischen Vorraussetzungen der Interviewpersonen werden Informationen per E-mail (vgl. Int. 6, Abs. 122; Int. 8, Abs. 218; Int. 9, Abs. 113), telefonisch (vgl. Int. 7, Abs. 104ff.), über Informationszettel (Int. 3, Abs. 96, Int. 10, Abs. 113f.) oder mündlich im Training weitergegeben. Das System funktioniert gut und die Mannschaft ist damit zufrieden.

[25] Die Turnhalle, in der die Pinguine trainieren, hat nur einen Duschraum (was auch auf Wettkämpfen vorkommen kann).

Subkategorie: Hilfe aller Art

Hilfe aller Art ist eine Kategorie, die alle Angaben (21 Codes) der Interviewpersonen zum Fragen nach Hilfe und zum Einholen von Hilfe zusammenfasst. Für die meisten Befragten ist das Fragen nach Hilfe kein Problem (vgl. Int. 1, Abs. 68; Int. 5, Abs. 34; Int. 7, Abs. 54; Int. 9, Abs. 42; Int. 10, Abs. 68). Bevorzugte Ansprechpersonen sind die Trainerin und die Unified Partnerinnen und Partner (vgl. Int. 1, Abs. 90-96; Int. Int. 3, Abs. 42-45; Int. 4, Abs. 39; Int. 6, Abs. 67ff.; Int. 8, Abs. 130; Int. 9, Abs. 46; Int. 10, Abs. 62). Eine Interviewpartnerin sagt, dass sie alle Leute in der Mannschaft um Hilfe bitten kann (vgl. Int. 7, Abs. 59), eine andere fragt nur Menschen ohne Behinderung (vgl. Int. 8, Abs. 126-130). Eine bestimmte Athletin wird von zwei Teamkollegen auch als eine der ersten Ansprechperson genannt (vgl. Int. 5, Abs. 35-38; Int. 10, Abs. 62).

Subkategorie: Wünsche und Regeln

In dieser Subkategorie befinden sich 30 Codes, in denen die Interviewpersonen Wünsche äußern oder Codes, in denen sie Überlegungen zu einer ihnen sehr wichtigen Regel angestellt haben. Die beiden Thematiken wurden zusammengefasst, weil die Einhaltung einer besonders wichtigen Regel, gleichzeitig als Wunsch betrachtet werden kann. Die zwei häufigsten Wünsche waren die Pünktlichkeit der Unified Partnerinnen und Partner und der Wunsch nach mehr Training. Beide wurden in der Kategorie Training bereits behandelt. Alle anderen Wünsche oder Regeln wurden nur einfach genannt. Ein Interviewpartner wünscht sich wieder ein Trainingslager, weil ihm das vergangene so gut gefallen hat:

> „Das Trainingslager in Graz war super, weil da waren wir am Schwarzelsee, haben dort gewohnt und sind die Stadt reingefahren haben gegessen und getrunken. Also mir hat es gefallen und den anderen auch (I: Ja) und das fehlt und halt, wenn für Shanghai haben wir leider kein Trainingslager gehabt. Des war des, wenn wir eine Woche, wenn so ein großes Event ist ein Trainingslager machen könnten (I: Mhm) allgemein sage ich es halt (I: Ja). Das wäre geschickt (Int. 10, Abs. 176).

Hier sieht man deutlich, dass der primäre Wunsch nicht das Training im Trainingslager ist, sondern das Zusammensein. Gemeinsames Wohnen und in die Stadt fahren, um zu Essen und zu Trinken. In anderen Worten das Bedürfnis nach Gesellschaft und Partizipation steht im Vordergrund.

Die anderen Aussagen beziehen sich mehr auf allgemeine Werte wie, gegenseitige Hilfe, ruhiger Umgangston und verständliches Erklären (vgl. Int. 4, Abs. 65) oder keine Beschimpfungen, kein Herumspucken, keine Ausgrenzung (vgl. Int. 1, Abs. 128; Int. 5, Abs. 86). Ein Interviewpartner appelliert an das ganze Team und wünscht sich mehr Mit- und Zusammenarbeit (vgl. Int. 2, Abs. 62, 129).

Subkategorie: Entscheidungen

Die Kategorie Entscheidungen beinhaltet 13 verschiedene Codes zur Thematik, wie im Verein Entscheidungen getroffen werden. Diese Kategorie ist von Einigkeit geprägt. Für alle Interviewpersonen ist die Trainerin bei Entscheidungsprozessen von größter Wichtigkeit, sie entscheidet vorerst, hat die Kontakte und übernimmt die Organisation. (vgl. Int. 1, Abs. 88; Int. 2, Abs. 76; Int. 3, Abs. 63; Int. 4, Abs. 51; Int. 6, Abs. 82; Int. 7, Abs. 75ff.; Int. 8, Abs. 148; Int. 9, Abs. 71; Int. 10, Abs. 78). Die Athletinnen und Athleten werden aber bei Entscheidungen gefragt und miteinbezogen (vgl. Int. 1, Abs. 88; Int. 9, Abs. 75; Int. 10, Abs. 80ff.), einige empfinden es als gemeinsame Entscheidung (vgl. Int. 1, Abs. 88; Int. 5, Abs. 54; Int. 6. Abs. 82; Int. 7, Abs. 73). Außerdem hat das Team einen Kapitän, der die Mannschaft vertritt (vgl. Int. 1, Abs. 88; Int. 3, Abs. 65; Int. 5, Abs. 54). Hier ist deutlich eine Hierarchie zu erkennen, wobei nachweislich von Mitbestimmung der Athletinnen und Athleten gesprochen werden kann. Jedes Teammitglied hat volles und gleiches Stimmrecht (vgl. FREH 2006, 80), was auf Partizipation schließen lassen würde. Beobachtungen während des Trainings oder auf Wettkämpfen lassen allerdings in machen Fällen mehr auf Mitbestimmung schließen.

6.2.10 Hauptkategorie: Erlebnisse auf Reisen

Während der Auswertung der Interviews hat sich herausgestellt, dass die Erlebnisse auf Reisen im Zuge der Wettkämpfe zu den intensivsten und emotionalsten Aussagen geführt haben, daher wurde diese umfangreiche Kategorie von 84 Codes zu einer Hauptkategorie. Die Größe verdankt diese Kategorie einer besonders begeisterten und gesprächigen Interviewpartnerin, die viel über die Reisen erzählt hat. So entstanden allein aus ihren Aussagen etwa 60 Codes, ihre Begeisterung spricht für sich:

> „IP: Von dem das man wegkommt, nicht nur das Training sondern auch die ganzen Aktionen von Special Olympics, (I: Ja) diese Aufregung und das man Fort ist und und dass man mit Medaillen Heim kommt (I: Mhm), zeigen kann und präsentieren kann und alle sind dann stolz auch dich, weil sie sehen ah boah die kann das die hat super gespielt, in dem Verein mitgespielt auch wenn Behinderte dabei sind, das ist wurscht wie Olympiade, in Dublin und Shanghai sind wir empfangen worden wie die normale österreichische Olympiadespieler, das war och (begeistert)“ (Int. 1, Abs. 56).

In ähnlicher Begeisterung berichtet die Interviewpartnerin von ihren einzelnen Reisen, beispielsweise nach Dublin zu den Weltmeisterschaften im Jahr 2003. Die Eröffnungsfeier war für sie ein besonders schönes emotionales Erlebnis, bei dem ihr und auch den Unified Partnerinnen und Partnern die Tränen in den Augen geglänzt haben (Int. 1, Abs. 184). Außerdem war das Team in Dublin bei Gastfamilien zu Besuch, mit denen sie besonders

viel und gut gegessen haben. Außerdem haben sie, wegen des außergewöhnlich guten Wetters den Spitznamen Sonnenkinder bekommen (vgl. Int. 1, Abs. 192-196). Auch das Finalspiel in Dublin war ein besonders schönes Spiel, aufregend, fair und freundlich. Dort hat sie trotz eines verletzten Fingers mitgespielt (vgl. Int. 1, Abs. 166, 184).

Die Erlebnisse in China (Shanghai) haben mehrere der Interviewpartnerinnen und Interviewpartner besonders beeindruckt. Schon die Benachrichtigung, dass er mit nach Shanghai fliegen darf, hat einen Spieler zu Freudentränen gerührt (vgl. Int. 4, Abs. 97). Der lange, aber auch anstrengende, Flug in einem großen Flugzeug hat zwei andere nachhaltig beeindruckt (vgl. Int. 1, Abs. 188; Int. 3, Abs 146ff.). Auch die Eröffnungsfeier in Shanghai hat besonders gefallen, unter anderem, weil Jackie Chan ein Gast war (vgl. Int. 3, Abs. 150). Vor allem aber die überwältigende Gesamtsituation:

> „IP: Ich habe immer geglaubt das Ernst-Happel-Stadion in Wien ist so groß (I: Mhm) aber in Shanghai, wie wir da eingelaufen sind, dann hab ich mich umgeschaut, denk ich mir ‚Uff' das ist dreifach gewesen (I: Mhm) und überall Jubel ‚Uff' - " (Int. 3, Abs. 152).

Auch aus dieser Aussage kann man die Begeisterung herauslesen. Einer der Interviewpartner fasst sich kurz und bündig auf die Frage, wie es ihm in Shanghai gefallen hat und antwortet einfach nur mit „Perfekt!" (Int. 4, Abs. 99). Das Kulturprogramm in China war für eine Spielerin beeindruckend. Sie erzählt von illegalen Verkäufern, dem riesigen Hotel, den Menschenmassen, Zick-Zackbrücken und Teehäusern, aber auch dem feucht-warmen Klima (vgl. Int. 1. Abs. 198-202).

Doch nicht nur die besonders weiten und großen Reisen finden gefallen. Wie bereits in der Kategorie Wünsche und Regeln genauer beschrieben, ist auch das Trainingslager am Schwarzelsee in Graz ein ganz besonders schönes Erlebnis gewesen (vgl. Int. 10, Abs. 176). Allgemein gefällt auf Veranstaltungen und Reisen das Spielen und Feiern (vgl. Int. 4, Abs. 105), der Kontakt zu anderen Mannschaften und zu Menschen anderer Länder (vgl. Int. 7, Abs. 178f.; Int. 8, Abs. 283; Int. 10, Abs. 168).

Mit den passenden Worten einer Interviewpartnerin, die sich schon auf die nächste Reise freut, werden die Reiseerlebnisse beendet:

> I: Und wie findest du das, dass man da irgendwo anders hinfährt?
>
> IP: Das gefallt mir ur gut, ich freu mich immer ur, ich freu mich auch schon, wenn wir vielleicht nächstes Jahr nach Athen fahren (I: Mhm) Ich bin schon total fiebrig drauf" (Int. 5, Abs. 115f.).

Subkategorie: Reisen, Wettkämpfe und Veranstaltungen

Die Subkategorie Reisen, Wettkämpfe und Veranstaltungen enthält 14 Codes, die die allgemeinen Aussagen über die Teilnahme bei den bisherigen Wettkämpfen zusammenfassen. Die Pinguine waren bei den Special Olympics Weltmeisterschaften in Shanghai (vgl. Int. 4, Abs. 95) und Dublin (vgl. Int. 1, Abs. 162), bei den Europameisterschaften in Tschechien (vgl. Int. 10, Abs. 42) und Deutschland (vgl. Int. 1, 162) und bei nationalen Wettkämpfen in Wien (vgl. Int. 1, Abs. 160), Kapfenberg (vgl. Int. 9, Abs. 148) und St. Pölten (vgl. Int. 7, Abs. 177), außerdem bei einem Wettkampf in Finnland (Huittinen) (vgl. Int. 5, Abs. 112). Sie spielen jedes Jahr die Hobbymix-Turniere mit, waren auf einer Promotion am Heldenplatz (vgl. Int. 5, Abs. 112) und auch das Trainingslager in der Steiermark ist unvergessen geblieben (vgl. Int. 10, Abs. 42).

6.2.11 Hauptkategorie Gründe für das Volleyballspielen

Die Gründe für das Volleyballspielen bei den Pinguinen bilden eine weitere Hauptkategorie. Da die Aussagen der Interviewpersonen sehr deutlich machen, dass nicht der Sport allein die Motivation ist, sondern viel mehr die Gesamtsituation im Verein, was viel Raum für Interpretationen bezüglich Partizipation eröffnet. Die Kategorie hat, im Gegensatz zu den anderen Hauptkategorien, nur 24 Codes, die aber alle durchwegs positiv sind. Auf die Frage, warum sie gerne Volleyball spielen, haben die Interviewpartnerinnen und Interviewpartner selbst die besten Antworten und Formulierungen gefunden:

> „Weil ich eine Sportart gefunden habe, wo ich reinpasse (I: Mhm), wo es was wo sie meine Behinderung annehmen und akzeptieren auch und halt nett die Leute, das die Leute halt akzeptieren wie ich bin, mich so nehmen wie ich bin“ (Int. 4, Abs.).

In dieser Aussage steht die Akzeptanz, die ihm im Verein entgegengebracht wird an erster Stelle, im Verein fühlt er sich, genau so wie er ist angenommen, ein deutliches Zeichen für Partizipation.

> „IP: Naja, weißt eh, weil ich mit den Leuten sein will und so und das man Leute kennenlernt und so“ (Int.10, Abs.).

Diesem Interviewpartner geht es ganz klar um den Kontakt mit den Spielerinnen und Spielern, mit der Trainerin und mit anderen Mannschaften. Insgesamt ist bei seinen Aussagen ein großer Wunsch nach Gesellschaft feststellbar, der durch die Pinguine wenigstens teilweise erfüllt wird. Auch in der folgenden Aussage sind der Zusammenhalt und die Gruppe, die wichtigsten Kriterien:

> IP: Mir gefällt einfach das Spielen (I: Mhm) und die Gruppe, wie die zusammen spielen und so (I: Mhm). Das gefällt mir einfach an dem (Int. 7, Abs. 34).

Das nächste, eher lange Zitat hat ebenfalls den Gesellschaftsaspekt aber auch die Freude am Spiel, die Ganzheit der Situation und die Spannung bei Wettkämpfen ist darin in enthalten:

> „Weiß nicht, das ist so schwer zu erklären warum es mir gefällt das ist einfach alles, hängt alles zusammen, es passt alles, Freude daran haben, Spaß. Wenn man in einem Match ist, ist es diese Spannung (I: Mhm) dieses AH und dann will man und ist total ehrgeizig (I: Ja) und will und will man gewinnen gewinnen auch wenn man dann nicht gewinnt ist man trotzdem glücklich und froh weil man sagt ja immer dabei sein ist alles (I: Ja) Spaß soll es machen. Und auch mit den Leuten, (I: Mhm) mit den anderen Leuten, Volleyball, Mannschaftsleuten auch mit den Unified Partnern (I: Mhm) bei mir ist das überhaupt so ein Mensch, dass ich mich mit allen gut verstehe und das passt und, mit jedem reden kann wenn man Probleme hat, das man da trotzdem reden kann, (I: Mhm) wie ein kleine Familie sage ich jetzt einmal (I: Ja) Super ja“ (Int. 1, Abs. 54).

Die Wortkreation „Teamgehörigkeit“ ist die Besonderheit der nächsten Aussage, auch wenn das Wort so nicht geläufig ist, wird doch völlig klar was damit gemeint ist:

> „Also einmal, das ist irgendwie so - die Teamgehörigkeit (I: Mhm) und es macht einfach Spaß so, so wenn es zum Beispiel so, so ein Wettkampf irgendwie das macht Spaß irgendwie und so gegeneinander (I: Mhm) und die Teamgehörigkeit das man sich gut versteht und nachher das man sich freut, das man einen Punkt gemacht hat und so und und die Bewegung auch eigentlich“ (Int. 5, Abs. 18).

Hier sind die drei Aspekte, Zusammenhalt, Spaß und Bewegung kombiniert und nach Wertigkeit aufgereiht.

Für viele Interviewpersonen ist das Volleyballspielen auch ein Ausgleich (Int. 1, Abs. 82; Int. 10, Abs. 142), was mit ein Grund ist, weshalb sie es gerne spielen:

> „IP: Äh das mit der Arbeit her das ist mit der manche Sachen kriege ich von der Arbeit her, dass es mich aufwühlt, (I: Mhm) und dann mit dem Volleyball her ist das, wie man das sagt, kann ich mir von der Seele runterspielen und bin befreit wieder (I: Mhm) ich lasse es dann nicht in der Familie aus das Ganze (Int. 9, Abs. 137).

Eine andere Interviewpartnerin genießt auch die Tatsache sich verausgaben zu können:

> „Das geht, mir geht es einfach mit dem so gut, und ich so spielen kann, wie ich spielen kann und (I: Mhm) meine ganze Kraft raus geben kann“ (Int. 7, Abs. 125).

So haben sich vielfältige Gründe oder auch gewünschte Wirkungen aus den Aussagen herausarbeiten lassen, die wiederum Schlüsse auf Partizipation ermöglichen.

6.2.12 Kernkategorie: Anzeichen für Partizipation

In vielen der bereits beschrieben Kategorien, besonders in den Hauptkategorien, finden sich Aussagen aus denen auf Partizipation geschlossen werden kann. Die Hauptkategorien bilden sozusagen die Grundlage für die Kernkategorie – Anzeichen für Partizipation. In diese Kategorie fallen beispielsweise Aussagen über gemeinsame Tätigkeiten, die Mannschaft und deren Zusammenhalt, Freundschaften, Anerkennung, Akzeptanz und Bestätigung, positive Gefühle und Mitspracherecht. Die Kernkategorie besteht aus 57 Codes, die aber großteils doppelt zugeordnet sind, also in anderen Kategorien bereits behandelt wurden. Daher wird das Augenmerk auf jene Codes gelegt, die noch nicht direkt thematisiert wurden, wie die positiven Gefühle bezüglich der Mannschaft. Fünf Interviewpersonen geben schlicht an, sich im Team gut zu fühlen (vgl. Int. 2, Abs. 137; Int. 3, Abs. 116; Int. 4, Abs. 75; Int. 9, Abs. 126; Int. 10, Abs. 128), eine Person fühlt sich sogar super (vgl. Int. 6, Abs. 134). Eine andere fühlt sich auch gut aber mit einem Zusatz:

> „IP: Ja, genau. Der Verein ist wie so ein Punkt, wo ich mich reingewachsen fühl, eingewachsen fühl.
>
> I: Wo du dich wohl fühlst?
>
> IP: Die Menschen, wie die Menschen die Krankheit haben ange…, mit normale Trainer gemeinsam spielen, so was gibt es auf der Welt nicht, wenn dann so was.
>
> I: Meinst du das gibt es nicht so oft und da fühlst du dich wohl?
>
> IP: Ja, das ist gut“ (Int. 7, Abs. 45-49).

Sie bringt hier nicht nur ihre positiven Gefühle zum Ausdruck, sondern auch die Begründung, nämlich das gemeinsame Spielen mit Menschen ohne Behinderung und das Angenommensein. Eine weitere Interviewpartnerin bezeichnet den Verein gar als kleine Familie (vgl. Int. 1, Abs. 54).

Die Unified Partnerinnen und Partner werden gleichzeitig als Teammitglieder und als Trainerinnen und Trainer gesehen (vgl. Int. 9, Abs, 68ff.). Die Aussagen über sie sind ebenfalls positiv. Eine Spielerin genießt die Bestätigung, die sie durch die Unified Partnerinnen und Partner oder die Trainerin erhält (vgl. Int. 1, Abs 102, 132). Eine andere schätzt es sehr, dass die Partnerinnen und Partner ihren Kunstleiter kennengelernt haben und zu ihrer Ausstellung gekommen sind (vgl. Int. 5, Abs. 104). Außerdem wird ihr Urteilsvermögen, ihr Motivationsbereitschaft und das persönliche Eingehen auf die verschiedenen Spielerinnen und Spieler geschätzt (vgl. Int. 1, Abs. 102; Int. 4, Abs. 23; Int. 7, Abs. 67).

Gemeinschaft, Kontakt und Zusammenhalt sind in Verbindung mit dieser Kategorie wichtige Stichwörter. Zur Verdeutlichung hier noch einmal zwei anschauliche Aussagen der Interviewpartnerinnen und Interviewpartner:

„Was mir überhaupt gefallen hat ist, dass man mit Leuten zusammen kommt von anderen Ländern, so wie mit den Finnen oder mit den Deutschen, die kennen wir schon (I: Ja) und so auch, gewisse Leute, da kennt man und sieht man sich wieder und redet (I: Mhm) und sind ja doch andere Leute auch bei den Mannschaften, die haben sich auch verändert“ (Int. 10, Abs. 168).

Der Kontakt, vor allem auch auf Reisen mit anderen Menschen (vgl. Erlebnisse auf Reisen) ist besonders wichtig. Auch in den Gründen für das Volleyballspielen sieht man, wie sehr es auf die Gesellschaft und den Zusammenhalt ankommt:

„Mir taugt es einfach, erst einmal Bewegung hast (I: Mhm) und einfach das Mannschaft sein, die Leute, Zusammenhalt, das Ganze, das ist für mich Gesellschaftsmensch bin brauch ich das immer Gesellschaft“ (Int. 1, Abs. 54).

Die Spielerin bezeichnet sich als einen besonders gesellschaftsbedürftigen Menschen, aber eigentlich ist Gesellschaft ein Bedürfnis eines jeden Menschen, was wiederum die Bedeutung von Partizipation veranschaulicht.

6.3 Fazit

Um nun die Ergebnisse im Ganzen zu betrachten, soll ein Teil der Forschungsfrage – Welche Partizipationserfahrungen machen die Athletinnen und Athleten des Unified® Volleyballteams „Pinguine“? – in Erinnerung gerufen werden. Die Kernkategorie Anzeichen für Partizipation wurde entsprechend des Forschungsinteresses gewählt, sie kann als Filter betrachtet werden, durch den die Kategorien in den Blick genommen werden.

Bezüglich des Trainings und der eigenen Behinderung sind die Partizipationserfahrungen, die Gemeinsamkeit im Training von Menschen mit und ohne Behinderung und die bedingungslose Akzeptanz jedes Menschen mit den jeweiligen Eigenarten. Der mehrfach geäußerte Wunsch nach mehr Training bestätigt, dass ein so gestaltetes Zusammensein und Trainieren gefällt und daher noch mehr Raum in der Freizeit einnehmen soll. Die Teammitglieder werden als Freunde, bezogen auf das Volleyballspielen wahrgenommen, einzelne weitergehende Freundschaften können entstehen und sind daraus entstanden. Partizipation erfahren sie vor allem durch das Gefühl zu einer Mannschaft zu gehören, die Erfahrung des Zusammenhalts, des gemeinsamen Erfolgs und des gemeinsamen Misserfolgs etwa auf Wettkämpfen. Gerade auf Reisen zu Wettkämpfen wird das Teilhaben an einer Mannschaft besonders auch in alltäglichen Situationen wahrgenommen, beispielsweise durch gemeinsame Aktivitäten, gemeinsames Wohnen, essen und trinken. Wie das gemeinsame Training, sind auch die gemeinsamen Reisen besonders beliebt und gewünscht. In der Kategorie Gründe für das Volleyballspielen bestätigen die Interviewpartner selbst, dass auch oder gerade die Erfahrung von Partizipation der Grund für das Spielen im

Verein ist. Sie drücken es mit Worten wie „Teamgehörigkeit“, „reingewachsen fühlen“, „mit den Leuten sein“, „mich so nehmen wie ich bin“ oder „wie ein kleine Familie“ aus.

Doch nicht alle Ergebnisse der Untersuchung lassen auf Partizipation schließen. Was Entscheidungsprozesse betrifft, sind bereits wichtige Voraussetzungen für Partizipation getroffen worden, allerdings scheint in der Praxis aus verschiedenen Gründen lediglich eine Mitbestimmung vorzuherrschen. Eine gewisse Hierarchie ergibt sich ungewollt. So bestimmten die Unified Partnerinnen und Partner mit der Trainerin die Inhalte des Trainings und leiten dieses. Dies ist nicht grundsätzlich falsch, da sie ja auch das nötige Fachwissen besitzen, um ein gezieltes Training durchzuführen, trotzdem entsteht dadurch eine gewisse Hierarchie. Auch was andere Lebensbereiche betrifft, scheinen die Partizipationserfahrungen, die sie im Sport machen nicht überzugreifen. Treffen mit Teamkollegen, die nichts mit dem Volleyball zu tun haben, scheinen eher selten zu sein und auch andere genannte Freizeitaktivitäten lassen bis auf eine Ausnahme nicht auf Partizipation schließen. Im Bezug auf Arbeit ist die Situation ähnlich, nur zwei der zehn Interviewpersonen arbeiten am ersten Arbeitsmarkt, Veränderungen in diesem Bereich sind als besonders schwierig einzuschätzen.

Aus den gesamten Ergebnissen kann eine auf Daten basierende Theorie erstellt werden: Die Athletinnen und Athleten des Unified® Volleyballteams Pinguine machen durch das gemeinsame Training und den sich dadurch ergebenden Kontakt auch mit Menschen ohne Behinderung, Partizipationserfahrungen, besonders dann, wenn sich die Mannschaft auf Reisen zu Wettkämpfen oder in einem Trainingslager befindet, weil gerade in solchen Situationen das alltägliche Leben gemeinsam stattfindet und sie in einer Gemeinschaft leben, in der jeder Mensch mit seinen Eigenarten akzeptiert und angenommen ist.

Abschließend kann gesagt werden, dass Partizipationerfahrungen gemacht werden. Grundsätzlich kann der Verein als vorbildlich und in unserer Gesellschaft immer noch als fortschrittlich bezeichnet werden, für die Sportart Volleyball gibt es in ganz Österreich nur zwei solcher Vereine.

IV. Literaturverzeichnis

ADAPT (2004): Adapted Physical activity Homepage. Austria. Online unter: http://www.adapt-europe.org/austria/index.htm (Stand: 03.03.2011).

BLEIDICK, U. (1999): Behinderung als pädagogische Aufgabe. Behinderungsbegriff und behindertenpädagogische Theorie. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.

BOOTH, T./AINSCOW, M./KINGSTON, D. (2006): Index für Inklusion (Tageseinrichtungen für Kinder) Lernen, Partizipation und Spiel in der inklusiven Kindertageseinrichtung entwickeln. Deutschsprachige Ausgabe. Frankfurt am Main: Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW).

BSO (2011a): Bundes- Sportorganisation Österreich. Homepage. Sport in Österreich. Struktur. Online unter: http://www.bso.or.at/de/sport-in-oesterreich/struktur/ (Stand: 03.03.2011).

BSO (2011b): Bundes- Sportorganisation Österreich. Homepage. Sport in Österreich. Online unter: http://www.bso.or.at/de/sport-in-oesterreich/ (Stand: 03.03.2011).

BUCHNER, T. (2008): Das qualitative Interview mit Menschen mit so genannter geistiger Behinderung – Ethische, methodologische und praktische Aspekte. In: BIEWER, G./LUCIAK, M./SCHWINGE, M. (Hrsg.), Begegnungen und Differenz: Menschen – Länder – Kulturen. Beiträge zur Heil- und Sonderpädagogik. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt Verlag. S. 516-528.

BAUMANN, C. (2004): Menschen mit geistiger Behinderung im organisierten Sport. Online unter: http://bieson.ub.unibielefeld.de/volltexte/2005/662/pdf/CBaumannDissertation.PDF (Stand: 25.04.10).

BGBl (2008): Bundesgesetzblatt Jahrgang 2008 Teil II. Nr. 35, ausgegeben zu Bonn am 31. Dezember 2008: BGBL Online unter: http://www.bgbl.de/Xaver/start.xav?startbk=Bundesanzeiger_BGBl (Stand: 12.10.10).

BIEWER, G. (2009): Grundlagen der Heilpädagogik und Inklusiven Pädagogik. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt.

DEDERICH, M./GREVING,H./MÜRNER,C./RÖDLER,P.(2006): Inklusion statt Integration? Heilpädagogik als Kulturtechnik. Gießen: Psychosozial-Verlag.

DEDERICH, M./JANTZEN, W.(2009): Behinderung und Anerkennung. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.

DOLL-TEPPER, G. (2002): Integrativer Behindertensport – Entwicklungen und Perspektiven. In: OHLERT, H./ BECKMANN, J. (Hrsg.), Sport ohne Barrieren. Schorndorf: Verlag Karl Hofmann. S. 15-26.

DOLL-TEPPER, G. (2008):Entwicklungen des Sports von Menschen mit geistiger Behinderung aus internationaler Perspektive. Online unter: http://www.uni-kiel.de/sport/test/media/arbeitsbereiche/sportwissenschaft2/steckbriefe/wegner/materialien/kieler%20schriften/Doll-Tepper_080131.pdf (Stand: 09.02.2011).

DSG (2008): Diözesansportgemeinschaft. Homepage. Verein. Historie. Online unter: http://www.dsg.or.at/verein/dsg_informationen/historie (Stand: 03.03.2011).

EBERWEIN, H./KNAUER, S. (2002): Integrationspädagogik. Kinder mit und ohne Beeinträchtigung lernen gemeinsam. Weinheim und Basel: Beltz Verlag

EDER-GREGOR, B. (2001): Das spontan Bewegte ist also das Lebendige! Thesen und Gedanken zum Thema Bewegung, Spiel und Sport mit Menschen mit Behinderungen. In: Behinderte in Familie, Schule und Gesellschaft. Nr. 5/2001 Online unter: http://bidok.uibk.ac.at/library/beh5-01-eder-spontan.html (Stand: 16.04.10).

EHRENSPECK, Y. (2004): Bildung. In: H./GRUNERT, C. (Hrsg.) Wörterbuch Erziehungswissenschaft. Krüger, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften. S. 64-71.

FALTERMEIER, L. (1984): Neues Lernen mit Geistigbehinderten. Sport macht lebendiger. Bonn-Bad Godesberg: Verlag Dürrsche Buchhandlung.

FEUSER, G. (1998): Lebenslanges Lernen für Menschen mit geistiger Behinderung – Selbstbestimmung und Integration. Online unter: http://bidok.uibk.ac.at/library/feuser-lebenslang_lernen.html (Stand 12.04.2010).

FISCHER, D. (1984): Vorwort. In: FALTERMEIER, L. (Hrsg.), Neues Lernen mit Geistigbehinderten. Sport macht lebendiger. Bonn-Bad Godesberg: Verlag Dürrsche Buchhandlung. S. 3-5.

FLICK, U. (2009): Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. Reinbek bei Hamburg: Rowolt Taschenbuch Verlag.

FLIEGER, P. (2003): Partizipative Forschungsmethoden und ihre konkrete Umsetzung. Online unter: http://bidok.uibk.ac.at/library/flieger-partizipativ.html (Stand: 16.04.10).

FREH, A. (2006): Integrativer Mannschaftssport am Beispiel von Unified® Volleyball. Ein Beitrag zur Steigerung der Lebensqualität von Menschen mit intellektueller Behinderung. Diplomarbeit. Wien. Universitätsbibliothek.

GLASER, B./STRAUSS, L. (1998): Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung. 2., korrigierte Auflage 2005. Original 1967. Bern: Verlag Hans Huber.

GRUBER, H. (1997): Sport mit geistig Behinderten in Österreich unter besonderer Berücksichtigung der Special Olympics Weltwinterspiele 1993, ihrer Prämissen und Folgen. Dissertation. Salzburg. Nationalbibliothek.

GRUPE, O. (1976): Was ist und was bedeutet Bewegung? In: HAHN, E./PREISING, W. (Red.), Die menschliche Bewegung – Human Movement. Schorndorf: Karl Hofmann Verlag. S. 3-20.

HAEBERLIN, U. (2005): Grundlagen der Heilpädagogik: Einführung in eine weitergeleitete erziehungswissenschaftliche Disziplin. Bern; Wien: Haupt Verlag.

HAGEN, J. (2007): Und es geht doch! Menschen mit einer geistigen Behinderung als Untersuchungspersonen in qualitativen Forschungszusammenhängen. In: Vierteljahresschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete. 76. Jg., München/Basel: Ernst Reinhardt Verlag. S. 22-34.

HERRIGER, N. (2009): Grundlagentext Empowerment. Online unter: http://www.empowerment.de/grundlagentext.html (Stand: 12.11.10).

HILDENBRAND, B. (2009): Anselm Strauss. In: FLICK, U. (Hrsg.) Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag. S. 32-42.

HÖPFL, H. (1997): Bewegung und Behinderung - Sport für alle? Bedeutung, Ziele und Möglichkeiten des Sports mit Menschen mit geistiger Behinderung unter besonderer Berücksichtigung der Möglichkeiten am Beispiel Klagenfurt. Diplomarbeit. Klagenfurt. Nationalbibliothek.

JANTZEN, W. (2005): »Es kommt darauf an sich zu verändern…« Zur Methodologie und Praxis rehistorisierender Diagnostik und Intervention. Gießen: Psychosozial-Verlag

JANTZEN, W. (2007): Allgemeine Behindertenpädagogik. Berlin: Verlag Lehmannns Media, Lob.de.

KAPUSTIN, P. (1992): Bewegung, Spiel und Sport für geistig behinderte Erwachsene – Problemstellung, Zielfelder, Arbeitsthesen. In: KAPUSTIN, P./EBERT, N./SCHEID, V. (Hrsg.), Sport für Erwachsene mit geistiger Behinderung, Situationsanalyse und Praxiskonzepte in Bayern. Aachen: Meyer und Meyer Verlag. S. 11-26.

KAISER, U. (1997): Bewegungs- und Sportangebote für Menschen mit geistiger und mehrfacher Behinderung im Rahmen von Institutionen in Österreich unter qualitativen und quantitativen Aspekten. Diplomarbeit. Wien: Universitätsbibliothek

KÖCK, P./OTT, H. (1994): Wörterbuch für Erziehung und Unterricht. Donauwörth: Auer Verlag.

LEBENSHILFE ÖSTERREICH [2010]: Menschen. Online unter: http://www.lebenshilfe.at/index.php?/de/Ueber-uns/Menschen/%28nl%29/1/#nl (Stand: 13.12.10)

MARTENS, S. (1994): Integration (behinderter Menschen). In: KECK, R./SANDFUCHS, U. (Hrsg.), Wörterbuch Schulpädagogik. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt. S. 161f.

MAYER, A. (2004): Die australische Sportlerin Lisa Lorens, geb. 1978. In: Weiberzeit. Verein Weibernetz e.V. Ausgabe 4 2004 S.9-10 Online unter: http://bidok.uibk.ac.at/library/wzs-4-04-mayer-sportlerin.html (Stand: 07.03.2011).

MHSC [2011]: Homepage des Mental Handicap Sportclubs. Wir über uns. Online unter: http://www.mhsc.at/seite_WirUeberUns.php (Stand: 21.03.2011).

MICHELSON, W. (2004): „Geistige Behinderung“ ist politisch nicht korrekt! Online unter: http://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20041113_OTS0020 (Stand: 13.12.10).

MUHR, T. (2008): ATLAS.ti - ein Werkzeug für die Textinterpretation. Berlin. Online unter: http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-14628 (Stand: 06.04.11).

MUHR, T./ FRIESE, S. (2001): Computerunterstützte Qualitative Datenanalyse. In: Wie kommt die Wissenschaft zu ihrem Wissen. Band 2: Einführung in die Forschungsmethodik und Forschungspraxis. Schneider Verlag: Hohengehren S. 380-39. Online unter: http://www.quarc.de/fileadmin/downloads/Computerunterstuetzte%20qualitative%20Datenanalyse.pdf (Stand: 06.04.11).

NEUHÄUSER, G. (2003): Geistige Behinderung. Grundlagen, Klinische Syndrome, Behandlung und Rehabilitation. Stuttgart: Kohlhammer Verlag

ÖBSV (2006a): Homepage. Der Verband. Online unter: http://www.oebsv.or.at/de/menu_main/der-verband (Stand: 08.02.11).

ÖBSV (2006b): Homepage. Positionspapier. Sport soll für alle möglich sein. Online unter: http://www.oebsv.or.at/files/doc/Dokumente/Positionspapier_Endfassung_neu07_.pdf (Stand: 08.02.2011).

ÖBSV (2007): Organogramm: Online unter: http://www.oebsv.or.at/files/doc/Dokumente/20080110-organogramm-oebsv.pdf (Stand: 03.03.2011)

OHCHR (2007): Convention on the Rights of Persons with Disabilities. Online unter: http://www2.ohchr.org/english/law/pdf/disabilities-convention.pdf (Stand: 25.04.10).

OHLERT, H./ BECKMANN, J. (2002): Sport ohne Barrieren. Schorndorf: Verlag Karl Hofmann. S. 7-14.

PICHLER, A. (1990): Sport als Möglichkeit zur Förderung und Besserung der Integration von geistig behinderten Menschen in die Gesellschaft. Diplomarbeit. Graz. Nationalbibliothek

PROSETZKY, I. (2009): Isolation und Partizipation. In: DEDERICH, M./JANTZEN, W. (Hrsg.), Behinderung und Anerkennung. Stuttgart: Kohlhammer Verlag. S. 87-96.

REICHER, H. (2009): Zur Bedeutung sozial-emotionalen Lernens in inklusiven und partizipativen Bildungskulturen. In: SCHEIPL, J./ROSSMANN, P./HEIMGARTNER A. (Hrsg.), Partizipation und Inklusion in der sozialen Arbeit. Graz: Grazer Universitätsverlag. S. 28-44.

REINDERS, H. (2005): Qualitative Interviews mit Jugendlichen führen. Ein Leitfaden. München/Wien: R. Oldenbourg Verlag.

REITER, F. (2009): Entwicklung und Verortung des Behindertensports im nationalen Sportraum Österreich. Diplomarbeit. Wien: Universitätsbibliothek

RHEKER, U. (2002): Integrationssport, Sport ohne Aussonderung – Pädagogische Konzeption für einen ‚Sport für alle'. In: OHLERT, H./ BECKMANN, J. (Hrsg.), Sport ohne Barrieren. Schorndorf: Verlag Karl Hofmann. S. 47-82.

RHEKER, U. (2008): Differenzierte Integrationspädagogik für den Sport von Menschen mit unterschiedlichen Voraussetzungen. In: FEDIUK, F. (Hrsg.) Inklusion als bewegungspädagogische Aufgabe. Menschen mit und ohne Behinderung gemeinsam im Sport. Schorndorf: Schneider Verlag Hohengehren GmbH. S.159-181.

SANDER, A. (2002): Behinderungsbegriffe und ihre Integrationsrelevanz. In: EBERWEIN, H./KNAUER, S. (Hrsg.), Integrationspädagogik. Kinder mit und ohne Beeinträchtigung lernen gemeinsam. Weinheim und Basel: Beltz Verlag. S. 99-108.

SANDER, A. (2004): Konzepte einer Inklusiven Pädagogik. In: Zeitschrift für Heilpädagogik 5 2004, Würzburg: Vds. Fachverband für Behindertenpädagogik. S. 240-244.

SCHEIBELHOFER, E. (2004): Das Problemzentrierte Interview. Einsatzmöglichkeiten und Grenzen einer qualitativen Forschungsmethode: In: Sozialwissenschaften und

Berufspraxis. 27.Jg. Nr. Heft 1 Düsseldorf: Bundesverband Deutscher Soziologen. S. 75-90.

SCHEID, V. (1992): Spiel und Sportfeste für geistig und mehrfach Behinderte – Pädagogische Begründung, Planungsschritte, Analysen. In: KAPUSTIN, P./EBERT, N./SCHEID, V. (Hrsg.) Sport für Erwachsene mit geistiger Behinderung. Situationsanalyse und Praxiskonzepte in Bayern. Aachen: Meyer & Meyer Verlag. S. 131-168.

SCHERNEY, A. (2001): Leistungssport im Behindertensport. Widerspruch oder Herausforderung? In: Behinderte in Familie, Schule und Gesellschaft. Nr. 5/2001 Online unter: http://bidok.uibk.ac.at/library/beh5-01-scherney-leistung.html (Stand: 16.04.10).

SCHNEIDER, R. (2004): Vorwort. In: BOECKER, H. (Hrsg.), Klettern und Bergwandern. Didaktisch-methodische Grundlegung für das Sportklettern und Bergwandern mit geistig behinderten Kindern und Jugendlichen. Aachen: Meyer & Meyer Verlag. S. 8.

SCHNURR, S. (2001): Partizipation. In: OTTO, H./THIERSCH, H. (Hrsg.), Handbuch Sozialarbeit, Sozialpädagogik. Neuwied: Luchterhand Verlag. S. 1330-1345.

SCHOLZ, M. (2007): Integration und Inklusion - zwischen theoretischem Anspruch und Realität. Online unter: http://bidok.uibk.ac.at/library/scholz-integration.html (Stand: 12.11.10).

SOWA, M. (1997): Sport ist mehr. Eine Untersuchung zur Selbständigkeitsförderung von Menschen mit geistiger Behinderung in heterogenen Sportgruppen. St. Ingbert: Röhrig Verlag.

SPECIAL OLYMPICS (2010): Homepage von Special Olympics. Frequently asked question; sport info. Online unter: http://www.specialolympics.org/faqs.aspx http://www.specialolympics.org/sports.aspx (Stand: 27.01.11)

SPECIAL OLYMPICS AUSTRIA (1990): Startschuss in der „Grünen Mark“. In: S.O.A. – Magazin, Zeitschrift für Integration und Gemeinschaft, Ausgabe 1. Wien: Verlagspostamt. S. 4-9.

SPECIAL OLYMPICS AUSTRIA (1991a): 150fache Freude am Sport. In: S.O.A. – Magazin, Zeitschrift für Integration und Gemeinschaft, Ausgabe 1. Wien: Verlagspostamt. S. 4-7.

SPECIAL OLYMPICS AUSTRIA (1991b): Nationen von A bis Z. In S.O.A. – Magazin, Zeitschrift für Integration und Gemeinschaft, Ausgabe 3. Wien: Verlagspostamt. S. 25-29.

SPECIAL OLYMPICS INTERNATIONAL (2003): Unified Sports Handbook. Online unter: http://info.specialolympics.org/Special+Olympics+Public+Website/English/Compete/Unified_Sports/default.htm (Stand: 13.04.2010).

SPECIAL OLYMPICS ÖSTERREICH [2011a]: Homepage. Was ist SO. Online unter: http://www.specialolympics.at/was-ist-so.html (Stand: 31.01.2011).

SPECIAL OLYMPICS ÖSTERREICH [2011b]: Homepage. Was ist SO. Geschichte. Online unter: http://www.specialolympics.at/was-ist-so/geschichte.html (Stand: 07.02.2011).

SPECIAL OLYMPICS ÖSTERREICH [2011c]: Homepage. Executive für SOÖ. Online unter: http://www.specialolympics.at/exekutive-fuer-sooe.html (Stand: 08.02.2011).

SPECIAL OLYMPICS ÖSTERREICH [2011d]: Homepage. Marketing/Werbung. Buch 25 Jahre SO

in Österreich. Online unter: http://www.specialolympics.at/marketingwerbung/buch-25-jahre-so-in-oesterreich.html (Stand: 19.02.2011).

SPECIAL OLYMPICS ÖSTERREICH [2011e]: Homepage. Home. Online unter: http://www.specialolympics.at/ (Stand: 02.03.2011).

SPECIAL OLYMPICS ÖSTERREICH [2011f]: Homepage. Sportarten. Online unter: http://www.specialolympics.at/sportarten.html und (Stand: 02.03.2011).

SPECIAL OLYMPICS ÖSTERREICH [2011g]: Homepage. Veranstaltungen. Online unter http://www.specialolympics.at/veranstaltungen.html (Stand: 02.03.2011).

SPECK, O. (2007): Geistige Behinderung. In: THEUNISSEN, G./KULIG, W./SCHIRBORT, K. (Hrsg.), Handlexikon Geistige Behinderung. Schlüsselbegriffe aus der Heil- und Sonderpädagogik, Sozialen Arbeit, Medizin, Psychologie, Soziologie und Sozialpolitik. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer. S. 136f.

STEINKE, I. (2000): Gütekriterien qualitativer Forschung. In: FLICK, U./KARDORFF, E./STEINKE, I. (Hrsg.), Qualitative Forschung ein Handbuch. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch. S.319-331. Oder Online unter: http://www.geffers.info/psychologie/zus/Steinke_2000_Guetekriterien_qualitativer_Forschung.pdf (Stand 23.03.2011).

STRAUSS, A./CORBIN, J. (1996): Grounded Theory: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung. Weinheim: Psychologie Verlags Union.

TENORTH H./TIPPELT R. (2007): Lexikon Pädagogik. Weinheim und Basel: Beltz Verlag

THEUNISSEN, G. (2005a): Empowerment als Handlungsorientierung für die Arbeit mit schwerstbehinderten Menschen. Online unter: http://www.lebenshilfe.de/wDeutsch/aus_fachlicher_sicht/downloads/Theunisse-Empowerment.pdf (Stand 06.09.2010)

THEUNISSEN, G. (2005b): Inklusion, Partizipation und Empowerment. Gemeindeorientiertes Wohnen von Menschen mit geistiger Behinderung und hohem Assistenzbedarf. In: Wacker E. u.a. Teilhabe. Marburg: Lebenshilfe-Verlag S. 213 - 225

THEUNISSEN, G. (2009): Empowerment und Inklusion behinderter Menschen. Eine Einführung in Heilpädagogik und soziale Arbeit. Freiburg im Breisgau: Lambertus-Verlag.

TIEMANN, H. (2006): Erfahrungen von Frauen mit Körperbehinderung im Hochleistungssport. Hamburg: Verlag Dr. Kovac.

TRIEBL, D. (1989): Sport und motorische Förderung geistig behinderter Menschen in der Steiermark. Diplomarbeit. Graz. Nationalbibliothek

UKJ DSG (1979): UKJ-Sport. Zeitschrift der Union katholische Jungend, Diözesansportgemeinschaft Wien, Sport Kurse Wochen, Jg. 1979, Nr. 5/6

UKJ DSG (1981a): UKJ-Sport. Zeitschrift der Union katholische Jungend, Diözesansportgemeinschaft Wien, Jg. 1981, Nr. 13/14

UKJ DSG (1981b): UKJ-Sport. Zeitschrift der Union katholische Jungend, Diözesansportgemeinschaft Wien, Jg. 1981, Nr. 9/10

UKJ DSG (1981c): UKJ-Sport. Zeitschrift der Union katholische Jungend, Diözesansportgemeinschaft Wien, Jg. 1981, Nr. 15/16

UKJ DSG (1982): UKJ-Sport. Zeitschrift der Union katholische Jungend, Diözesansportgemeinschaft Wien, Jg. 1982, Nr. 4

UKJ DSG (1983): UKJ-Sport. Zeitschrift der Union katholische Jungend, Diözesansportgemeinschaft Wien, Jg. 1983, Nr. 3

UKJ DSG (1984): UKJ-Sport. Zeitschrift der Union katholische Jungend, Diözesansportgemeinschaft Wien, Jg. 1984, Nr. 3

UKJ DSG (1985): UKJ-Sport. Zeitschrift der Union katholische Jungend, Diözesansportgemeinschaft Wien, Jg. 1985, Nr. 5

UKJ DSG (1987): UKJ-Sport. Zeitschrift der Union katholische Jungend, Diözesansportgemeinschaft Wien, Jg. 1987, Nr.9

UKJ DSG (1988): UKJ-Sport. Zeitschrift der Union katholische Jungend, Diözesansportgemeinschaft Wien, Jg. 1988, Nr.7

UKJ DSG (1990): UKJ-Sport. Zeitschrift der Union katholische Jungend, Diözesansportgemeinschaft Wien, Jg. 1990, Nr.6

UKJ DSG (1992): UKJ-Sport. Zeitschrift der Union katholische Jungend, Diözesansportgemeinschaft Wien, Jg. 1992, Nr. 3

UNESCO (2005): Guidelines for Inclusion: Ensuring Access to Education for All. Online unter: http://unesdoc.unesco.org/images/0014/001402/140224e.pdf (Stand: 30.11.10)

UNIVERSITÄT WIEN [2010]: Heilpädagogik und Integrative Pädagogik, Homepage, Home, Leitbild. Online unter: http://bildungswissenschaft.univie.ac.at/fe3/home/ (Stand: 16.04.2010).

WANSING, G. (2005): Teilhabe an der Gesellschaft Menschen mit Behinderung zwischen Inklusion und Exklusion. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

WEGSCHAIDER, C. (1998): Zur ganzheitlichen Bedeutung von Bewegung und Sport für Menschen mit geistiger Behinderung. Diplomarbeit. Wien. Universitätsbibliothek.

WEISS, O. (1994): Zur Bedeutung der Bewegung/Des Sports für Behinderte. In: GRÖSSING, S./SANDMAYER, A./STADLER, R. Bewegung und Lebensqualität. Bericht über das 5. Symposium der Österreichischen Sportwissenschaftlichen Gesellschaft. [Salzburg]: Verlag Österreichische Sportwissenschaftliche Gesellschaft. S. 193-202

WIKIPEDIA [2010]: Partizipation. Online unter: http://de.wikipedia.org/wiki/Partizipation (Stand: 16.04.10).

WITZEL, A. (1982): Verfahren der qualitativen Sozialforschung. Überblick und Alternativen. Frankfurt, Main: Campus Verlag.

WOHANKA, A. (2008): Special Olympics und Unified Sports® am Beispiel Volleyball. Diplomarbeit. Wien Universitätsbibliothek.

V. Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: UN-Konvention Artikel 30, Unterpunkt 5 (BGBl. 2008, 1443) 13
Abbildung 2: Welt- Europaspiele Überblick (vgl. Special Olympics Österreich 2011b.; Doll-Tepper 2008, 5)..... 32
Abbildung 3: Vereinstruktur (vgl. BSO 2011a, o.S.; ÖBSV 2007, o.S.; ADAPT 2004, o.S.) . 39
Abbildung 4: Vereinsmitglieder mit Behinderung (ÖBSV 2006b, 6): 40
Abbildung 5: Dimensionen der Integration (vgl. RHEKER 2008, 162/167) 48
Abbildung 6: Mannschaftsbild der „Pinguine“ (Eigene Bilder Julia Riezler) 52
Abbildung 7: Textauszug mit Kodierung (Int. 1, Abs. 70 - 84) 69
Abbildung 8: Netzwerk aller Kategorien (Eigene Daten Julia Riezler) 71

VI. Anhang

Abkürzungsverzeichnis:

Abs.	=	Absatz
APA	=	Adapted Physical Acitvity
ASVÖ	=	Allgemeiner Sportverband Österreich
ASKÖ	=	Arbeitsgemeinschaft für Sport und Körperkultur
Bsp.	=	Beispiel, beispielsweise
BGBl.	=	Bundesgesetzblatt
bzw.	=	beziehungsweise
CUQDA	=	Computerunterstütze Qualitative Datenanalyse
CF	=	Codefamilie
DSG	=	Diözesansportgemeinschaft
ebd.	=	ebenda
f.	=	folgende
ff.	=	Plural für folgende
Hrsg.	=	Herausgeber
Int.	=	Interview
MHSC	=	Mental Handicap Sportclub
ÖBSV	=	Österreichischer Behindertensportverband
ÖGSV	=	Österreichischer Gehörlosenverband
ÖVSV	=	Österreichischer Versehrtensportverband
OHCHR	=	Office of the High Commissioner for Human Rights
o.S.	=	ohne Seite
sic!	=	lateinisch so (steht für so vorgefunden)
PD(s)	=	Primary Document(s)
UKJ	=	Union Katholische Jungend
UNION	=	Sport Union Österreich
USA	=	United States of America
vgl.	=	vergleiche
vs.	=	versus
WHO	=	World Health Organisation

Lebenslauf

Persönliche Daten:

Name:	Julia Riezler
Geburtsdatum:	03. April 1986
Geburtsort:	Oberstdorf
Staatsbürgerschaft:	Österreich
Adresse:	Sulmgasse 13a
	A - 1160 Wien

Schulbildung:

- Volksschule Riezler von 1992 – 1996
- Gertrud-von-le-Fort Gymnasium Oberstdorf von 1996 – 2006
  Abschluss: Abitur

Studium:

- Diplomstudium Pädagogik an der Universität Wien seit Oktober 2006
  Schwerpunkte: Heilpädagogik und Integrative Pädagogik; Berufliche Rehabilitation

Fachbezogene Praktika:

- Praktikum beim Sozialdienst katholischer Frauen e.V. Düren vom 31.07–01.09. 2006
  Jugendhilfezentrum Irmgardis Haus:
  Teilstationäre Hilfen: Heilpädagogische Tagesgruppe, Tagesgruppe für Jugendliche.
  Stationäre Hilfe: Jugendwohngruppe,
  Schulbezogene Sozialarbeit: Cornetzhofschule und offene Ganztagsschule
- Praktikum beim Sozialdienst katholischer Frauen e.V. Düren vom 13.07.–18.07. 2007
  Kinderbetreuerin der Frauenfreizeit 2007
- Praktikum in der Stillachhaus Privatklinik in Oberstdorf vom 15.07.–30.07 2008
  Abteilung: Psychosomatik, Psychotherapie und Psychotherapeutische Medizin
- Wissenschaftspraktikum an der Universität Wien im Ausmaß von 80 Stunden von Mitarbeit an der Evaluation des Lehrgangs „Brücken schlagen“ von Equalizent

Ehrenamtliche Arbeit:

- Clinic Nanny im Allgemeinen Krankenhaus Wien seit Oktober 2009

Abstract

Das Bestreben dieser Arbeit ist es herauszufinden, inwiefern Menschen mit einer intellektuellen Behinderung durch Sport Partizipationserfahrungen machen. Für den theoretischen Teil musste die ernüchternde Bilanz gezogen werden, dass zwar in der Theorie anschauliche Belege existieren nach denen Sport ein idealer Bereich für Partizipationserfahrungen wäre, aber die Praxis sich nur in sehr kleinen langsamen Schritten entwickelt. Alt bekannte aber nicht gelöste Probleme sind dabei, die Einstellung der Menschen ohne Behinderung, die finanzielle Unterstützung, der behindertengerechte Umbau von Sportanlagen, ein adäquates Ausbildungsangebot für Übungsleiterinnen und Übungsleiter oder die Tatsache, dass allgemeine Sportvereine nicht offen sind, für alle Menschen. Eine zusätzliche Erschwernis ist, dass für Österreich in diesem Bereich so gut wie keine Informationen vorhanden sind, der wissenschaftliche Diskurs geht nicht über vereinzelte Diplomarbeiten oder Dissertationen hinaus.

Was den empirischen Teil der Arbeit betrifft, sind die Ergebnisse erfreulicher. Folgende auf Daten gegründete Theorie konnte erarbeitet werden: Die Athletinnen und Athleten des Unified® Volleyballteams Pinguine machen durch das gemeinsame Training und den sich dadurch ergebenden Kontakt auch mit Menschen ohne Behinderung, Partizipationserfahrungen, besonders dann, wenn sich die Mannschaft auf Reisen zu Wettkämpfen oder in einem Trainingslager befindet, weil gerade in solchen Situationen das alltägliche Leben gemeinsam stattfindet und sie in einer Gemeinschaft leben, in der jeder Mensch mit seinen Eigenarten akzeptiert und angenommen ist. Von absoluter Partizipation kann aber auch hier nicht gesprochen werden.

Interviewleitfaden

Begrüßung: Hallo; Danke das du dir die Zeit genommen hast; Wie wir ja schon besprochen haben möchte ich dich heute gerne für meine Diplomarbeit (für meine Arbeit für die Uni) interviewen; Ist es dir recht, wenn ich das Interview auf Tonband aufnehme? Die Daten werden nur von mir gehört und dein Name bleibt geheim (wird anonymisiert). Mich interessiert deine Meinung, deine Ansicht, es gibt also auch keine falschen Antworten ;-) Wenn du mir mal eine Antwort nicht geben möchtest ist das kein Problem.
Ich sag dir jetzt mal kurz was auf dich zukommt. Am Anfang füllen wir gemeinsam einen kurzen Fragebogen aus, damit ich hinterher auch weiß mit wem ich denn gesprochen hab. Danach erzähl ich dir von dem Thema meiner Arbeit und stell dir eine allgemeine Frage. Auf die kannst du antworten was dir gerade dazu einfällt. Es interessiert mich alles was dir zu dem Thema wichtig ist. Ich frage zwischendurch nach, wenn ich was nicht verstehe oder dir nichts mehr einfällt. Eigentlich ganz ähnlich wie wir uns auch sonst unterhalten. Ich denke wir werden so 30 Minuten dazu brauchen. OK? Hast du noch eine Frage bevor wir loslegen?

Der Kurzfragebogen:

Name:
Geschlecht:
Pseudonym: (Einen Namen, den wir anstatt deinem eigenen Namen nehmen)
Alter:
Wie lange schon im Verein:
Arbeit:

Thema der Arbeit

In meiner Arbeit geht es um die Frage, inwiefern Menschen mit einer Behinderung, dadurch, dass sie Sport machen mehr mit der Gesellschaft zu tun haben. Ob sie durch den Sport (die Freundschaften dort, durch das regelmäßige Training, die Erfahrungen, die sie dadurch machen wie Wettkämpfe usw.) mehr mit anderen Menschen auch ohne Behinderung zusammen kommen. Mehr zur Gesellschaft dazugehören.

Einstiegsfrage

ICH HAB DIR EIN FOTO MITGEBRACHT AUF DEM DU GRADE VOLLEYBALL SPIELST. ERZÄHL MIR DOCH BITTE WARUM DU HIER IM VEREIN GERNE VOLLEYBALL SPIELST. WAS GEFÄLLT DIR BESONDERS DARAN?

Vorbereitete Themenfelder:

Freundschaften und soziale Kontakte

WAS FÄLLT DIR ZUM THEMA FREUNDSCHAFTEN EIN, WENN DU ANS VOLLEYBALL SPIELEN BEI DEN PINGUINEN DENKST?

- Hast du durch das Volleyball spielen Freunde gefunden?
    - Im Verein?
    - Unternehmt ihr auch andere Sachen, außer dem Volleyball spielen?
    - Auch Freunde außerhalb vom Verein?

- Hat sich durch das Volleyball spielen etwas bei deinen Freunden/Freundschaften außerhalb vom Verein verändert? Was hat sich verändert?
- Was tust du, wenn du im Training, auf Wettkämpfen oder privat Hilfe brauchst?
    - Kannst du deine Freunde/Teammitglieder um Hilfe bitten?
    - Fragst du um Hilfe, wenn du im Training oder auf Veranstaltungen etwas brauchst?
    - Wen fragst du zuerst?
- Wie ist der allgemeine Umgang im Team miteinander?
- Gibt es Unterschiede zwischen den Teammitgliedern?
    - Wenn Ja, welche?

Selbst- Mitbestimmung im Verein

ERZÄHL MIR BITTE WIE ENTSCHEIDUNGEN, DIE DAS GANZE TEAM BETREFFEN GETROFFEN WERDEN. (Wer, Wie …)

- Wie bist du zum Verein gekommen?
- Kannst du im Verein Wünsche und Beschwerden vorbringen?
- Wie wird im Verein mit Meinungsverschiedenheiten umgegangen?
- Wie läuft für gewöhnlich ein Training für dich ab?
    - Darfst du ein Training leiten, wenn du das möchtest?
    - Möchtest du das? Möchtest du das nicht? Warum?
    - Wie zufrieden bist du mit dem Training?
- Gibt es Rituale/Gewohnheiten/Dinge die man in bestimmten Situationen immer macht im Verein? Wie sehen diese aus? Beispiele
- Wie läuft der Informationsweitergabe im Verein?
    - Bekommst du alle Informationen die du brauchst?
    - Per E-Mail, Handzettel, Sitzungen?
    - Wie zufrieden bist du mit der Informationsweitergabe?

- Wenn du eine für dich besonders wichtige Regel aufstellen dürftest, an die sich alle halten müssen, was wäre das für eine Regel?

Selbstbewusstsein/Selbstvertrauen/Selbständigkeit

HAST DU SEIT DEM DU VOLLEYBALL SPIELST VERÄNDERUNGEN AN DIR FESTGESTELLT?
HAT SICH AN DEINEN EIGENSCHAFTEN ETWAS VERÄNDERT? ERZÄHL MIR DAVON

- Hast du dich durch das Volleyball spielen verändert?
    - Was hat sich verändert? (Alltagsbeispiele, Fremde Situation usw.)
- Wie fühlst du dich im Team?
- Wie kommst du zum Training und wieder nach Hause?
    - War das schon immer so?
- Erinnere dich an die Zeit zurück als du noch nicht Volleyball gespielt hast. Was gibt es für Unterschiede von der „Name“ von damals und der „Name“ von jetzt.
- Wie zufrieden bist du mit dir?
    - Hat das Volleyball spielen dazu beigetragen?
- Notfragen: Glaubst du, durch das Volleyballspielen hat sich dein Selbstvertrauen verändert?
    - wenn Ja, wie?
- Glaubst du, dass du durch das Volleyballspielen Selbständiger geworden bist?
    - Wenn Ja, wie zeigt sich das?

Auswirkungen auf andere Lebensbereiche

ERZÄHL MIR BITTE WAS SICH IN DEINEM ALLTÄGLICHEN LEBEN DURCH DAS VOLLEYBALL SPIELEN VERÄNDERT HAT

- Hat sich in deinem alltäglichen Leben durch das Volleyball spielen was verändert?
    - wenn Ja, was?
- Was machst du in deiner Freizeit außer dem Volleyball spielen?
    - Wie gefällt dir das?
    - Wie wichtig ist das? …
- Hatte/Hat das Volleyball spielen Einfluss auf deine Arbeitssituation?
- Hatte/Hat das Volleyball spielen Einfluss auf deine Wohnsituation?
- Auf welchen nationalen/internationalen Wettkämpfen warst du schon?
    - Was hast du dort erlebt?
    - Wie hat es dir gefallen?

- Glaubst ohne das Volleyball spielen wärst du je so weit gereist?

Abschlussfrage

- Gibt es noch etwas was du mir erzählen möchtest? Etwas wichtiges, was ich noch nicht gefragt habe?

Interviewtranskripte siehe Datensatz Julia Riezler